242.55.1 1Bl.
P. o. germ. 2084 w
2492
50/144
1/8

<36634506430014

<36634506430014

Bayer. Staatsbibliothek

Vertraute Briefe

von

Adelheid B**

an ihre Freundinn

Julie S**.

Amor che nasce
Con la speranza,
Dolce s'avanza;
Nè se n'avvede
L'amante cor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai.
1799.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Julie S** an ***.

Julie S** an ***.

Hier haben Sie nun, weil Sie es verlangen, die Abſchrift der Briefe meiner kürzlich verſtorbenen Freundinn über ihr Verhältniß mit Guſtav B**. Was nicht zu dieſer Geſchichte gehört, iſt weggelaſſen worden.

Sie bekommen nicht alle Briefe die ich damals erhielt; denn meine Adelheid war eine unermüdete Schreiberinn. Auch fehlen einzelne Stellen. Briefe worin ſich das Herz eines empfindſamen Weibes ergießt, können allerdings auch einen Dritten intereßiren; manches darin iſt aber nur der innigen Freundinn geſchrieben, welche des Herzens zarteſte Empfindun-

gen ganz verſteht und mitfühlt. Es findet ſich auch in jedem vertrauten Briefwechſel etwas, das nur durch weitläuftige Erläuterung einem Dritten ganz verſtändlich werden kann. Schon der Sinn eines Scherzes verliert, wenn er erſt umſtändlich erklärt werden muß; wie ſollte man erläutern können, was aus innerſter Empfindung in ein verſchwiſtertes Herz übergeht! Was alſo einer Erklärung bedurft hätte *), ſchrieb ich Ihnen nicht ab. Damit Sie aber im Allgemeinen den Sinn dieſer Briefe richtig faſſen mögen, glaube ich Ihnen das Leben meiner Freundinn kurz erzählen zu müſſen, ſo weit es hierher gehört, mit Schilderung ihres Charakters und ihrer Perſon, nicht ohne Liebe und wehmüthige Erinnerung, aber doch unparteyiſch.

Unſere vertraute Freundſchaft ſtammte von unſerer früheſten Jugend her. Was wir uns beide waren, wie ſich unſere

*) Die wenigen Anmerkungen in dieſem Abdrucke ſind von dem Herausgeber hinzugefügt.

Seelen mittheilten, ſage ich Ihnen nicht; denn das läßt ſich weder beſchreiben noch erzählen. Meine Freundinn war ſchön, die ſchönſte unter ihren Geſpielinnen! Warum ſoll ich verhehlen daß wir ſchön waren? Ein Weib kann dies von ſich ſelbſt wiſſen, ohne eitel zu ſeyn. Sie haben Sophien D**, Philippinen W**, Wilhelminen H**, gekannt, die ſich in jenem blühenden Zirkel durch ihre Schönheit vorzüglich auszeichneten; dennoch erkannten wir alle Adelheid M** für die ſchönſte unter uns, und liebten ſie alle. Der ſchlanke Wuchs, der edle Gang, die zarte Haut, das lange kaſtanienbraune Haar, der durchdringende Blick ihrer blauen Augen, das holdſelige Lächeln das auf ihren Lippen und Wangen ſchwebte, dies alles kann ſich die Einbildungskraft vorſtellen, und der Maler könnte es noch malen; aber der hohe Geiſt, der dieſen ſchönen Körper beſeelte, die namenloſen Reize welche über dies alles ausgegoſſen waren, das volle Leben vereint mit ſtiller Größe, was jedem Geſichtszuge, jeder

Bewegung eingeprägt war, können nicht dargeſtellt werden. Im Charakter eben ſo gleichmüthig als wahr, eben ſo unbefangen als offenherzig, — blieb üble Laune und Prätenſion, blieb Affektation und Verſtellung von meiner Freundinn gleich weit entfernt. Sie war ungezwungen in ihrem ganzen Weſen, und liebte ſowohl in Geſellſchaft als in den Werken des Geiſtes das Natürliche. Sie fühlte in menſchlichen Charakteren und an Geiſteswerken das wahre Originale, Erhabene, Außerordentliche. Nur falſche Originalität fand bey ihr ſo wenig Nachſicht als überhaupt Scheinverdienſt und Dünkel. Sie ſchien oft muthwillig; denn ihr Geiſt war ſo zart empfänglich für das Wahre und Schöne, und ſie überblickte das Ganze eines Gegenſtandes ſo hell und ſo richtig, daß alles Verzerrte und Lächerliche ſchnell auf ſie traf; und dann pflegte ſie es nicht zu ſchonen. Ich habe die Ausbrüche ihrer muthwilligen Laune nicht weggelaſſen, denn auch ſie ſind Zeugen der unbefangenen Herzensergie-

ßung in ihren Briefen an mich, welche aus unſerm wechſelſeitigen unbegränzten Vertrauen entſprang. Aber bey dem munterſten Witze hatte meine Freundinn den feinſten Sinn für das Schickliche und ſittlich Schöne; bey der anmuthigſten Geſchmeidigkeit im Umgange mit andern, den feſteſten Sinn der Selbſtſtändigkeit und Übereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Sie empfand tief. Ihre beſondere Lage in der Jugend und frühes Unglück hatten ihr, zwar auf ihre Koſten, vervielfältigte Menſchenkenntniß verſchafft, aber auch ihren Geiſt noch mehr angeſpannt, ſo daß ihre Nerven leicht in Bewegung geſetzt wurden, gleich den Saiten eines klingenden Inſtrumentes die bey der leiſeſten Berührung anſprechen. Sie konnte ihrer Empfindungen Meiſter werden, durch Vernunft und Überlegung, ſobald dieſe es erforderten; aber es koſtete ihrem lebhaften Geiſte um ſo viel mehr, je feiner ihr Gefühl war, und je inniger bey ihr jedes Sentiment ins Herz traf. Ihr Edelmuth dachte eher darauf Andere glücklich

zu ſehen, als ſich ſelbſt; daher empfand ſie Liebe und Freundſchaft in einem Grade den wenige nur kennen, noch viel wenigere erreichen. Sie hatte Sinn für alle häusliche Geſchäfte, war pünktlich darin, ohne daß je dadurch die Ausbildung des Verſtandes, oder jene durch dieſe wären gehindert worden. Sie las viel, ohne im geringſten die Gelehrte ſpielen zu wollen. Alles geiſtige Schöne wirkte auf ihren fühlenden Geiſt. Muſik, ſonderlich Geſang war ihre innigſte Ergötzung in frohen Tagen, und oft ihr Troſt in Tagen des Leides. Sie war mit ihrem Manne in Italien, in Frankreich und England geweſen, und hatte die Meiſterſtücke der Malerey und antiker Bildnerey geſehen; nicht nur geſehen, ſondern auch empfunden, noch mehr, im Geiſte angebetet. Dieſe zarte Empfänglichkeit für den Genuß des Schönen wirkte auch auf ſie ſelbſt zurück, bis auf ihren Anzug: Alles ſtand ihr wohl; ihr Kleid ſchien zu ihrem Körper zu gehören, was ſie zum Schmucke hinzuſetzte, glaubte man bey-

nahe, gehöre zu den Reizen, womit ſie die Natur ſo reichlich geſchmückt hatte. Wenn ſie tanzte, zog ſie jedes Auge auf ſich; jede ihrer Bewegungen war im Ebenmaaße, wenn ſie durch die Reihen ſchwebte, voll Anmuth, ohne Anſtrengung.

Meine Adelheid war ein Weib; ſie wollte gefallen: aber ſie gefiel ungeſucht, und weil ſie, ſelbſt froh, immer Andere froh zu machen ſuchte. Viel ſchöne Mädchen und Frauen verfehlen die Abſicht ihres Putzes und ihrer Kunſt zu gefallen, weil beides nur angenommen, nicht aber mit ihnen ſelbſt einſtimmig iſt. Das Weib das ſich ſelbſt kennt, kann ſich ganz unbefangen der unſchuldigſten unter allen Neigungen hingeben, der Neigung zu gefallen, wodurch die Freuden des Lebens und der Geſelligkeit ſo ſehr erhöhet werden. Sie erreicht ohne Mühe ihren Zweck, daß Andern in ihrer Geſellſchaft wohl ſey. Nicht ſo die Frau von ſchwankendem Charakter, wäre ſie auch noch ſo ſchön; denn ſie beſitzt ſich nicht. Ihre Sucht

Aufmerkſamkeit zu erregen, hat nicht Andere, ſondern nur ſich zum Zwecke. Mit ſich ſelbſt aber iſt ſie unbekannt, und je mehr ſie ihrer Sucht nachgiebt, deſto mehr lernen Andere ſie kennen.

Adelheids Ältern waren angeſehen und wohlhabend. Die Erziehung ihrer Tochter war daher faſt nur auf artige äußere Bildung gerichtet; ihre beſſere Bildung gab ſie ſich ſelbſt viel ſpäter. Die Zeit ihrer erſten Kinder- und Jugendjahre ging dahin in allen Zerſtreuungen des Weltlebens. Putz, große Geſellſchaften, Vergnügungen aller Art, Bälle, geſellſchaftliche Schauſpiele wechſelten ab. Noch ſchwebt vor meiner Seele das Andenken unſers damaligen jugendlichen Lebens; es war heiter und ſchuldlos, aber ohne Gedanken auf die Zukunft; wer hätte dieſe auch von jungen Mädchen fordern können, wenn die Ältern ſelbſt unachtſam darauf waren! Eine Menge munterer junger Leute flatterte um uns her: denn wir waren ſieben Mädchen von gleichem Alter, gleich froh, und alle in jugend-

licher Blüthe. Einer der ſchönſten Jünglinge, Herr L**, mit den einſchmeichelnden Manieren begabt welche ſo leicht das Herz junger Mädchen bethören, ſuchte ihre Liebe. Sie war noch nicht völlig funfzehn Jahre, da ſie den Jüngling liebte; ach! mit dem Feuer eines jungen Mädchenherzens, deſſen verzehrende Kraft die Jugend nicht kennt. Wie ſelig war dieſe Zeit, da ich die Vertraute beider liebenden Seelen war! Ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie ganz ich damals ihre Wonne theilte, und im Stillen nur nicht begreifen konnte, daß niemand an mich ſo ernſtlich dachte; und ich war doch ein volles Jahr älter.

Indeß war dieſe Seligkeit von kurzer Dauer. Sobald die Ältern die Verbindung gewahr wurden, war ſie auch getrennt. Die Mutter, eine verſtändige Frau, verbot ihrer Tochter dieſen Umgang, weil ſie gegen den Charakter des Herrn L** ſtarke Zweifel hegte. Aber wie konnte ein liebekrankes Mädchen an ihrem bezaubernden Jünglinge zweifeln!

Adelheid war untröſtlich ſich von ihrem Geliebten auf ewig getrennt zu ſehen, deſſen Gram ſie nach dem ihrigen abmaß. Ich blieb ihre Vertraute, und ſchalt noch mehr als ſie auf die Strenge der Ältern.

Herr L** eilte unſerm Unwillen eine andere Richtung zu geben; denn nicht völlig ſechs Monate nachher, heurathete er Philippinen W**, eine unſerer Geſpielinnen, ſehr ſchön, und noch reicher als Adelheid. Dieſe ward nun troſtlos über ſeine Unbeſtändigkeit, und ihr Herz hing doch im Stillen an ihm. Sie hatte aber bald die peinliche Empfindung, ihn auch nicht einmal hochſchätzen zu können. Er begegnete ſeiner Gattinn ſchlecht, und man ſah aus allem, daß es ihm bey ihr, ſo wie bey Adelheid, nur um das Vermögen zu thun geweſen war. Er verſchwendete es in kurzer Zeit, und lebte ſo geſchwind, daß er nach wenig Jahren ſeine Wittwe und Tochter in bedrängten Umſtänden hinterließ. Gleiches Schickſal würde meine Adelheid getroffen haben, wenn ſie —

mir ſchaudert noch — hätte folgen dürfen den erſten Regungen eines ſchuldloſen Herzens, das noch nicht wußte, welcher Treuloſigkeit Männer fähig ſind.

Nun ſtürmten unglückliche Begebenheiten Schlag auf Schlag auf ſie. Ihre Mutter ſtarb, und bald trat eine Stiefmutter an ihre Stelle, welche ſich des Vaters ganz bemächtigte, und ſein Herz von ſeiner Tochter abwendete. Daß Adelheid traurig war, daß ihr zärtliches Herz das Andenken an ihren Ungetreuen nicht gleich auszulöſchen vermochte, ward ihr als ein Verbrechen ausgelegt. Die Stiefmutter und zwey Tanten, fühlloſe alte Jungfern, quälten ſie; und weil der Eigennutz der Stiefmutter ins Spiel kam, ward Adelheid in ihrem ſiebenzehnten Jahre, ohne ihre Neigung im geringſten zu Rathe zu ziehen, im eigentlichſten Verſtande verkauft, an einen reichen Junggeſellen der ſchon auf die vierzig ging, als ihm noch einfiel ein junges ſchönes Mädchen heurathen zu wollen, ohne eine Mitgift zu verlangen. Auch ich ward

von ihr getrennt; denn ich heurathete, beynahe zu eben der Zeit, nach der Neigung meines Herzens, aber entfernt von ihr. Wie lebhaft erinnere ich mich noch an ihre Umarmung beym Abſchiede! Aus beider Augen floſſen Thränen, gemiſcht aus der Empfindung meines Glücks und dem Kummer über ihre Lage. Mein Loos iſt zeitlebens geweſen, ſelbſt glücklich zu ſeyn; nicht immer meine vertraute Freundinnen glücklich zu ſehen.

Meine Adelheid hatte unter allen fröhlichen Zerſtreuungen der Jugend allzeit edel und ernſthaft gedacht; ſie hatte immer einen hohen Begriff von ihrer Pflicht. So dachte ſie auch ernſtlich auf Vollbringung der Pflichten ihres neuen Standes, ob ſie ihr gleich wider ihren Willen aufgedrungen waren. Ihrem Manne fehlte es nicht an geſundem Verſtande und an einer gewiſſen Gutmüthigkeit; aber er war grämlich und wunderlich in ſeinem Betragen; wie gewöhnlich die Junggeſellen bald werden, beſonders wenn ſie lebhaften Geiſtes und reich ſind. Adelheid, obgleich

ihr Herz kalt war, bezeigte ſich nie ungefällig, begegnete vielmehr ihrem Gatten vom erſten Anfange an ſo liebreich und zugleich mit ſo viel unbefangener weiblicher Würde, daß er ſich bey ihr in eine Lage verſetzt fühlte die er noch nie gekannt hatte. Weil es ihm an richtigem Sinne nicht ganz fehlte, traute er ſich nicht ſeine gewöhnliche üble Laune im geringſten weder an ihr, noch in ihrer Gegenwart an Andern auszulaſſen. Er bewunderte bald, wie ſie ohne alle üble Laune alles viel beſſer ausrichtete, und ſich ſelbſt beſſer befand, als er bey ſeinem ſonſt gewöhnlichen Murren und Zanken. Die Folge dieſer Bewunderung war ſehr große Hochachtung gegen ſeine ſo ſchöne als verſtändige Gattinn. Hieraus entſtand größere Achtung gegen ſich ſelbſt; ſo daß er ſich viele Unſchicklichkeiten nicht mehr erlaubte, weil ſeine Empfindungen unvermerkt feiner geworden waren Ich bewahre noch die Korreſpondenz meiner Adelheid, worin ſie mir beynahe wöchentlich Nachricht gab von dem

Fortgange ihrer Bemühungen, ihren Gatten zu beglücken, ſo daß ihrem edlen Geiſte das Opfer täglich leichter ward, welches zu bringen ihr Schickſal ſie beſtimmt hatte. Sie wußte auch ſeine Muße zu beſchäftigen, ſo daß die Langeweile, die gewöhnliche Hausplage reicher Leute, gar nicht mehr ſtatt fand; ſie erweckte in ihm den Sinn zu Verbeſſerung ihres Landgutes: neue Pflanzungen fingen an die Gegend zu verſchönern; auf ihren Rath ward anſtatt eines baufälligen und dumpfigen Gebäudes am Abhange eines Hügels ein neues und ſehr wohnliches *) Haus errichtet. Sie beredete ihn endlich in ihrer Geſellſchaft eine Reiſe durch Deutſchland, Italien, Frankreich und England zu machen, womit ſie beynahe zwey Jahre zubrachten. Sie verſammelte

[illegible] in

---

*) Julie S** ſcheint mit dieſem neugeprägten Worte den Begriff des engländiſchen Beywortes *comfortable* ausdrücken zu wollen.

Anmerk. des Herausgebers.

in ihrem Hauſe ausgeſuchte Geſellſchaft, welche Verſtand und Witz mit feiner Lebensart verband.

Ihr Gatte ſchöpfte durch dieſes alles ſo viel neue Kenntniſſe, und ward für ſo viele neue edlere Vergnügungen empfänglich, wozu ihn der feine Sinn ſeiner Gattinn von allen Seiten leitete, daß ſeine Dankbarkeit — an ſich eine kalte Tugend, die aber zu warmen Empfindungen begeiſtern kann — ſich nach und nach zu einer innigen Zuneigung erhob, welche wohl den Namen wahrer Liebe verdiente.

Meine Freundinn, freylich langſamer erwärmt, hatte vom Anfange an, aus reifer Überlegung, ſeine guten Eigenſchaften hervorzuſuchen und immer mehr zu entwickeln geſucht. Sie übte mit Selbſtverläugnung die Pflicht, den Mann zu leiden, an welchen ſie das Schickſal gefeſſelt hatte. Aber wie weit iſt es vom Ertragen bis zur Liebe? Jenes war das Opfer welches das edle Weib ihrer Pflicht brachte; und das Verlangen ihn

in ihrer Geſellſchaft möglichſt glücklich zu ſehen die Frucht ihrer Gutmüthigkeit; aber ihr Herz blieb immer noch leer, ſelbſt da noch, als durch ihres Gatten fortdaurendes liebreiches Betragen nach und nach eine Zuneigung gegen ihn entſtand, die nunmehr ihre Lage täglich angenehmer machte. Als aber nach und nach ſeine Zuneigung gegen ſie immer wärmer ward, als ihre beiderſeitigen Wünſche ſich beſtändig begegneten, als edle Eigenſchaften immer mehr die gegenſeitige zuvorkommende Achtung bis zum Wohlgefallen erhoben, als dieſes wechſelſeitige Wohlgefallen in gemeinſame Anhänglichkeit und daraus in ſüße Traulichkeit überging; ſo wurden auch beider Herzen inniger verſchlungen, und meine Adelheid liebte nun ihren Mann herzlich. Nicht mit der feurigen Liebe welche die Jugend erhitzt, und oft deſto ſchneller vergeht je wilder ſie auflodert, nicht mit der eingreifenden begeiſterten Romanenliebe, ſondern mit der Liebe welche im wirklichen Leben Herzen verbindet, mit

der Liebe wodurch des Geliebten Glück dem Liebenden ſüßeſten Genuß wechſelsweiſe gewähret. Die jugendliche Liebe kann ihrer Natur nach nicht länger dauren als die Jugend, und endet oft viel eher als dieſe. In Romanen wird die Liebe, ſo wie alles andere, nur ſo gefaßt und in Bewegung geſetzt, wie ſie bedeutende Folgen haben und den Leſer intereſſiren kann. Die herzenbeglückende Liebe iſt von dem gütigen Schöpfer über das menſchliche Geſchlecht weit mannichfaltiger ausgeſtreut, als jugendliche Phantaſie ſie denken und der Romanſchreiber brauchen kann, und ſie entſteht und wächſet und wird vollendet auf unendlich verſchiedene Weiſe. Sollte ſie nicht auch aus gewiſſenhafter Anhänglichkeit an ſeine Pflichten entſtehen und vollendet werden können, wenn zuletzt aus dieſer Anhänglichkeit warme Neigung wird? Sollte nicht jede wechſelſeitige Neigung, wodurch ein der Zärtlichkeit offenes Herz das andere beglückt, indem es eben dadurch beglückt wird, Liebe ſeyn? Nenne ſie an-

ders wer will; ich mag dafür keinen andern Namen! Es giebt Stufen in der Liebe; aber jede Sproſſe gehört zur Leiter, und wer auf Einer ſteht, kann die höchſte erreichen, ſobald in ihm dazu Kraft und Sinn liegt. Wohl dem welcher die höchſte erſteigen kann! Und welches iſt die höchſte? Sie läßt ſich in der Imagination ſehr hoch denken. Aber wo iſt ſie in der wirklichen Welt? und wie lange dauert ſie?

Die zärtliche Liebe, wodurch das Herz meiner Adelheid mit dem Herzen ihres Gatten innig verbunden war, beglückte die letzte Hälfte ihrer nur kurzen Ehe; denn dieſe dauerte kaum zehen Jahre. Adelheids Glückſeligkeit ward ſchnell zertrümmert, eben da ſie am höchſten geſtiegen war. Sie verlor kurz nacheinander ihre beiden Kinder, und wenige Monate darauf ihren Mann. Ihre Geſundheit ward erſchüttert, und ihr Geiſt war ganz abgeſpannt, ſo daß ſie gleichgültig gegen alles in der Welt wurde. Dieſer Zuſtand währte beynahe zwey Jahre; die Ein-

ſamkeit verſchlimmerte ihn. Ich erhielt endlich von meiner Freundinn, daß ſie ein Jahr bey mir zubrachte. In den Armen der Freundſchaft, in meiner Familie, durch die Anhänglichkeit an meine Kinder, fand ſich ihre Geſundheit wieder, und mit derſelben einige Heiterkeit des Geiſtes. Nun war es Zeit ihr vorzuſtellen, daß Rückkehr zur Geſelligkeit und zur Ruhe, ihre Pflicht gegen ſich ſelbſt ſey. Sie überzeugte ſich davon, und ſo kehrte endlich ihr Frohſinn und mit demſelben die Blüthe ihrer Schönheit zurück, und ſie bekam wieder Muth den Reſt ihres Weges mit Blumen zu beſtreuen.

Anfänglich, immer noch im ſtillen Triebe zur Einſamkeit, wählte ſie das Landleben, und machte ſich einen ſüßen ein wenig romantiſchen Plan ihrer Exiſtenz. Sie verſuchte es, fand es aber bald für ihre Lage und für ihren lebhaften Geiſt allzueinförmig, welches ſie ſich anfänglich nicht ſo vorgeſtellt hatte. Sie war zeitlebens an Umgang mit kulti-

pirten Menſchen gewöhnt. Sie liebte zu ſehr die gemiſchten Geſellſchaften, wo Leute von verſchiedenen Ständen und Gemüthsgaben zur gemeinſamen Annehmlichkeit der Unterhaltung beytragen, ohne ihren eigenthümlichen Charakter zu verläugnen. Dergleichen geſellſchaftliche Unterhaltung läßt ſich auf vorzügliche Weiſe weder auf dem Lande noch in einer kleinen Stadt finden, wo nur Leute von einerley Art wohnen, die nicht in mannichfaltigen Verhältniſſen ſtehen, die alſo, ſelbſt wenn ihr Charakter gebildet iſt und ihre Empfindungen verfeinert ſind, nur einſeitig gebildet ſeyn können. Meine Freundinn wählte alſo wieder D** zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, weil ſie ſchon wußte wie viel Erforderniſſe zur Annehmlichkeit des Lebens dort zu finden waren, und weil dieſe Stadt in der Nähe ihres Landgutes lag.

Witz und feine Kenntniſſe waren in D** unter beiden Geſchlechtern verbreitet, und mehrere Damen machten ihre Häuſer zu Büreaux d'Eſprit. Adelheid haßte dieſe

Geſellſchaften, wohin man nur geht um ſich darzuſtellen, als wäre man ein witziger Romanencharakter, der nur für den Augenblick intereſſiren ſoll. Sie ſelbſt verlangte daher auch weder eine Geoffrin noch eine Necker zu ſeyn. Sie hätte alle Eigenſchaften dazu gehabt, die Prätenſion ausgenommen; denn in ihren Augen verlor jede Tugend oder gute Eigenſchaft viel von ihrem Werthe, ſobald ſie angekündigt ward. Sie mochte daher die Imaginationsmenſchen nicht wohl leiden, wovon jeder deutſche Witzmarkt einen oder ein paar haben muß; denn wie könnte er ſonſt glänzen? Über ſolche Leute konnte ſie ihre Satire nicht zurückhalten; ſo wie über alle verfehlte Prätenſion. Sonſt ging ſie gern mit geiſtvollen Perſonen um, und ihr Haus war oft ein Sammelplatz, aber nur ſolcher, welche ſich durch Menſchenkenntniß und Erfahrung gebildet hatten, welche durch angenehmen Gedankentauſch jeder dem andern Vergnügen und Nutzen mitzutheilen wuß-

ten, nicht bloß ihr kleines Ich vorzuzeigen befliſſen waren. Dieſen Ton gab ſie ſelbſt an. Munter von Natur, geſetzt durch Erfahrung und Weltkenntniß, weiſe geworden in ſehr verſchiedener Rückſicht durch Nachdenken und Mißgeſchick, wußte ſie Verſtand mit Heiterkeit zu paaren. Sogar ihr leichtfertiger Witz kam wieder, vermöge deſſen ſie zuweilen für muthwilliger gehalten wurde als ſie war. Die Bienen haben ihren Stachel, und ſie war emſig wie eine Biene. Den Morgen widmete ſie der Korreſpondenz mit mir und noch ein paar Freundinnen (denn ich habe Ihnen ſchon geſagt daß ſie eine mächtige Schreiberinn war), der Lektur, und ihren kleinen häuslichen Geſchäften. Der Nachmittag und Abend blieb für die auserleſenen freundſchaftlichen Geſellſchaften, welche durch ihre muntern Unterhaltungen doppelt belebt wurden.

Sie war über ſechs Jahr Wittwe, als Guſtav B**, ihr Schwager, nach D** zurück kam. Er war der jüngere Bruder ihres verſtorbenen Mannes, und

um einige zwanzig Jahre von ihm an Alter unterſchieden. Sie fand ihn als einen Knaben von acht Jahren in dem Hauſe ihres Mannes. Sie hatte nicht wenig zu ſeiner erſten Bildung beygetragen, und kurz nach dem Tode ihres Mannes war er in ſeinem achtzehnten Jahre nach der Univerſität gegangen. Das übrige wird aus den Briefen ſelbſt verſtändlich ſeyn.

Vertrauter Briefwechſel

von

A d e l h e i d B**

an ihre Freundinn

J u l i e S**.

Vertrauter Briefwechſel
von
Adelheid B**
an ihre Freundinn
Julie S**.

I.

Was ſind wir für arme Leute, wir, die kein anderes beſtimmtes und dringendes Geſchäft haben, als unſer Leben zu genießen! Wie viel ſchwerer wird es uns als andern, vernünftig zu bleiben; und das müſſen wir doch ſchon, wäre es auch nur, damit wir auf die Dauer genießen können. Da möchte man beynahe auf die Vernunft ungehalten werden, daß ſie oft unſern Genuß erſtickt, wenn er die ganze Seele einnehmen wollte; — und überlegen wir's recht und ſehen auf die Folgen, ſo finden wir daß aus dem Genuſſe bald würde Ungenuß geworden ſeyn, und daß die beſchwerliche Vernunft am Ende doch Recht hat. Ich fühle es immer mehr: es iſt keine

geringe Laſt, bloß von ſich ſelbſt und von ſeiner Muße abhängig zu ſeyn, ohne beſtimmten Zweck. Wie viel glücklicher biſt du, liebe Julie! Du wirſt am Bande deines Hausweſens, deiner Kinder, ſogar deiner Sorgen, leicht und froh durchs Leben geführt. Ich ſelbſt erinnere mich auch noch wohl, wie viel glücklicher ich war, als ich beſtändig bemüht ſeyn konnte meinen Mann glücklich zu ſehen, als ich Sorge für meine Kinder, Angſt wegen ihrer Krankheiten, aber auch Freude über ihre Geſundheit und über die Entwickelung ihrer kleinen Geiſteskräfte hatte. — — Genug davon! die Zeiten ſind vorbey! ich fühle noch, ich darf Gedanken dieſer Art nicht lebhaft denken. —

Wir Müßiggänger ſehen Weg auf Weg zum Vergnügen vor uns, wir haben die Wahl welchen wir einſchlagen wollen, und nicht ſelten die Quaal uns verirrt zu haben. Nichts ſieht der großen Straße zum Vergnügen oft ähnlicher, als der Pfad zur Reue. Ich habe dies nicht aus eigener Erfahrung, liebe Julie; denn meine geſunde Vernunft, oder vielleicht nur ein bischen Bedächtigkeit, welche man lernt wenn's einem nicht immer nach Willen

geht, haben mich vor Reue bewahrt. Aber an andern ſehe ich täglich, wohin Hang zum Vergnügen führen kann, wenn man nichts als Vergnügen ſucht. Ich mag daher den Müſſiggang an andern nicht leiden, am wenigſten an denen welche ich ſchätze, und ich ſelbſt ſchaffe mir Arbeit ſo gut ich kann. Das iſt gewaltig philoſophiſch, ſagſt du? — Nein Weibchen! gewaltig ſinnlich; ſollſt du wiſſen! — Denn nichts führt mehr zum feinern Genuſſe und läßt ihn ſicherer fortdauern als der Trieb zur Beſchäftigung, und der Sinn daß unſere Beſchäftigung andern zum Nutzen gereichen ſoll.

Deshalb gewinne ich meinen alten Oberſten alle Tage lieber. Der Mann iſt bleſſirt und kann nicht dienen. Er hat nichts zu thun und iſt doch nie müßig. Er fährt fort unſeres Freundes W** Garten neu anzulegen, pflanzt und okulirt ſelbſt. Er hat jetzt junge fähige Offiziere um ſich verſammlet; läßt ſie unter ſeinen Augen zeichnen und giebt ihnen Unterricht in allen Theilen der Kriegskunſt welche er durch ſeine Beleſenheit und aus der Erfahrung ſeiner eigenen Feldzüge erläutert.

Und mit welcher vollen Seele kann nun

dieſer Alte das Vergnügen genießen! Du kennſt meinen kleinen geſellſchaftlichen Zirkel. Er ſoll weder gelehrt noch witzig ſeyn, und wenn Du willſt iſt er doch beides, nur wird weder vom Witze noch von Gelehrſamkeit Profeſſion gemacht. Er beſteht aus Menſchen von der verſchiedenſten Gattung, und von den verſchiedenſten Charakteren. An alle dieſe weiß ſich unſer fröhlicher Alter anzuſchmiegen; denn er hat eine ganz eigne Art nicht ſich ſelbſt zu zeigen, ſondern andere in der Geſellſchaft geltend zu machen, damit ſie zur allgemeinen Unterhaltung beytragen. Er hat Recht. Für ſich und für die Geſellſchaft iſt es viel angenehmer, genießen, als gelobt werden. Darum mag ich auch die vielen gelehrten und witzigen Zirkel nicht ſuchen, denen jetzt alles hier nachläuft. Da iſt jeder beſorgt ſeine beſten guten Einfälle, beſonders aber ſeine beſten erhabenen Gedanken anzuziehen, wie wir ehemals in großen Geſellſchaften unſere bunten Lätze und breiten Fiſchbeinröcke. Das jetzige ſolenne Weſen der neueſten deutſchen Schöngeiſter ſoll genialiſch ſeyn, und Gott weiß es iſt mehrentheils ſo ſteif, wie vor zehn oder zwanzig Jahren unſere Konſiderationen

und

und Culs de Paris und das geſchorne Sammet-kleid der Chapeaux, womit Prunk getrieben ward. So wird jetzt in ſolchen Geſellſchaften das Exzentriſche angezogen, als wäre es das Feſtkleid eines großen Genies. Einer lobt den andern daß es ihm ſo original kleidet, und wenn er fertig iſt, ſo ſtellt er ſich hin um wieder geprieſen zu werden:

Comme un Curé faisant la ronde
Encense à vêpres tout le monde;
Puis se tient droit, ayant cessé,
Pour être à son tour encensé.

Das Einmal oder Zweymal anzuſehen iſt ganz luſtig, öfter wird's herzlich langweilig.—

II.

Mein Schwager Guſtav iſt ſeit vorgeſtern zurückgekommen. Mein Gott! wie hat ſich der Menſch geändert in den ſechs Jahren da er abweſend war. Er brachte drey Jahre auf Univerſitäten zu um Weisheit einzunehmen. Drey andere Jahre lang übte er ſeine Weisheit aus, wie ich höre; das heißt, er ſtudirte darauf wie die Welt durch ihn beſſer werden ſollte, er ſchrieb an der gelehrten Zeitung des

Ortes, er machte in dem Muſenalmanache des Ortes ſeine Gedichte bekannt, worauf er nicht wenig hält, wie ich merke. Das alles mag ihn berühmt machen, liebenswürdiger iſt er dadurch nicht geworden. Guſtav war ein ſo guter Knabe als ich meinen Mann heurathete, war auch ein ſo hübſcher Junge, als er vor ſechs Jahren die Schule verließ; nun iſt er in ſechs Jahren ein großer Philoſoph, ein großer Dichter, ein großer ich weiß nicht was geworden. Das ging geſchwind zu! Auch haſt Du keinen Begriff wie gelehrt der Menſch ausſieht. Er hat noch dazu einen Freund mitgebracht, den Herrn von X**, einen reichen Edelmann, der macht wieder auf andere Art eine verzweifelt gründliche Geſtalt aus. Ich denke gelehrt muß das Anſehen ſeyn, wenigſtens wie andere Menſchen ſehen beide Herren nicht aus.

Der Herr von X** iſt hochblond und hat dabey ein ganz karmoſinrothes Pausbackengeſicht. Mein Schwager iſt, wie du weißt, brunett und iſt wirklich blaß geworden, vor lauter Gelehrſamkeit. Jener trägt ſeine Flachshaare geſcheitelt bis auf ſeine ſehr kurze Stirn, ſo daß ſie ihm über die flachen geſchlitzten grauen Augen hängen. An beiden Seiten

liegen ſie auf den Schultern, wo die Spieß-haare gerade in die Queere abgeſchnitten ſind. Wenn er ſich nun neigt — und das thut er zuweilen mit einer halb ſpöttiſchen halb gnädigen Höflichkeit — ſo ſieht man ein paar Millionen lange weiße Haare, aber kein Geſicht, wobey freylich eben nicht viel verloren geht. Meinem trauten Herrn Schwager hingegen iſt ſein Geſicht mehr werth, denn der hat es von allen Hinderniſſen befreyet, damit man es das ſehe. Er hat ſein ſchönes kaſtanienbraunes Haar bis auf anderthalb Zoll rund herum vom Kopfe abgeſchnitten, à la Charles XII. Es ſträuben ſich alſo die dunkeln dichten Stoppeln aufwärts auf dem ganzen Scheitel in die Höhe, und ſo ſieht er mit ſeinem blaſſen Geſichte und mit dem ſtieren gelehrten Blicke ungefähr aus wie Hamlet, da er den Geiſt erblickt. Kein Haar ſeines Antlitzes wächſt unbeſchnitten, außer von beiden Seiten ein fürchterlich langer Backenbart. Der wird wohl die Philoſophie anzeigen, denn die ſoll ſonſt in den Bärten geſeſſen haben.

So ſehr verſchieden der Haarputz der beiden Herren iſt, ſo kommen ſie in ihrem übri-

gen Anzuge ganz überein. Ihre Kinne ſind in ungeheuer dicke Halstücher bis an die Unterlefzen eingepackt. Beide tragen lange weite Beinkleider bis auf die Knöchel, womit ſie in allen Geſellſchaften erſcheinen, und beide ſind in lange ſchlotternde Röcke gehüllt, ohne allen Schnitt und mit fünf oder ſechs metallenen Knöpfen beſtändig zugeknöpft, über welche der Saum des Tuchs ein paar Zoll breit überſtehet. Alles das kömmt ſchnurgerade aus Paris.

— On dit qu'ils ont le tac,
Le col dans une nappe, et le corps dans un sac!

Wie doch die Dinge in der Welt zuſammenhängen! Die franzöſiſchen Freyheitsheere kamen neulich nach Brabant und Holland zerlumpt und baarfuß. Sie machten alſo ſogleich Requiſitionen von mehreren tauſend Röcken und Beinkleidern. Die wurden in der Eil ohne ſonderlichen Schnitt und fein weit gemacht, und weil man nicht wußte ob der Requiſitionsrock über einen dünnen oder dicken Bauch paſſen ſollte, ſo ſetzte man die Knöpfe um ein paar Zoll zurück damit ſie allenfalls nach vorwärts konnten gerückt werden, und machte ſo wenig Knöpfe als möglich, weil die

ganze Requiſition um Gottes Willen gegeben werden mußte. Den franzöſiſchen Soldaten kamen die langen Beinkleider trefflich zu ſtatten, als ſie im Winter Holland einnahmen; und wer ein Schnupftuch hatte, band es ſich ums Kinn, zum Schutze vor dem ſchneidenden Winde. Die Pariſer Incroyables, welche mit weniger Mühe in der Komödie und auf dem Boulevard bravthun wollten, kleideten ſich eben ſo wie die halberfrornen Helden, welche ſcharf wie der Nordwind der ſie über das Eis trug, den armen Holländern Freyheit und Gleichheit ins Geſicht blieſen. Vom Pariſer Boulevard kamen dieſe Kleidungen als Mode nach Deutſchland. Wir Deutſchen machen alles nach und meiſt ſchief. Es ſieht poſſirlich genug aus wenn man Domherren aus deutſchen hohen Stiftern des Morgens herumlaufen ſieht, gekleidet als wäre ihnen ihr Anzug durch Requiſition ihrer Feinde, der Franzoſen, geliefert worden. Und daß junge deutſche Gelehrte ſich ſogar in Geſellſchaft hinſtellen, angeputzt, als wären ſie franzöſiſche Schildwachen, ſieht wahrlich nicht weiſe aus. Doch ſcheint es mir beynahe, die Herren brauchen nur die fremde Kleidung, eben ſo

wie ihre fremde Weisheit, um bemerkt zu werden; und das möchte ihnen wohl gelingen, ob eben mit Beyfalle, weiß ich nicht.

Wenigſtens ihre Geſpräche bey ihrem kurzen Beſuche haben mich nicht ſehr erbauet. Die Menſchen gehaben ſich, als kämen ſie aus einer andern Welt. Sonderlich der allerliebſte gnädige Herr mit den fallenden weißen Haarbüſchen läßt faſt bey jedem Worte ſeine Verwunderung blicken, daß D** ſo iſt wie es iſt. Es verdrießt mich nur um meinen Schwager. Es war ſonſt ein ſo natürlicher guter Menſch, der andern ſo gern Freude machte, und jetzt iſt er ſo voll Dünkel! Irre ich mich? Hat mich der Schwedenkopf und das dicke Halstuch gegen ſeine gute Eigenſchaften gleichgültig gemacht? Adelheid! das wäre albern, wenn du ſo urtheilen könnteſt! — Und doch wollte ich lieber ein paar Tage lang albern geweſen ſeyn und mich in Guſtav geirrt haben.

III.

Nun habe ich unſere beide Ankömmlinge auch in Geſellſchaft geſehen. Noch kann ich mein Urtheil nicht ändern, liebe Julie! Wahr-

lich ſie ſehen noch aus, wie gelehrte Wunderthiere. Du kennſt den angenehmen Zirkel der Theegeſellſchaften im K**ſchen Hauſe. Man findet da eine Verſammlung von kultivirten Menſchen beiderley Geſchlechts aus allen Ständen. Man kommt, man geht, wenn man will, man geht auf und ab, man müſiziret, die Jugend tanzt zuweilen eine Stunde lang, man lieſet auch wohl und ſetzt ſich in einen vertraulichen Zirkel, über das Geleſene zu ſchwatzen. Die Unterhaltung iſt ſo intereſſant als mannichfaltig, unter Perſonen die Weltkenntniß haben und denen weder Witz noch Empfindung fremd ſind. Die beiden Ankömmlinge wurden von der Hausfrau und ihrer angenehmen Schweſter mit der ungezwungenen Höflichkeit empfangen, welche einen Fremden ſo bald einheimiſch in dieſem Hauſe machen kann. Du glaubſt nicht wie links ſich die beide Herren in Rockſäcken und Schifferhoſen zu allem anſtellten, beſonders der Flachskopf, der ſich, wie ich merke, für beſonders wichtig hält. Verſchiedene Herren und Damen ſuchten die Konverſation auf verſchiedene Weiſe anzuknüpfen, aber ſie fiel immer wieder nieder. Gedanken zu wechſeln,

muß wohl nicht können gelernt werden wo ſie ihre Weisheit gehohlt haben. Sie wurden bald ſtumm, und ließen nur zuweilen ein bedeutendes Lächeln ſpüren, wenn jemand etwas ſagte was ihnen nicht gefiel. Endlich kam es, ich weiß nicht wie, daß die Herren ſelbſt zu reden anfingen, um die Geſellſchaft zu belehren. Da entwickelte ſich die Schulweisheit; die Seltſamkeiten und ſchneidenden Urtheile kamen Schlag auf Schlag. Der Hr von X** ſprach am meiſten, mein Schwager half ihm nur zuweilen ein. Sein Sermon ging darauf hinaus, daß nichts in der Welt ſo wäre wie es ſeyn ſollte, daß er alles beſſer wüßte, daß er die verſtändigſten Leute überſähe, daß niemand wahre Weisheit ſo kennte und einen ſolchen Sinn für hohe Geiſtesſchönheit hätte, wie er, und daß er das arme Deutſchland bedauerte, welches das nicht werden will, wozu es ſein tiefes Nachdenken machen könnte und wollte. Und das ſagte er alles mit einer Zuverſicht als wäre er allein da.

Kein Mädchen das noch in den Zehnen iſt *), ſieht die Welt ſo weit um ſich liegen,

*) Die Engländer nennen ein munteres Mädchen

iſt ſo ſehr über alles weg, als ein ſolches deutſches gelehrtes Fohlen in den Zwanzigen. Ich habe doch auch junge Franzoſen und Engländer geſehen, die eben von der Univerſität kamen; aber ſie waren nicht ſo weiſe und ſo hölzern zugleich, wie dies junge deutſche Volk, wenn es in Geſellſchaft rechtlicher Leute tritt. Es ſcheint wohl es müſſen in Deutſchland einige Weisheitslehrer ihren Zöglingen den Menſchenverſtand verſchneiden, wie wir unſern Möpschen die Ohren. — Ich habe ſchon manchmal gefragt, warum man den Möpſen die Ohren verſchneidet? Man wußte nichts zu antworten als: damit ſie wie Möpſe ausſähen! — —

IV.

Es zeigt ſich immer, wenn ein junger Menſch ein Geck iſt, ſo kommt viel darauf an, ob er ſonſt gar nichts iſt. Mein Schwager hat ſich nun ein paarmal mit mir allein

---

vom zehnten bis zum neunzehnten Jahre, Miſs in her teens.

Anmerk. des Herausgebers.

unterhalten, ohne ſeinen gelehrten Freund. Da kam er mir viel leidlicher vor in Betragen und Konverſation. Seine vorigen guten Eigenſchaften haben ſich nicht verloren; ſondern in den ſechs Jahren noch mehr entwickelt. Er weiß viel, das ſehe ich wohl, denn er läßt es merken; nur weiß er freylich noch nicht, wie er ſein Wiſſen anwenden ſoll. Wenn er das lernen könnte!

Er beſitzt viel Scharfſinn, hat eine lebhafte Imagination und feines Gefühl für ſchöne Litteratur, und auch für das Wohl anderer Menſchen. Wer dafür noch Sinn hat, an dem iſt nicht alle Hoffnung verloren. Guſtavs gute Eigenſchaften ſind nur durch ſeine Schulweisheit in Schatten geſetzt. Durch nichts als dadurch kann er in den entſcheidenden Ton gerathen ſeyn, und in den Dünkel als wiſſe er, im Voraus ſchon, alles ganz ſicher.

Weil nun die jungen Leute glauben alles beſſer zu wiſſen als andere Leute, ſo verachten ſie alles neben ſich, ehe ſie es kennen lernen, und werden dadurch in Geſellſchaft unertäglich. Sie nehmen Extravaganz und Excentricität für Größe, dies zeigt ſich beſonders an dem lieben Herrn von X**. Jene zu er-

langen, ward ihm freylich leichter als dieſe. Er giebt ſich das Anſehen, als wäre er ein außerordentlicher Menſch, den die Welt nicht mit gemeinen Augen anſehn und der auch nach nicht gemeinen Regeln müſſe beurtheilt werden; und dieſe Regeln macht er ſelbſt. Bey ſolchen gelehrten Herren iſt aber der Sinn für ihre hohe Weisheit und ihr Sinn für das überſchwengliche Schöne, ſchwerlich etwas anders als baarer klarer Egoismus. Sie betrachten ſich im Spiegel ihres eigenen Dünkels, und ſagen zu ſich ſelbſt: Wie weiſe, wie hochgelehrt, wie ſchön biſt Du! Auch Guſtav ſtimmt ziemlich in dieſen Ton, welcher wohl auf der hohen Schule woher ſie kommen, der Modeton ſeyn mag. Aber ſein Charakter iſt unbefangen und wahr, und er hat Anlage zu einem feineren Gefühle des Schicklichen. Sein Charakter iſt nicht geſchminkt, und er iſt nicht ein determinirter Egoiſt wie X**. Daher habe ich von ihm gute Hoffnung; laß ihn nur erſt den Werth des Gedankenwechſels recht begreifen. Er iſt nicht unfähig, wie ich merke, Anderer Gedanken aufzunehmen; aber er weiß noch nicht wie, und mag noch nicht. Das junge gelehrte Volk kennt

nur ſolche Menſchen die ſo ſind wie ſie ſelbſt, und ſieht nur ſich ſelbſt wenn es auch andere Menſchen ſieht. Der Umgang iſt vergeblich für ſie; denn ſie ſtehen in der beſten Geſellſchaft ganz allein, und lernen alſo nichts darin, wenn ſie auch noch ſo lehrreich wäre.

Guſtav geht mich ſo nahe an, daß ich ihm gern zu verſtehen geben möchte wo es ſeiner Weisheit fehlt, die er immer vor ſich trägt wie eine Fackel, gerade als ſchiene die Sonne nicht. Aber da weiß ich nicht wie es ihm auf eine gute Art deutlich zu machen wäre. Unſere deutſche Sprache iſt ſo reich an eigenen Wörtern, wenn ſie philoſophiſche Spitzfindigkeiten abzirkeln ſoll. Woher ich das weiß? Meinſt Du es ſey was geringes einen Philoſophen in der Familie zu haben! Guſtav iſt dreymal ein paar Stunden bey mir geweſen. Das waren eben ſo viel Lehrſtunden. Da habe ich eine Menge neue Wörter begriffen, von einer Weisheit deren Verdienſt zum Theile in neuen Wörtern beſteht. Denn wenn ich etwas nicht recht faſſe, ſo bringt Guſtav ein neues recht krauſes Wort hervor, ſieht mir mit ſeinen großen ſchwarzen Augen recht ins Antlitz und legt den Finger an die

Stirn, und dann ſieht er ſo weiſe aus daß ſein ganzes hübſches Geſicht dadurch entſtellt wird. Nun wollte ich ihm gern höflich zu verſtehen geben daß man ſich dumm behaben und ausdrücken kann, ohne dumm zu ſeyn oder etwas Dummes zu ſagen. Aber da iſt unſere deutſche Sprache ſo arm, um die Nüancen — ſchon wieder ein fremdes Wort! — um die Nüancen der Sitten und der Thorheiten des Umganges und der Konverſation zu faſſen und zu verſtehn zu geben. Er gab mir ſelbſt Gelegenheit; denn er belehrte mich, daß die Menſchheit perfektibel wäre, wie er's nannte; und daß man daher ſogar die Menſchen zwingen dürfte in die bürgerliche Geſellſchaft zu treten, weil ſie nur darin ſich entwickeln könnten. Ich ſagte ihm lächelnd: die Entwickelung der Geiſteskräfte und guten Eigenſchaften die im Menſchen liegen, ginge viel langſamer von ſtatten, wenn jemand avantageux würde. Stelle Dir vor! der Menſch verſtand nicht, was ich mit avantageux ſagen wollte, und hat doch große Bücher aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und ich hatte doch ſein perfektibel verſtanden. Ich wußte nicht wie ich mich er-

klären ſollte; denn ich wollte doch nicht unhöflich werden. Die Franzoſen wiſſen mit dieſem einzigen Worte einen beſchwerlichen eingebildeten Thoren ſo fein zu bezeichnen. Aber eingebildeter Thor iſt wenigſtens in Worten zu ſtark, wenn auch nicht in der Sache; und eben ſo iſt's mit ruhmredig und ſich wichtig machend. Und doch muß man alles das von unſern unausgekrochenen gelehrten Püppchen denken, die ſich in ihrer Larvenhaut krümmen und weder ihre Augen noch ihre Flügel ſchon brauchen können. Sie nehmen ſich viel heraus, und wiſſen nur zu nehmen nicht zu geben, wenn ſie uns ihre Weisheit ausſpenden wollen.

Am Ende mußte ich mich doch erklären, ſo gelinde als möglich. Er ward roth, und meinte beſchwerlich wollte er nicht werden. »Verzeihen Sie,« ſagte ich ganz offenherzig, »das Beſchwerliche iſt ſo ſchlimm noch »nicht. Dies bezieht ſich nur auf andere; aber »das Anmaßende iſt ſchlimmer. — Nehmen »Sie mir nicht übel — Es kommt aus allzu»viel Einbildung, und dieſe wieder aus Man»gel der Selbſtkenntniß, und wird Sie und »ihren langhaarigen Freund hindern ihre gute

»Eigenſchaften zu entwickeln und neue zu er»werben. Die Welt iſt ſo groß, und die »Menſchheit iſt ſo perfektibel; Sie haben »es ja Selbſt geſagt; um ſo mehr muß es je»des kleine einzelne Ich ſeyn. Es iſt ſehr »leicht auszuſprechen, wie Welt und Men»ſchen ſeyn ſollen. Das koſtet mehr nichts »als irgend einen allgemeinen Satz, der iſt »bald auswendig gelernt. Aber der Wort»weiſe, der mit dem allgemeinen Satze den »er ſich eingeprägt hat, glaubt alles ausrich»ten zu können, vergißt oft nachzudenken, »wie er ſelbſt unter Menſchen ſeyn »ſollte; denn die menſchliche Geſellſchaft »kann nicht gerade auf eben dem Flecke ſte»hen, wohin ſie das kleine Ich irgend eines »Schulweiſen ſetzen will.«

Es ward noch mehr darüber geſprochen und vielleicht nicht ganz ohne Nutzen; denn ich merkte, vorher hatte er gar nicht daran gedacht, daß außer ihm noch Menſchen in der Welt wären auf die er Acht zu geben hätte, und daß er ſich ſelbſt erſt noch weiter ausbilden müſſe. Könnte Guſtav nur ein halbes Jahr lang ſich den feſtſetzenden abſprechenden Ton abgewöhnen, könnte er nur erſt den

Sinn anderer faſſen und Gedanken wechſeln: ſo würde er ein ganz anderer Menſch werden. Gute Konverſation iſt wie ein Konzert wo jede Stimme die andere unterſtützt, zur gemeinſamen Wirkung. Die belehrende Schulweisheit zeigt ſich in der menſchlichen Geſellſchaft wie ein Hiefhorn das allein tönet, etwa um ein Signal zu geben, daß der Raub in der Falle iſt; denn jeden durch Argumente herunter zu diſputiren iſt bey der Schulweisheit die Hauptſache. Meinſt Du nicht, daß man die ſchulgelehrten Doktoren in ihre Schulen einſchließen ſollte, damit ſie Argumente für uns machten, ſo wie man die Mönche in den Klöſtern füttert, damit ſie für uns beten? Wenn aber die Doktoren aus der Schule und die Mönche aus dem Kloſter gehen wollen um das menſchliche Leben nach ihrem Sinne zu formen, machen ſie ſich lächerlich wenn's nicht gelingt, und ſchaden dem Menſchenſinne wenn's gelingt. Wir brauchen im menſchlichen Leben Weltkenntniß und Menſchenverſtand und geſunde Vernunft und Fleiß und Geduld und Ausdauern und Wohlwollen und ſittliche Neigungen, ohne dieſes alles helfen uns die Schulargumente ſo wenig als das Gebet.

Guſtav

Guſtav intereſſirt mich, ſonſt würde ich nicht ſo viel an Schulweisheit denken. Er erinnert mich an einen Mann, der mir ſo nahe war, der mir anfänglich ſo manche Thräne koſtete und zuletzt für mich ſo vielen Werth hatte. Guſtav zeigte von ſeiner Jugend an ſo viel Gutherzigkeit und feinen Sinn, ſo viel Aufrichtigkeit und Feſtigkeit im Charakter, daß ich gewiß glaube er wird noch vom Dünkel ſeiner Schulweisheit zurückkommen und wird ſich ſelbſt und andere kennen lernen. Weißt Du was? Ich denke er wird ſich zu ſeiner Zeit noch wohl verlieben. Geſchieht dieſes, ſo wird er werden was er werden kann.

V.

So bald wird Guſtav's Selbſtkenntniß noch nicht kommen, als ich neulich hoffte. Selbſt durch die Feſtigkeit ſeines Charakters wird ſchnelle Änderung gehindert. Auch die Liebe wird ihn wenig beſſern, wenn es anders Liebe wäre was er jetzt fühlt.

Die beiden jungen Herren ſind unzertrennlich. Sie wohnen zuſammen, ſie philoſophi-

ren zuſammen. Ich habe ſchon oft gemerkt, wer ſich unter den Männern recht derb unterſcheidet, findet Nachfolger. Die beiden gelehrten Sonderlinge fangen an Aufſehen zu machen, freylich nur unter ſolchen welche ſelbſt gern Sonderlinge ſeyn möchten. Unſere Pflaſtertreter laſſen ſich ſchon die Haare ſtutzen, oder laſſen ſie über die Schultern hangen, en oreilles de chien, wie es die Franzoſen ſehr paſſend nennen, und das gelehrte Entſcheiden iſt ſeit einigen Monaten Ton geworden.

Auch unſere gelehrten Koketten merken auf die Ankömmlinge. Unter dieſen ſteht oben an die Frau von C**. Ich muß ſie Dir beſchreiben. Sie iſt jung, ſchön, reich, lieſet viel, tanzt wie ein Engel, hat auch Witz und viel Talente, aber doch hat ſie noch mehr — — noch mehr — wie ſoll ich ſagen! — Koketterie iſt franzöſiſch, und hat eine zweyte Bedeutung die ich nicht meine.

Ich habe irgendwo geleſen, daß Koketterie durch Gefallſucht iſt überſetzt worden *).

*) Z. B. Hr v. Ramdohr in ſeinem intereſſanten

Das Wort iſt mir lieber als das franzöſiſche, auch darum weil es ſo nahe an Fallſucht gränzt: denn wenn den Weibern welche die Sucht haben jedermann gefallen zu wollen, ihr Zweck bey einem nicht gelingt auf den ſie es anlegen, geht die Erſchütterung nahe bey Epilepſie her; wo die Krankheit nicht ſo arg iſt, nenne ichs die Gefallſeuche. Die ganze Seele der Frau von C** iſt alſo voll Gefallſucht. Gefallen iſt ihr Zweck, die Liebe iſt ihr nur Mittel. Sie macht ihr Haus zu einem Sammelplatze ſeiner Geſellſchaft, damit ſie darin glänzen kann. Sie hat immer die Anbeter zu halben Dutzenden um ſich, die ſich vertragen mögen ſo gut ſie können. Sieht ſie einen jungen Mann der ſich auf irgend eine Art auszeichnet; ſo ruht ſie nicht eher bis er an ihrem Triumphwagen zieht. Sie bietet alles auf, um ihn ſich eigen zu machen: Schönheit, Talente, unſchuldige

D 2

Werke: Venus Urania, über die Natur der Liebe und ihre Veredlung, braucht dieſes Wort. Anmerk. des Herausgebers.

Gefälligkeiten; und ſo führt ſie den unerfahrnen Jüngling bis dahin, daß er ſterblich verliebt wird und ohne ſie nicht leben kann. Sie aber bleibt kalt, oder wird ſie ja von einer Empfindung hingeriſſen, ſo iſts nie Herzensliebe, ſondern was die Franzoſen eine amour de tête nennen, die eine hübſche Frau ablegen kann, wie einen Rock der ihr nicht mehr gefällt. Ihre Liebesbezeugungen beſtehen in Phraſen. Sie iſt immer in der großen Liebe, in der großen Empfindung, in der großen Entzückung. Das trifft auf die Jünglinge, welche noch nicht wiſſen daß die größten Bewegungen des menſchlichen Herzens tief liegen, und geringſcheinende äußerliche Zeichen haben, nur den Mitempfindenden merkbar. Die guten Jungen glauben innig geliebt zu ſeyn. Von Liebe iſt aber gar nicht die Rede, ſondern von Eitelkeit; denn Frau von C** liebt nur ſich. Was ſie Liebe nennt, beſteht nur in einem Wechſel von zärtlichen Worten, von feinen Schmeichelenen, kurz in der Galanterie du bon vieux tems de Louis XIV. Die jungen Leute meinen wer weiß wie neu das Wunder wäre.

In dieſe Frau hat ſich Guſtav nun ver-

gafft. Er iſt faſt täglich bey ihr, er hängt an ihren Blicken, wenn er mit ihr in Geſellſchaft iſt. Sie hingegen unterſcheidet ihn von allen ihren Anbetern, ſogar von dem langhaarigen Herrn von X**. Darüber mache ich ihrer Unterſcheidungskraft ein Kompliment, aber — höre an — auch der Frauenkenntniß des Herrn von X**. Er ward gefangen wie die andern — aber es ſcheint er überſah das Ding, und trat ſchnell ab. Das mag ſie insgeheim gedemüthigt haben, denn auch ein unbedeutender Liebhaber iſt ihr nicht zu miſſen, noch weniger wenn er einiges Aufſehen in der Stadt macht.

Ob mir's lieb iſt, daß Guſtav in das Netz dieſer ſchönen Jünglingsfängerinn geht? Alles wohl überlegt: Ja. Wechſelt er auch nur witzige Schmeicheleyen; ſo iſts doch ein Anfang vom Gedankenwechſel. Er muß doch aus ſeinem Ich herausgehen, worin er ſo feſt ſteckt. Will er gefallen, ſo muß er von ſeiner unweiſen Weisheit nachlaſſen. Meinſt du nicht? Es iſt ein ſtolzes Geſchlecht das Männergeſchlecht! Das fühlt ſich ſo erhaben, ſo weiſe, ſo übermächtig, ſo ſich ſelbſt genug. Wir Weiber haben unſer ganzes gutes Herz

nöthig, um die Männer nur ſo zu lenken, daß ſie erträglich werden. Aber wenn vollends das Männerweſen in ſolche Kreaturen kommt, die noch nicht Männer ſind, ſo werden ſie verzweifelte Mißgeſchöpfe, herriſch ohne Herren zu ſeyn, weiſe ohne Weisheit; und das bischen was ſie davon haben, ſitzt ihnen wie unſern beiden Jünglingen der Haarſchnitt, es iſt immer etwas zu kurz oder zu lang daran. Die Frau von C** ſoll unſern Guſtav ſchon zu Paaren treiben. Seine Zeit wird kommen. Sie findet bald wieder einen neuen Liebhaber, der herangezogen werden muß, und mein guter Guſtav wird ſich wundern unter den großen Haufen verſtoßen zu ſeyn, und wird mit offenen Augen nicht wiſſen was er ſieht. Oder, faſt hoffe ich noch etwas beſſeres. Die Wahrheit ſeines eigenen Charakters wird machen daß er das Geſchminkte des ihrigen einſieht, und das wird für ihn ein wichtiges Notabene ſeyn. Aber wenn es ihn nicht zur Selbſtkenntniß führte? Wenn er nicht endlich merkte, daß alles ſeiner eigenen Unkunde zuzuſchreiben war? Wenn er auch zuletzt noch glaubte, er wäre ein verſtändiger Menſch, weil er immer ſo

viel von Verſtand und Vernunft ſpricht? Das wäre ſchlimm für ihn. Wir wollen das Beſte hoffen.

VI.

Ich glaube faſt die Frau von C** verdirbt unſern Guſtav noch mehr. Sie hört ſehr geduldig ſeine Philoſophie an, und beſonders ſeine hohe Äſthetik — ſo nennt er das Ding womit er über den Werth der Maler und Dichter en dernier ressort entſcheidet, und uns belehrt was uns ausſchließend gefallen ſoll, und ſonſt *nichts* — bey Strafe — ihm zu mißfallen. Er iſt nämlich ſehr ämſig dabey her zu beweiſen, das was uns immer gefalle, gefallen hat und noch gefällt, ſolle uns nicht gefallen, und was uns nicht gefällt, — nämlich neue recht krauſe Gedichte, die er von ſeiner hohen Schule mitgebracht hat, und die nun ſo ſo ſind, — das ſolle uns gefallen, vermöge der nothwendigen Richtungen des menſchlichen Gemüthes, welche durch die Schiefgerichteten dort auf der hohen Schule kürzlich gerichtet worden ſind. Mir kommt das vor, wie Thomas Diaforius,

(frais émoulu du Collège, eben wie Guſtav und der Hr. von X**) ſagte: Die Leber war ſonſt rechts und das Herz links, aber wir haben das geändert. Mit ſolchen Änderungen haben ſie au Collège immer ihr Weſen getrieben, ſo lange Collèges da ſind, und Docteurs en bonnet quarré!

Das Weibchen hat bey ihrer Schmeicheley doppelte Abſicht, das merkt man wohl. Denn ſie erfährt ganz bequem, womit man auf neue gelehrte Art jetzt glänzen kann, und macht ſich durch ihre Gefälligkeit den armen Guſtav ganz zu eigen. Er betet ſie an wie eine Göttinn in leiblicher Geſtalt. Du glaubſt auch nicht, wie ſchön dem niedlichen Geſichtchen die hohe Philoſophie ſteht, worin ſie ſich wirft. Sie ſpricht vom Wiſſen, Meinen und Dafürhalten, und vom Sollen und Dürfen, und von Achtung für's Geſetz, als wären's kleine Paſtetchen.

Ich war neulich in der Converſazione bey der Frau von Q**. Die ganze Welt war da, auch der Herr von X**, in langen Haaren und langen Hoſen, und Guſtav führte die Frau v. C**, das verſteht ſich. Wahrhaftig das Geſichtchen iſt niedlich. Sie hatte

einen Cokeliro Kaftan an — merkſt du wohl die Feuerfarbe der Wahrheit! — und darunter einen blaßgelben Rock, einen Pouff à la Bertin, und dazu einen hohen Eſprit *). Dies zuſammen ſah mir aus wie Prätenſion zur Philoſophie. Auch blickten alle auf das Weibchen. Kaum hatte man ſich geſetzt, ſo wußten ſich die beiden Herren bald der Rede zu bemächtigen und alles war lauter Ohr; denn was konnte man anders als hören wo ſo geläufig geſprochen wurde! Da kam recht vieles vor, vom Schönen, und von Dichtern, und von der Griechheit, und daß unſere Dichter griechiſch ſeyn ſollten, und daß kaum ein Paar recht griechiſch wären, und die andern alle wären ſo viel als nichts. Das war preislich anzuhören. Die kleine C** ſprach wenig dazu. Es mochte ihr leid thun, daß ſie kein griechiſches Kleid angezogen hatte. Darauf kamen die Herren immer höher und

*) Ein Kaftan iſt ein offenes Kleid; Ein Pouff, eine Art von Buſenkragen; Eſprit, eine Kopffeder von Reiher oder andern feinen Federn. Anmerk. des Herausgebers.

bis zur Philoſophie. Da gings denn auf die reine Moral und wie es mit der Pflicht beſchaffen wäre. Da fächerte ſich Frau von E** und ſprach fleißig mit, ſo gründlich daß ich oft kein Wort verſtand; aber hübſch war es. Es wollten einige etwas einwenden, und es war die Rede davon, daß edle Herzen durch moraliſche Geſinnungen beglückt würden. Da fuhren alle drey auf: dies wäre nichts, und kein Menſch verſtände den Sinn der Moral, als ſie drey. Es that mir recht weh, daß Guſtav immer die Achſel zuckte und die ausgebreitete Hand aufhob, ſobald jemand ein Wort dazwiſchen ſprach, als wäre etwas ſehr einfältiges geſagt worden; und was er vorbrachte, war doch nicht ſehr geſcheut: wenigſtens deutlich war es nicht. Endlich ward mir's zu lang, und ich ſah auch daß einige gähnten; ſo wollte ich mein Wort dazu geben, um die Leutchen zu erinnern, daß ſie nicht bloß allein unter ſich reden möchten, andern zur Langenweile. Ich ſagte alſo: »Ich »hielte für die erſte Pflicht in der Geſellſchaft, »darauf zu achten wie andern zu Muthe »wäre, und Freude um ſich zu verbreiten, »damit man ſich an der Zufriedenheit anderer

»ergötzen könnte, und das ſchiene mir die »beſte geſellſchaftliche Moral zu ſeyn.« Ich dachte Wunder wie ich das zur rechten Stunde geſagt hatte; aber ein böſer Geiſt mußte mir es eingegeben haben. Denn alle drey redeten auf mich ein um mich zu widerlegen, und der Herr von X** der die vernehmlichſte Stimme hat, pflanzte ſich gerade vor mir hin und ſagte, mit einem ſo tiefen Bücklinge, daß ihm ſeine Haare über den Mund hingen: »Ich bitte ſehr um Vergebung! Dergleichen »Handlung, ſo pflichtmäßig, ſo liebenswür»dig ſie auch iſt, hat dennoch keinen wah»ren ſittlichen Werth. Sie iſt nicht »mehr werth, als z. B. die Neigung nach »Ehre. Dieſe, wenn ſie glücklicher Weiſe »gemeinnützig und pflichtmäßig, mit»hin ehrenwerth iſt, verdient Lob und Auf»munterung, aber nicht Hochſchätzung.«

Du merkſt, er ſprach wie ein Buch *).

---

*) Der Herr von X** muß wirklich ein ſo gutes Gedächtniß haben, daß er Lob und Aufmunterung verdient hätte; denn es findet ſich daß er die Stelle aus des berühmten Kant's Me-

Es wäre beſſer geweſen, ich hätte ihn nicht gereizt. Indeß faßte ich Muth, da ich mich einmal eingelaſſen hatte, und ſagte: »Dieſe »Philoſophie iſt mir zu hoch. Kann etwas »Lob und Aufmunterung verdienen, was »nicht verdient hochgeſchätzt zu werden? »Kann etwas gemeinnützig und pflicht»mäßig und ehrenwerth ſeyn, und nicht »einmal Hochſchätzung verdienen? Kann »etwas pflichtmäßig ſeyn, ohne wahren »ſittlichen Werth? Ich danke Gott, wenn »ich Zeitlebens pflichtmäßig handele, ſonder»lich wenn noch dazu Andern Freude dadurch »erweckt wird.«

»Das iſt nicht genug« rief Herr von X** aus, und ſetzte den Finger auf die Naſenſpitze; und nun bewies er mir, ich weiß nicht was. Frau von C** ſpiegelte ſich in ihrem Zahnſtocherbüchschen, Guſtav wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn; ich, um der Sache ein Ende zu machen, ſagte: »Daran habe

---

taphyſik der Sitten wörtlich behalten und hergeſaget hat. Sie ſteht daſelbſt S. 10. Anmerk. des Herausgebers.

»ich nicht gedacht; Sie haben Recht.« Damit ſchien die ganze Geſellſchaft wohl zufrieden, denn alles ſtand auf, und die gelehrte Unterhaltung war zu Ende.

Es iſt doch erſtaunlich, daß Leute die weiſe ſeyn wollen, immer nur an ſich ſelbſt denken; darüber werden ſie einſeitig und rechthaberiſch! Sie ſtehen immer im Unverhältniſſe mit allen andern Sterblichen, einſam in allen Geſellſchaften, ausgenommen wo ſie die Geſellſchaft ausmachen. Da iſt ſodann des Perorirens kein Ende; denn konverſiren können ſie nicht, höchſtens disputiren. Wehe allen Zuhörern, wenn das einmal losbricht! Und worüber diſputirt das Völkchen? Über ihre ſpekulative Philoſophie! — ſprich das Wort recht langſam aus und ſonor! — Ein großes Wort, als ſpräche man ein Todesurtheil, wogegen nichts gilt. Es iſt auch mit der Spekulation wie mit dem Tode, unendlich viel Wege gehen dahin; zum Leben führt nur Ein Weg, und zur ächten Lebensweisheit nur geſunde Vernunft und Erfahrung, zwey Wege die ſich vereinigen. Freude, Schmerzen und wieder Freude bringt uns ins Leben; durch Dulden, Entſagen,

Frohſinn, Wohlwollen und Genuß führt uns die geſunde Vernunft, an einem ſeidenen Faden, auf dem Lebenswege. Die Spekulation will uns das Warum des Darum lehren, und zeigt uns immer ein neues Warum unſers Darum das nicht das rechte Darum iſt; aber mit alle dem wird unſer Geiſt weder weiſe noch lebendig. Ich prüfe einen Menſchen der ſich ſeiner Weisheit rühmt, ob er für ſeine Nebenmenſchen etwas empfindet, oder vielmehr, ob er etwas für ſie thut. Iſt dies nicht, ſo beſteht ſeine Weisheit bloß aus ſchönen dunkeln Worten, und wenn ſie auch noch ſo zierlich zuſammen geſchnürt wäre. Denn das Syſtemweſen unſerer deutſchen Jünglinge, womit ſie ſich ſo überweiſe dünken, kommt mir vor wie die Schnüre die wir um unſere Kartons legen, daß ſie nicht aufgehen ſollen. Ob etwas und was im Karton iſt, kümmert die deutſchen Schnürer nicht; ſie ſind ſelig, wenn ſie nur recht feſt zuſammenzuſchnüren wiſſen. –

Das habe ich gemerkt, als mich Guſtav den Tag nach der Converſazione beſuchte, und ich ihm halb im Scherze etwas darüber ſagte, daß Meinungen Meinungen wären, und

daß ein junger Menſch nicht ſollte belehren wollen, ſonderlich in vermiſchter Geſellſchaft. Da erfuhr ich, daß er nichts meinte, ſondern daß er alles wiſſe, weil ſein Kaſten ſo feſt zuſammengeſchnürt wäre, und allerhand ſchöne Sachen mehr. Zwey Glockenſtunden lang hörte ich zu, und er ſagte das alles ſo wohlzufrieden mit ſich ſelbſt, ſo unbefangen und ſicher, daß ich ſchloß, Schwager Guſtav könnte wohl ein tüchtiger Thor werden, wenn er bey dieſer Weisheit bleibt. Ich liebe auch nicht ſein weiſes Weſen, das heißt ſeine Prätenſion; — denn viel mehr iſt es nicht. — Aber abgeſehen davon, liebe ich den Jungen; denn er iſt bey allem ſeinen Starrſinne ſo gut, ſo herzlich, ſo natürlich. Er iſt dabey ſo ganz in ſich vertieft, iſt mit ſeinem Wiſſen ſo ganz vollkommen zufrieden, glaubt ſo naiv, daß er und die ſo denken wie er, ganz allein klug ſind! Weil ich ihm ſo gut bin, möchte ich gern daß er weniger Selbſtweisheit hätte und dafür ſich und andere beſſer kennen lernte; ſo könnte er noch ein verſtändiger und glücklicher Menſch werden, und auch noch einmal Andere glücklich machen — daran hindert ihn nun ſeine Buch-

weisheit, und wenn er's mir einmal wieder ſo bunt macht, wird mir die Geduld vergehen, und dann werfe ich ihm die Wahrheit ganz trocken ins Geſicht. — Weißt du wohl, daß ich auch böſe werden kann?

VII.

Ah! que les gens d'esprit sont bêtes! ſagt Figaro. Das habe ich nie ſo deutlich eingeſehen als ſeit geſtern. Du mußt wiſſen, Frau von C** hat ſeit einem Monate in ihrem Hauſe jeden Freytag einen wöchentlichen Witzmarkt angeſetzt, wo Schöngeiſterey verhandelt und eingetauſcht wird. Guſtav iſt mir immer noch gut, und ſo hat er auch mich bey der Frau von C** am vorigen Freytage eingeführt; denn er möchte mich gern eingeweihet ſehen in die geheiligten Gebräuche der Göttinn Eitelkeit. Wer da war? Zählt man im Auguſtmonate die Fliegen die um eine Nußtorte ſchwärmen?

Die Frauen waren der unbedeutendere Theil der Geſellſchaft. Die kleine Hexe die C** kennt ſich nicht genug. Sie will bey ſich nur weibliche Geſichter haben, welche an

Schön-

Schönheit und an Witz weit unter ihr ſtehen. Mag ſeyn! Aber ſie hätte noch viel beſſere Weiber zu Mitgliedern ihres Büreau d'Eſprit machen können, als die Originale die ſie zu Schatten gewählt hat, um im höhern Lichte zu erſcheinen. Sie hat ja nun ſogar Deine ergebenſte Dienerinn gebeten, ohne daß ſie verloren hat. Ich thue ihr keinen Eintrag, weder durch Schönheit noch durch Witz. Ich bin nur glatt, nicht glänzend.

Um ein Paar der Merkwürdigſten zu nennen, ſo ſaß oben an die Frau N** von etwas mehr als Weibergröße, mit ihrem braunen knochenreichen Geſichte und einer langen Naſe. Sie blickt mit ihren ſchwarzen Augen männlich herum, und die Stimme iſt tief und etwas rauh; ſonſt aber iſt die Frau ſo ſüß, ſo zart, ſo eingenommen von den Empfindungen des Herzens, daß ſie alle Elegieen aus den Horen auswendig gelernt hat. Als am letzten Freytage bey der Frau von C** der zweyte Band von Wilhelm Meiſter vorgeleſen ward, hatte ſie die Rolle der Mignon. Die Frau A** zeichnete ſich aus, als ein munteres ſehr hageres Blondinchen, hatte Band Couleur Col de Canard auf dem Kopfe und

am Buſen, und iſt eine Gönnerinn des Erhabenen und Schrecklichen; die Rolle der Amalia in den Räubern ſoll ſie, wie alle verſicherten, trefflich vorleſen, nur liſpelt ſie ein wenig. Die Frau G** iſt ein junges Ding, erſt kürzlich verheurathet an einen Schöngeiſt, deſſen Verſe in dem engen Zirkel der Auserwählten viel Aufſehen machen, noch mehr aber ſeine Theorie über die Verſe anderer, denn die iſt höchſt erhaben. Schade daß er nicht zugegen war, ich hätte ſolch ein Weſen nebenher wohl mögen kennen lernen. Seine junge Frau würde ſchön ſeyn, wenn ſie klug genug wäre, ſich allein auf ihre Schönheit zu verlaſſen. Da hatte ſie aber wer weiß was alles auf ſich geladen, hatte ſich ſo verputzt, daß ſie Mittel gefunden hatte häßlich auszuſehn. Das iſt doch gar zu viel Gefälligkeit gegen die C**! — Eben ſo iſt auch der Geiſt der Frau G**. Sie hat Verſtand und Empfindung, ſehr viel Sanftes und Einnehmendes; aber alles iſt ſo manierirt geworden, ich weiß nicht ob durch ihren Mann oder wie ſonſt, daß unter dem Manieriren und Minaudiren Verſtand und Empfindung verloren geht wie ihre Schönheit

unter ihrem Putze. Die Mlle. Z** könnte, wenn ſie eine Frau wäre, noch jung ſeyn — denn, Julchen! wir müſſen den Frauen in den Dreißigen nichts vom Alter nachſagen laſſen — aber ſie iſt nun Jungfer, und prüde und zärtlich, hat ein langes Geſicht mit ründlichem Kinne das etwas vorſteht, flache geſchlitzte Augen,

occhi dolenti e turbidi,

immer kränklich, und liebt alles was edel und holdſelig iſt. Vor vierzehn Tagen hatte ſie den Auftrag, im dritten Theile des Meiſter die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele vorzuleſen; denn ſie leſen hier den Wilhelm Meiſter rückwärts, wo er viel größere Wirkung thun ſoll; künftigen Freytag kommen ſie an den erſten Theil.

Dies wären denn die merkwürdigſten von unſerm Geſchlechte, die andern magſt du dir vorſtellen. Mit den Männern war's viel beſſer beſtellt. Da ſah man alle Liebhaber der Frau von C**, viel blühende Jugend, ſcharmante Blondine und bärtige Gelehrten. Sie ſahen ſehr verſchieden aus, aber die Selbſtzufriedenheit ſaß in jedem Antlitze wie ein allgemeiner Zug in einem Familiengemälde.

Vor allen zeigte ſich Hr ** ein Geiſtlicher und ſchöner Geiſt, ein wahrer Abbé poupin, kurz, rund, wohlbeleibt und ſchnellfüßig, immer auf vier Nadeln gezogen, einen ſchwarzen ſeidenen Klappenrock und Gilet, recht krauſen Jabot, einen hohen runden Hut unterm Arme, ſchwarze ſeidene Strümpfe und ſpitze Schuhe mit runden ſilbernen Schnallen, und dann die Haare genau friſirt als wären ſie eine Perrucke! Wie ſoll ich Dir das beſchreiben! Ein hoch hohes Toupee, jedes Haar ganz gleich und fein und ſorgfältig gepudert, und die Locken fallen herab über die Schultern eine nach der andern, und eine über der andern. Haſt du Koſegartens Ritogar geleſen? Wie da die Hexameter, ſo liegen hier die Locken, fallend und doch ſteif. Mit dieſer Friſur, mit den ſpitzen Schuhen und mit der Schöngeiſterey iſt Herr ** ein tiefſinniger Philoſoph, weiß überhaupt ſehr viel, beſonders weiß er daß er viel weiß und hört ſelten auf zu reden. Wenn er ſo predigt wie er ſpricht, muß er viel Worte machen können, ehe die Sanduhr abläuft. Er ſaß dicht neben der Frau von E**, als einer ihrer älteſten Anbeter; und wollte ſie ihn auch ab-

ſchaffen, ſo ſchafft er ſich doch nicht ab: denn bey ihr giebts immer etwas um ſeine Zunge geläufig zu erhalten. Von der andern Seite ſaß Herr † ein Dichter und Kunſtkenner, ein hagerer blaſſer abgehärmter Jüngling, der ſprach deſto weniger. Er hing nur immer an den ſchönen Augen ſeiner Nachbarinn, und da hatte er auch ſehr recht. Denn er iſt ein enthuſiaſtiſcher Liebhaber des Schönen, und iſt tief vertieft in die Schönheiten Raphaels. Nun hat der arme Menſch aber vom Raphael nichts geſehen, als Kupferſtiche und ſchlechte Kopieen, und die ſchöne C** ſieht er täglich von Antlitz zu Antlitz. Wie muß das in der magern Seele wirken! Seine Gedichte ſollen voll Feuer ſeyn. Ich ſah vor ein Paar Tagen eins, das kam mir gemein vor. Aber geſtern ſagte mir Herr ΘΘ es ſey voll hoher ſhakſpeariſcher Phantaſie. Meinethalben! Dieſer Herr ΘΘ iſt ein winzig kleines Männchen, mit runden ſteifgepuderten Haaren, ein Schöngeiſt und ein Philoſoph für die Welt nach neueſter Art. Weltkenntniß hat er eben nicht viel; aber er ſoll viel Tiefſinn in ſeiner Empfindung, und in ſeiner Ideenphiloſophie hohe Dichtung haben. Er ſtudirt fleißig,

ſchien auch ſehr aufmerkſam auf alles zu ſeyn, und ſobald unſere gnädige Frau etwas Artiges ſagte, ſprang er auf, um ihr die Hand zu küſſen. Das war ſeiner Statur nach ihm gerade à portée.

Unzählige Andere waren da, worüber kein Wort weiter. Was aber den Tag hauptſächlich glänzend machte, und worauf jeder ſeine Aufmerkſamkeit richtete, war ein Fremder, ein Profeſſor von einer benachbarten Univerſität, den der Ruf dieſer Geſellſchaft herbeygezogen hatte. Sie nannten ihn den Doktor Pandolfo und bezeugten ihm ſehr große Ehrfurcht, auch war er ein außerordentlich außerordentlicher Mann. Den ſoll ich Dir alſo beſchreiben, nicht wahr? Liebes Kind, das iſt ſo leicht nicht. Du mußt ihn aus ſeinen Thaten kennen lernen, das heißt aus ſeinen Worten; denn nur Worte ſind die Handlungen ſolcher gelehrten Philoſophen. Seine Worte alſo ſoll ich Dir ſagen? Aber das iſt lang und iſt neu, und iſt drückend, und ich bin müde. Alſo bezähme Deine Neugierde, wofern Du neugierig biſt, bis nächſtens, und ſchlaf heute wohl!

VIII.

Doktor Pandolfo alſo, bey dem ich neulich ſtehen blieb, iſt nicht groß nicht klein, nicht blond nicht braun, nicht mager nicht fett, ſprach nicht geſchwind nicht langſam, nicht ſtark nicht ſachte, nicht hoch nicht tief, ſetzte die Füße nicht auswärts nicht einwärts, war nicht kleidſam gekleidet nicht unkleidſam. Wie war er denn? Wiſſe, liebes Kind, gerade nicht bey jedem Profeſſor — denn es giebt Leute darunter die ich Dir wohl beſchreiben wollte, und was noch mehr iſt, bey denen ich gern bin, ſo wie Profeſſor Blumenbach, Profeſſor Loder, Profeſſor Wolf ſo griechiſch er auch iſt, und Profeſſor Herz ſo philoſophiſch er auch iſt, nebſt ſo viel andern gelehrten Leuten — aber bey einem Profeſſor wie Doktor Pandolfo iſt gar nichts äußerlich, alles ſitzt inwendig im innern Ich. Es iſt noch guter Wille, daß ein ſolcher Pandolfo eine Geſtalt annimmt, daß wir ihn ſehen können; denn eigentlich iſt an ihm alles unſichtbar, der Geiſt ſieht's nur, und ſein Geiſt ſieht ſich ſelbſt. Er war auch bey uns da und war nicht da. Er ſagte von ſich ſelbſt: »Wer

»einen höhern Geſichtspunkt für ſich gefunden »hat, als ſein äußeres Daſeyn, kann auf »einzelne Momente die Welt aus ſich entfer»nen.« Nebenher fällt mir ein daß er einen rothen Rock anhatte und eine ſchwarze Weſte roth geſtickt, und einen kleinen runden Haarbeutel nahe am Kopfe ſehr feſt, dabey war der Oberleib kürzer als die Beine, und die Waden etwas ſchief, doch das ſind Nebenſachen; ich hätte es gar nicht bemerken ſollen.

Alle unſere Herren waren ſehr mit ſich zufrieden; das habe ich Dir, denke ich, neulich ſchon geſchrieben. Aber wie ſüß die Selbſtgenügſamkeit auf der Stirn und im Blicke des Doktors Pandolfo ſaß, wie ſehr er ſelbſt fühlte daß er ein ſeltener und über uns alle erhabener Menſch ſey; das hätteſt Du ſehen müſſen.

Was er ſagte?

Alles und nichts; nur ſo viel war zu merken daß er alles beſſer wußte, und zwar auf eine Art wovon ſonſt niemand einen Begriff hatte als er; wie er aber dazu käme, ſagte er nicht. Man hörte ihn eine Weile lang mit ſehr wichtiger Miene eine Menge Worte

vorbringen, wo man ſich oft hätte wundern mögen, wie ſie zuſammen ſtehen könnten; dann ſchien es zuweilen als käme ein heller Gedanken, aber es war wie ein Wetterleuchten, urplötzlich verſank Alles wieder in Dunkel. Sein Diskurs war mit einer Menge ungewöhnlicher Ausdrücke durchwebt, und die meiſten brauchte er in ganz fremder Bedeutung, welche ihm wohl allein bekannt ſeyn mochte, und nickte ſich ſelbſt Beyfall zu. Alle ſeine Rede war, als käme ſie aus einer höhern Sphäre, nur in abgebrochenen Sentenzen. Soviel ich ins Gedächtniß faſſen konnte, habe ich mir eingeprägt, um es ſelbſt glaublich zu finden daß Menſchen ſo reden könnten. Wäre nicht alles ſo gar neu und ſo gar drollig, hätte ich's nicht ſo genau behalten. Übrigens ſprach er ſchneidend ab über alles, ohne weitere Gründe. Zu antworten war ihm eben nicht; denn er ließ bald merken, daß nur wenige ihn verſtehen könnten. Freylich! ſein Reden war nicht zum Verſtehen eingerichtet.

Doch ſprach er von allem was auf der Erde und über der Erde iſt, und ſtreifte ſogar bis an die Theologie. Er ſagte z. B.

mit dem Tone großer Wichtigkeit: »Da alle »Sachen die recht Eins ſind, zugleich drey »zu ſeyn pflegen, ſo läßt ſich nicht einſehen, »warum es mit Gott gerade anders ſeyn »ſollte. Gott iſt aber nicht ein bloßer Ge»danken, ſondern zugleich auch eine Sache, »wie alle Gedanken die nicht bloße Einbil»dungen ſind.« Und bald darauf ſetzte er mit noch kräftigerm Tone hinzu: »Jeder »gute Menſch wird immer mehr und mehr »Gott. Gott werden, Menſch ſeyn, ſich bil»den, ſind Ausdrücke die einerley bedeuten.« Das ſchien Allen ſehr ſeltſam. Der redſelige Herr ** faßte es auf, da es an ſeine theologiſche Gränzen ſtreifte, und weil er wirklich ſcheint auf dem philoſophiſchen Schauplatze hinter die Kuliſſen geguckt zu haben, legte er dem Doktor dieſe Sentenzen deutlich auseinander, dergeſtalt, daß man faſt hätte meinen ſollen, Pandolfo wiſſe nicht recht was er wolle. Dieſer fertigte aber den geiſtlichen Herrn bald ab, indem er mit unbeſchreiblicher Würde ſagte: »Man ſoll nicht mit allen »ſymphiloſophiren wollen, ſondern nur mit »denen die à la hauteur ſind.« Da hatte er wieder Recht. Er und ſein Wiſſen ſtanden

erſtaunlich hoch, wie ein Paar Mücken auf einem Kirchthurme.

Der geiſtliche Herr ließ ſich indeß von dieſem Ausſpruche nicht abſchrecken und antwortete etwas ſpitzig. Die Frau von C** legte ſich zum Beſten der Geſellſchaft dazwiſchen, und brachte den Diskurs wieder vom Himmel auf die Erde, auf Poeſie und Künſte. Unglücklicher Weiſe nannte einer Klopſtocken einen großen Dichter. Pandolfo rümpfte die Naſe und verſetzte in entſcheidendem Tone: »Klopſtock iſt ein grammatiſcher Poet und »ein poetiſcher Grammatiker. — Es giebt »auch grammatiſche Myſtiker. Moritz war »einer.« Das ſchien doch zu arg, einen Rieſen wie Klopſtock und einen bucklichten Zwerg wie Moritz ſo nahe zuſammenzuſetzen, und es ward verſchiedenes darüber geſprochen, beſonders von dem kleinen ☉☉. Pandolfo aber zog die Augenbramen und ſagte mit verächtlichem Lächeln: Nur einen Dichter unter allen Nationen in dieſem Jahrhunderte könne man einen Rieſen in der Dichtkunſt nennen, das ſey G ö t h e. »Göthens Werke,« ſagte er mit höchſt derber Stimme, und ſah mit funkelnden Augen ſeinem kleinen Gegner ſo

ins Geſicht, daß dieſer auf ſeinem Stuhle noch kleiner ward: »Göthens Werke ſind »überall ſcharf begränzt, innerhalb der »Gränzen aber gränzenlos und uner»ſchöpflich; daher ſind ſie gebildet, denn ſie »ſind ſich ſelbſt ganz treu, überall gleich und »doch über ſich ſelbſt erhaben. Das »Höchſte und Letzte eines Werks iſt, wie bey »der Erziehung eines jungen Engländers le »grand tour. Es muß durch alle drey oder »vier Welttheile der Menſchheit gewandert »ſeyn, nicht um die Ecken ſeiner Individuali»tät abzuſchleifen, ſondern um ſeinen Blick »zu erweitern und ſeinem Geiſte mehr Frey»heit und innere Vielſeitigkeit und dadurch »mehr Selbſtſtändigkeit und Selbſtgenügſam»keit zu geben.«

Darüber ſtand nun Herr ** wieder auf, der, wie nun bemerklich war, auch ſatiriſche Laune hat. Es ging auf le grand tour, auf die ſcharfbegränzten gränzenloſen Gränzen, und auf das Erhabenſeyn über ſich ſelbſt. Es war hübſch anzuhören, wie Pandolfo ſeinen Galimathias durch Nonſenſe vertheidigte. Andere Frauen und auch ich wollten etwas darein reden, aber er

nahm gleichfalls eine ſatiriſche Miene an und ſagte: Es gäbe Weiber die von Göthe und einer Weinſuppe in gleichem Tone ſprächen. Gehorſame Dienerinn! Das ging allein auf mich; denn ich war da wohl die einzige die eine Suppe kochen kann. Ich ſchwieg, aber nicht Pandolfo. Es kamen eine Menge baumſtarke Worte zum Vorſcheine, und wann jemand fragte: Wie das zu verſtehen ſey? ſo kam ein neues noch vierſchrötigeres Wort; und endlich wie er immer mehr in die Enge gerieth, that er einen pathetiſchen Machtſpruch: »Dante's prophetiſches »Gedicht« ſagte er »iſt das einzige Syſtem »der transſcendentalen Poeſie. — Shakeſpea»re's Univerſalität iſt wie der Mittelpunkt »der romantiſchen Kunſt. — Göthe's rein»poetiſche Poeſie iſt die vollſtändigſte »Poeſie der Poeſie. Das iſt der große »Dreyklang der modernen Poeſie, der in»nerſte und allerheiligſte Kreis der »Klaſſiker der neuern Dichtkunſt.«

»Ach ja!« rief die Mlle Z** minaudirend. »Ich habe vorgeſtern einen Brief von Göthe »bekommen, ich gehöre auch zum innern »Kreiſe!« Das ward denn ſehr wohl auf»

genommen von uns allen; denn wirklich das Gehirn war uns ſo angeſpannt worden, daß wir froh waren ein wenig lächeln zu können. Guſtav kam nun der Sache näher. Shakſpeare iſt ſein Held, und er verehrt Göthen aufs innigſte; mit dem Dante mag er's nun wohl ſo ſachte angehen laſſen. Er ſtimmte ein in Shakſpeare's und Göthens Lob, nur hatte er viel wider den Dreyklang von drey ſo ſehr verſchiedenen Dichtern einzuwenden, und erklärte die reinpoetiſche Poeſie, und die Poeſie der Poeſie und die Vollſtändigkeit der Poeſie für nicht viel weniger als Unſinn. Der Doktor verſetzte aber ſehr vornehm: Man könne ſich mit Leuten nicht aufs Klare ſetzen die nicht à la hauteur wären. Den Shakſpeare verſtände die ganze Engländiſche Nation nicht, die Italiäner nicht den Dante, und was Göthe anbetreffe, ſo verſtehe er ihn nur allein und ſonſt kein Deutſcher; daher ſey es kein Wunder, daß niemand Göthens Poeſie der Poeſie finden könne. Es ſtehe noch dahin, ob Göthe ſich ſelbſt ſo verſtehe wie er. — Über dieſe erſtaunenswürdigen Dinge ward nun Verſchiedenes hin und her geredet, und endlich ließ Jemand

das Wort arrogant hören. Der Doktor warf den Mund auf: Hm! ſagte er, »Arro»gant iſt, wer Sinn und Charakter zugleich »hat, und ſich dann und wann merken läßt, »daß dieſe Verbindung gut und nützlich ſey. »Wer beides auch von den Weibern for»dert, iſt ein Weiberfeind« *).

»Wie verſtehen Sie das?« war der Ausruf aller weiblichen Stimmen, außer der mei-

*) Doktor Pandolfo brachte nicht einmal ſeine eigene Gedanken hervor. Es findet ſich, daß alle mit »« bezeichnete Machtſprüche in der Zeitſchrift der Herren Gebrüder Schlegel, Athenäum im zweyten Stücke S. 100, 63, 73, 34, 81, 68, 99, in den ſogenannten Fragmenten wörtlich abgedruckt ſind.

Dieſe Fragmente dienen übrigens noch dazu, ein Zeugniß abzulegen, daß dergleichen Weſen, wie Frau Adelheid beſchreibt, in der deutſchen Welt wirklich exiſtiren, und zwar mit noch größerer Anmaßung der alles zermalmenden Poeſie der Poeſie und mit noch friſcherm Kolorite der ſich ſelbſt einbildenden Einbildung; hochtrabend und dunkelhell, als hätten ſich Kaſpar Lohenſtein und Jakob Böhme zuſammen auf den Dreyfuß der Prieſterinn zu Delphi geſetzt. Anmerk. des Herausgebers.

nigen. Du ſieheſt wohl, das hölzerne Geſchöpf wollte Ironie affektiren. Das fiel mir ins Lachen, und ich ſtand auf, als ſich noch die Blondinen zu Ehren der Weiber mit dem arroganten Währwolf ſtritten, und fuhr nach Hauſe und lachte noch im Wagen und lachte noch im Bette über die Menſchen die ſich ihre geſunde Vernunft verſtudiren, und ſich dann einbilden, ſie wären wichtige Männer, weil ſie ſich herausnehmen, mit orakelhaften Concetti, über alles nach Gefallen abzuſprechen.

IX.

Ich lachte noch beym Frühſtücke über meinen Pandolfo; nach und nach aber, ſo wie ich die ganze Scene weiter überdachte, und ſo wie mir mein armer Schwager Guſtav dabey in Sinn kam, fiel ich auch auf ihre ernſthafte Seite. Die Thorheiten der Büreaux d'Eſprit und der Büreaux de Philoſophie, welche die kleinen Weiber und die kleinen Männer halten, die gern witzig und gelehrt ſeyn möchten, kann man mit gutem Herzen belachen; denn ſie ſind unſchädlich, und zuletzt doch beſſer als Karten-

ſpie-

ſpielen oder Neuigkeitsſchnack. Aber wenn ein Menſch der ſo urtheilt wie Doktor Pandolfo, zum Lehrer der Jugend verordnet wird, müſſen da die Folgen nicht ſehr traurig werden? Wehe der Jugend, wenn ſie die Orakelſprüche ſolcher Lehrer als Weisheit aufnimmt! Sie wird dann ſehr bald ihren Dünkel für Wiſſenſchaft, ihre ſeichteſten Einfälle für große Gedanken halten. Nun begreife ich wie Guſtav's Geiſt bey ſo herrlichen Anlagen und bey ſo vieler erlangten Gelehrſamkeit ſo ſchief geworden iſt, und woher ihm und anderen Jünglingen der gravitätiſche entſcheidende Ton kommt, der jungen Leuten am ſchlechteſten anſteht, der auch erwachſene Gelehrte zu läſtigen Pedanten macht, und die beſten Charaktere verderbt. Die Zöglinge bilden ſich nach ihrem Lehrer, und ſo manche Leſer nach ihrem Autor. Denke dir, wenn ſolche arrogante Pandolfi Schriftſteller werden, die ſich anmaßen über Alles wegzuſehen, und über Alles in geſchraubten Concetti und in dunkeln Machtſprüchen zu entſcheiden! Was müſſen dann vernünftige Leute von der deutſchen Litteratur urtheilen? Wenn ſie ſolchen Weg nimmt, ſo gewinnt ſie eine Ge-

ſtalt wie die originalen Ungeheuer des Prinzen von Palagonia bey Palermo *). Hoffentlich aber werden nur deutſche gelehrte Thoren dieſen Weg nehmen; und von denen gilt, was Brydone von dem Sicilianiſchen Prinzen ſagt: Sie hätten ſich viel wohlfeiler als Narren zeigen können!

Das wunderliche Geſchwätz über Göthe, das ich oft auch in Zeitungen finde, iſt mir ärgerlich, eben weil Göthe ein ſo vorzüglicher Dichter iſt, der nicht nöthig hat ſo plump angeprieſen zu werden. Kaum hat er ein Paar Hexameter oder irgend ein Büchlein ausgehen laſſen, ſo iſts wie wenn der Kaiſer von Monomotapa genieſet hätte. Da nieſen ſodann, wie Helvetius erzählt, aus unterthäniger Ehrfurcht die Hofleute, und darauf die Hauptſtadt, und zuletzt das ganze Monomotapa:

Man feyrt der hohen Zirbeldrüſen
Getös: Kaum nieſ't der Fürſt, ſo nieſ't das Vorgemach;
Bis an die Gränzen nieſen
Ihm ſeine Sklaven nach.

*) Man ſ. Brydone's Reiſe nach Sicilien im IIten Theile der deutſchen Überſetzung S. 69 ff. Anmerk. des Herausgebers.

Bey Göthens Sklaven regiert ein beſtändiger Lobſchnupfen. Sie nehmen die Miene an, als wäre Göthe allein da, und alle andere Dichter und Schriftſteller aller Nationen, den guten Freund Schiller allenfalls ausgenommen, wären gar nicht der Mühe werth auf ſie zu achten. Die gemeinſten Dinge die man von jedem guten Schriftſteller fordert und bey hundert guten Schriftſtellern findet, z. B. wenn etwa zwey Charaktere kontraſtirt ſind oder wenn eine Situation vorbereitet und leidlich dargeſtellt iſt, werden bey dieſem einzigen Lieblinge für etwas ganz Außerordentliches ausgegeben, und man kann nicht neue Worte genug erdenken um es zu preiſen; ſogar führt man ſeine Fehler und Nachläſſigkeiten als Muſter an. Ich dächte, Göthen ſelbſt müßte dies kriechende Lobhudeln zuwider ſeyn, nebſt den beſtändigen verächtlichen Seitenblicken auf alle andere große und verdiente Männer; denn ein wahrer großer Mann iſt beſcheiden, und ehret fremdes Verdienſt. So ſtelle ich mir's wenigſtens vor; denn es thut mir weh, wenn Leute denen ich gut bin, ſich kleinlich zeigen. Sollte aber Göthe wirklich ſo ſchwach ſeyn ſich gern das

Rauchfaß voll dicken Weihrauchs vor die Naſe ſchwenken zu laſſen; ſo könnte dies erklären, warum er ſich vernachläſſigt. Denn daß er ſchlechte Bücher ſchrieb, ſo wie den Großkophta und den Reineke Fuchs, und daß in ſeinen letzten Büchern und Gedichten viel Mittelmäßiges unterläuft, liegt doch am Tage, und würde vielleicht nicht ſo ſcharf bemerkt werden, ohne das beſtändige Lobpreiſen als wäre ſeine Poeſie die über alles erhabene Poeſie der Poeſie.

Ich erinnere mich, Doktor Pandolfo ſagte auch ſehr pompos: »Die franzöſiſche Revolution, Fichtens Wiſſenſchaftslehre und Göthe's Meiſter ſind die »größeſten Tendenzen des Zeitalters« *). Muß man nicht ein Pandolfo ſeyn, um ſo zu reden? Tendenzen! Das iſt auch ſo ein neugebrauchtes Wort, wobey der Doktor immer mit der Zunge ſchnalzte, wenn er's vorbrachte, damit es wichtig klänge. Der arme Meiſter hat nun wohl jetzt eben nicht mehr

*) Auch dieſen Ausſpruch hat Doktor Pandolfo mit den Herren Schlegel gemein. Man ſ. Athenäum IItes Stück S. 56. Anmerk. des Herausgebers.

ſonderliche Tendenzen — merke Dir übrigens das Wort, denn wer es braucht, weiß wie ſehr viel es bedeutet — er iſt hoch geprieſen worden, und iſt nun in Deutſchland ziemlich zur Ruhe, außer bey denen die zu Göthen's Hofſtaate gehören. In Frankreich, England und Ägypten wird er wohl nicht geleſen werden. Doch wer weiß! Kotzebue hat ja jetzt die Tendenz ein Lieblingsſchriftſteller fürs Theater in London zu werden, und Spieß und Hermann von Unna mit allen ihren german horrors werden von den engländiſchen Romanenſchreiberinnen nachgeahmt. Sonſt dächte ich: Friedrich der Große und die Amerikaniſche Republik und — die Kartoffeln — wären ganz andere Tendenzen des Zeitalters, als der arme Meiſter, der in ſeinen Lehrjahren nichts gelernt hat, als ſich von jedem Geſchöpfe regieren zu laſſen, das er antraf; von Marianen, von Philinen, von Frau Melina, (welche ein paar Bände durch, guter Hoffnung, herumwatſchelt,) von dem unerklärlichen Jarno, von dem geheimnißvollen Abbé, von der poſſirlichen unbekannten Geſellſchaft die den Burſchen ſoll haben erziehen wollen und mit der u..s Göthe

nur zum Beſten hat. Sogar Barbara und Felix ſind klüger als der breyweiche Wilhelm. Willſt du etwa die Diskurſe über'n Hamlet ausnehmen? Die hat Göthe gemacht, nicht Meiſter. In deſſen Charakter liegt nichts woraus wir vermuthen könnten, daß ein ſolcher Jünger ſo ſcharfſinnig wäre. Jetzt ſteht er gewiß unter dem Pantoffel ſeiner Frau die ihm auch Göthe ſo zuführt, weil er doch eine Frau haben mußte. Sie wird ihn nun wohl ein wenig ſchütteln, daß er ſich beſinne; denn aus ſich ſelbſt konnte der unthätige Menſch nie etwas finden. So hat ihn uns Göthe ſelbſt geſchildert, und daß dieſer ſeinen Hauptcharakter nicht beſſer in Thätigkeit zu ſetzen wußte; macht ihm eben nicht Ehre. Eigentlich iſt Meiſter gar kein Charakter, ſondern ein nicht handelndes Schlenterweſen, das nebenher mit jeder weißen Schürze liebelt. Pfui! Wäre der Harfner nicht da, und Mignon, dieſe beide ſo neue und intereſſante Charaktere, und allenfalls die zweydeutige luſtige Philine, nebſt den vortrefflichen Gedichten, was wären Meiſters Lehrjahre, an ſich? Daß übrigens Göthe auch wo er

im Meiſter mittelmäßig und ſchlecht iſt, nicht auf die Art mittelmäßig iſt wie Spieß oder andere bloß mittelmäßige Köpfe, verſteht ſich von ſelbſt. Ich ſage von Göthens Meiſter was Friedrich der Große von Voltairens Tancrede: Il y a du radotage dans la piece, mais c'est le radotage d'un grand-homme. — Nur bin ich nicht von der Partie derer welche du radotage für de la grandeur ausgeben wollen. Göthe hat nun einmal die Laune gehabt ſo ein Buch zu ſchreiben wie Meiſters Lehrjahre. Das kann man ihm laſſen. Ein guter Kopf kann auch zuweilen etwas bloß hinwerfen wollen. Aber es müſſen uns Göthens Schmeichler nicht einbilden wollen, ein Werk der nachläßigen Laune wäre ein Werk des hohen Genies! Wenn ſie es uns nur nicht wieder mit der neuen Dorothea eben ſo machen, wovon jetzt den Auserwählten ein paar Seiten handſchriftlich herumgegeben werden! mit ſo gewaltiger Lobpreiſerey!

A propos! Wer muß der Fichte ſeyn? Pandolfo redete noch von einem Andern, der auch ein großer Mann ſeyn ſoll, »von einem »geſtiefelten Kater, der auf dem Dache

»der dramatiſchen Kunſt herumſpaziert« *). Iſt das wohl eben der Mann? Ich merke, es giebt jetzt in Deutſchland neue Wiſſenſchaften und Künſte, die nirgend auf ebener Erde bleiben mögen, eine neue Poeſie und Philoſophie und Empfindung und Kritik und Lobhudeley die immer auf den oberſten Spitzen der Dachfirſten ſpazieren, wie die Katzen und Störche.

Das Außerordentliche und Fremde iſt jetzt bey den deutſchen Wißlingen und Witzlingen an der Tagesordnung; was einfach und geordnet und natürlich iſt, heißt gemein. Nun giebt es freylich natürliche Sachen die ſehr gemein ſind, und außerordentliche zugleich aber ungemeine Sachen; aber, lieber Gott! wenn nun das Außerordentliche unnatürlich und dabey doch ſehr gemein iſt! So ſcheinen mir aber die meiſten neuen außerordentlich originalen Produkte. . . .

Als ein kleines Mädchen ſah ich noch den berühmten Baſedow. Dieſer verſchmähte

---

*) S. Athenäum, IItes Stück, S. 84. Anmerk. des Herausgebers.

nicht, viel von ſich zu ſprechen. Er rühmte ſeinen wunderbaren Fleiß, ſeine Nachtwachen, und daß er vieles nicht thun könne was andere Leute ſich gefallen ließen, und manches Merkwürdige an ſich habe was ſich ſonſt nicht finde. So erzählte er uns auch, daß ſeine Augen die ganz ſonderbare Eigenſchaft hätten daß er, wenn er läſe, nie geradezu ſehen könne, ſondern das Buch an der linken Seite der Stirn halten müſſe. Das erzählte er ſehr oft und las uns ſeitswärts vor, ſo daß jedermann nachſagte: Baſedow habe Augen von ganz außerordentlicher Beſchaffenheit; und dies ward allgemein geglaubt. Endlich kam er zuſammen mit Lambert, dem Mathematiker, der ſah ihm in die Augen, ließ ihn zur Probe leſen, und rief ganz verwundert: »Ey! Herr Profeſſor, »Sie ſchielen!« Baſedow wollte ſich ſeine Außerordentlichkeit nicht nehmen laſſen, und rief: »Nein! meine Augen haben die beſon»dere außerordentliche Beſchaffenheit, daß ſie »nicht geradezu ſehen!« — »Das nennt man »ſchielen,« war Lambert's Antwort, »und es »iſt nichts Beſonderes!«

Lieber Himmel! Wie viel hochgeprieſene neue Philoſophie und Poeſie und Kritik mag

wohl keine andere außerordentliche Eigenſchaft haben, als daß ſie ſchielet! Indeß was geht das mich an? Man läßt ja dergleichen Schriften doch ungeleſen, oder wirft ſie weg wenn man ſechs Seiten geleſen hat; und einen Thoren wie Pandolfo ſieht man nicht zum zweytenmale wenn man's ändern kann; den Herrn von X** bin ich ziemlich los, und es müſſen ja auch Thoren in der Welt seyn, damit es was zu lachen giebt. Aber daß Guſtav's Geiſt ſich gewöhnt hat zu ſchielen, thut mir leid. Er geht mir nahe an. Könnte ich ihm doch vor jedes Auge eine Nußſchale mit einem kleinen Loche binden, damit er gerade ſehen müßte. Aber das geht nicht. Er glaubt noch, wie Baſedow, er ſehe alles auf eine ganz originale Art an. Wenn er nur erſt begreifen lernen wollte, was ein natürliches gutes Auge iſt; ſo lernte er wohl noch ſelbſt gerade ſehen, ohne Nußſchalen. Er iſt jung, hat guten Sinn und guten Willen.

Ich glaube, mein Herz, ich habe dir zwey oder drey ſehr lange Briefe geſchrieben. Aber ſie handelten meiſt von langweiliger Gelehrſamkeit, und die ſteckt an.

X.

Der Herr von X** hat unſern Guſtav plantirt. Er wohnt nicht mehr mit ihm zuſammen, er hat ſich Equipage angeſchafft, geht nach Hofe, iſt Kammerjunker geworden, und ſo hat er noch eine Prätenſion mehr zu machen. Mag er doch!

Aber was viel ſchlimmer iſt, Guſtav plantirt mich. Er iſt wohl in vierzehn Tagen nicht bey mir geweſen. Ich arme Verlaſſene!

Colin n'est plus le même,
O regrêts superflus!
Je ne sais ce qu'il aime,
Mais il ne m'aime plus.

Was rede ich? Je sais ce qu'il aime, und das iſt deſto ärger! Die glückliche Frau von C** raubt ihn mir. Er liegt ganz in ihren Feſſeln, welche ſie mit Blumenketten durchflicht. Sie ſind täglich beyſammen, die Blondins mögen ſeufzen, ich Verlaſſene mag klagen; die Glücklichen leben nur für ſich. Meinſt Du daß dies Liebe ſey? Guſtav mag's wohl meynen; ich ſage, c'est de l'esprit tout pur!

Und gleichwohl fehlt mir was, ſeitdem ich

den Guſtav nicht ſehe. Ich war nun ſeit einigen Monaten ſo an ihn gewöhnt. Das gelehrte Volk iſt doch nicht einmal höflich! Er könnte doch wenigſtens zuweilen eine Karte bey mir abwerfen, oder ſonſt von ſich hören laſſen, damit man wüßte daß er auch noch außer bey der kleinen C** exiſtirt. Es iſt unartig, daß ſie ihn ganz allein haben will. — Wie? Was ſagſt Du! — Ich wäre eiferſüchtig! Je vous assure, Madame, que c'est de l'orgueil tout pur! On sait ce qu'on vaut.

Im Ernſte! ich möchte doch wohl ſehen, wie ſich die beiden Leutchen mit einander hätten, und beſonders wie ſich Guſtav benähme? Dazu dürfte ich nur Freytags in die erlauchte Verſammlung gehen; denn da bin ich priée né oder priée née, weil ich Einmal eingeführt bin. Aber ſo gern ich auch Guſtaven ſähe, ſo mag ich doch nicht den Witzmarkt der Frau von C** wieder beſuchen. Ich bin noch ein paarmal da geweſen; und komme nicht wieder, denn das Geſuchte, das Gezierte, die witzige Eitelkeit iſt gar zu unausſtehlich. Ich kann mich in dem erhabenen Wirbelwinde erdichteter Empfindungen nicht aufrecht erhalten. Ich gehöre nicht dahin. Es iſt eben ſo, als wenn

man nicht bey einem großen Leckermauke zur Tafel gehen mag die mit einer Menge köſtlicher Gerichte beſetzt iſt, weil man dergleichen nicht auf eben die Art wiedergeben kann. Mein Zirkel den ich liebe, iſt nur wie Hausmannskoſt, gut zubereitet, geſund und nahrhaft. Mein alter Vetter Kriegsoberſter ſteht in der Mitte der Tafel, wie the roast-beef of old England, und zum Deſſerte gehe ich wöchentlich einmal in die Theegeſellſchaft meiner lieben K** und habe dieſe ganze Geſellſchaft wöchentlich einmal bey mir.

Höre nur! wenn ichs recht bedenke, ſo iſts impertinent, daß Guſtav nicht einmal zu mir kommt, wenn dieſe Theegeſellſchaft bey mir iſt. Das könnte ihm ſeine C** doch nicht übel nehmen; denn das ſähe nicht einmal aus, als ob er beſonders meinetwegen käme. Aber ſie will ihn ganz allein beherrſchen, und die Welt ſoll es wiſſen. Ich ſage Dir, die C** iſt ein unleidliches Weſen; ich habe mir's ſchon in meinem Souvenir angemerkt, nächſtens will ich ſie haſſen!

XI.

Das Schickſal rächt mich an Guſtav's Untreue! Ich erhebe mein Haupt über die Wolken!

Stelle Dir vor! Die Theegeſellſchaft iſt bey mir in aller Unſchuld. Wer fährt vor und läßt ſich melden?

Des Herrn Kammerjunkers von X**
Hochwohlgeborne Gnaden. —

Wird angenommen. Das verſteht ſich von ſelbſt.

Und wie erſcheint der Herr Kammerjunker?

So wie er vom Hofe kam, im ſchönſten geſtickten Kleide, Degen an der Seite, die Haare noch ſo lang wie ſonſt, aber herrlich friſirt vom erſten Friſör in der Stadt. Dabey war er äußerſt holdſelig, geſprächig, ſagte jedem etwas Angenehmes, mir ſechsmal ſo viel als den andern. So was erhebt das Herz! Wäre doch Guſtav nur da geweſen, und hätte geſehen wie ſchön der Herr Kammerjunker mit mir that. Ich hätte dem Burſchen den Verdruß wohl gönnen mögen; er hat ihn um mich verdient.

Die böſen Mäuler ſagen, der Herr von X** wäre eigentlich in die Geſellſchaft gekommen, um ſein neues geſticktes Kleid ſehen zu laſſen, und damit zeigte er freylich das Beſte was an ihm war. Aber das iſt alles nur neidiſches Geſchwätz, und Du ſollſt dem geradezu widerſprechen, wenn es auch bis zu Dir gelangt. Er kam meinetwegen, ſollſt Du wiſſen, und blieb auch bis zu Ende der Geſellſchaft, bis alles wegging und er nicht mehr bleiben konnte. Die Leute können daraus ſehen was ich werth bin, und Guſtav mag ſich ärgern, daß er mich ſo verlaſſen hat. Wenn er nun wiederkommt, nehme ich den Kammerjunker in ſeiner Gegenwart an, und zwar ſoll er das geſtickte Kleid dazu anziehen.

XII.

Da ſehen wir nun, daß der Herr von X** meinetwegen kommt und nicht ſeines Kleides wegen. Den Tag nach der Geſellſchaft bekam ich einen Beſuch von ihm, en negligé, in glatten lang hangenden Haaren, in den bekannten langen Beinkleidern und mit einem großen Knotenſtocke. Das war ein Abfall gegen den

vorigen Tag, und ich hätte mich faſt über das tiefe Negligé etwas formaliſirt, aber ich hatte nicht Zeit dazu; denn ganz unvermuthet erſchien — Wer? — Guſtav!

Das kitzelte meinen Ehrgeiz, kannſt Du glauben. Ich empfing den Herrn Schwager mit einem tiefen ganz förmlichen Knix, wie ſichs gehört wenn man ſich in fünf Wochen nicht geſehen hat, und wenn man ſchmollen will.

Das will ich! und daß Du mir nicht ſagſt es wäre nicht wahr, wenn ich Dir erzähle daß ſich Guſtav während der Zeit wirklich degourdirt hat, daß er geſprächiger geworden iſt, daß er die Schultern zurück und die Bruſt heraushält, daß er ein hübſcher Junge iſt, ſobald er natürlich bleibt, daß er und der Kammerjunker in drey Viertelſtunden nicht ein gelehrtes Wort geſprochen haben, daß Guſtav verlegen ſchien und daß ich das als Eiferſucht auslegte, und daß der Kammerjunker gar nichts werth iſt gegen ihn, und daß ich doch dem Kammerjunker gut bin, und ihm ſeinen Knotenſtock vergebe, weil durch ihn Guſtav wieder zu mir geführt worden iſt. Denn Guſtav wäre noch nicht gekommen,

hätte

hätte er nicht von dem prächtigen Beſuche gehört. Zuletzt werde ich auch meiner Feindinn C** danken müſſen, daß ſie ihm den Kopf aus den Schultern herausgebracht hat.

Was will ich denn? —

Höre Julie! Du lachſt, das ſehe ich von hier. Ich nehme es übel, daß Du es nur weißt!

XIII.

Der Herr von X** kommt fleißig wieder, und wird vertraulich, ſo daß er mir beſchwerlich fällt. Im Ernſte, ich weiß nicht recht was ihn zu mir bringt. Er iſt nicht um ein Haar klüger geworden als er Anfangs war; ſelbſt nun, da er nicht mehr gelehrt ſpricht. Er hat ſich bey Hofe und in der Stadt lächerlich gemacht durch ſeine Prätenſionen, niemand mag ihn, ich weiß alſo nicht was ich mit ihm ſoll. Wahrhaftig! wenn man mit einem alten Narren zu thun haben muß, iſt Einer genug; will man aber mit jungen Narren fertig werden, ſo müſſen zwey oder drey zuſammen ſeyn, ſonſt gehts nicht; doch freylich, hat man bey ein paar Narren

Bayerische
Staatsbibliothek
München

noch einen klugen Menſchen dabey, ſo gehts noch beſſer. Du meinſt ich ziele auf Guſtav? Allerdings. Guſtav's Gegenwart könnte allenfalls den Kammerjunker erträglich machen, doch ohne dieſen ſehe ich jenen noch lieber. Er beſucht mich jetzt ſo wie ſonſt, und ich theile ihn mit der Frau von C**; aber es iſt etwas Fremdes, etwas Verlegenes an ihm, das ich nicht recht ergründen kann. —

XIV.

Ich weiß nun warum Guſtav ſo troſtlos ausſieht. Die Frau von C** hat ihn abgeſetzt, und er hat ihr entſagt; den Verluſt kann nun der arme Junge noch nicht verſchmerzen. Sie machte es mit ihm wie mit allen. Er ſollte der Ihrige bleiben, aber vereint mit den andern Sklaven an ihrem Triumphwagen ziehen; er will aber der Einzige oder gar nicht da ſeyn, und ihre Eitelkeit braucht doch viele, und haſcht immer nach mehreren. Lange genug hat er ſich noch gehalten. Aber ein neuer Schöngeiſt iſt angelangt, der ſich geſchwind auch ſterblich in ſie verliebte, und ihr ein paar neue Blättchen

aus Göthens Herrmann und Doro-
thea mittheilte, einem Gedichte das noch nicht gedruckt iſt, wovon aber jetzt einzelne Blättchen — verſteht ſich nur an die Auserwählten — geſchickt und von den Auserwählten der zweyten Ordnung abgeſchrieben werden. Dies Gedicht, ſagt man im Voraus, ſoll alles übertreffen, was je im Himmel, auf der Erde, unter der Erde, und in Auerſtädt, Gedicht iſt, geweſen iſt, und ſeyn wird, und wer ein Fragment davon erhält, erkennet daraus, daß er zu den Auserwählten gehört. Du kannſt Dir alſo vorſtellen welches Glück es für die Frau von C** war, ſolch ein neues Stückchen Abſchrift zu beſitzen, und ſo wurde der ſchöne Herr der einzig geliebte Celadon. Guſtav iſt vernachläſſigt. Das kann der Starrkopf nicht ertragen, und ſchmollt mit ihr. Das läßt ſie gut ſeyn, und denkt ihn zur rechten Zeit ſchon wieder zu holen. Bin ich ſelbſt nicht ſehr gut, daß ich ganz geduldig die zweyte Stelle einnehme, und ſogar nicht einmal mit ihm darüber ſchmolle, daß er mich ſo lange vernachläſſigte? Meine Geſinnung gegen Guſtav muß wohl ganz anderer Art ſeyn, als die der Frau von C**. —

XV.

Ich ſetze mich hin in voller Bewegung meines Geiſtes Dir zu ſchreiben. Ich bin den beſchwerlichen Kammerjunker ganz los; ich hoffe es wenigſtens. Er hat ſelbſt dazu Gelegenheit gegeben, welches ihm der liebe Gott belohnen möge.

Der Menſch ward mir überläſtig mit ſeinen öftern Beſuchen. Ich ließ mich ein paarmal verläugnen, er war aber unverdroſſen, und kam immer wieder, wie eine Fliege. In der Theegeſellſchaft war er nicht abzuweiſen, er war da vorlaut und that als wären wir die beſten Freunde. Seine Vertraulichkeit mißfiel mir, ich lobte ſeine langen Beinkleider und ſeinen Knotenſtock ſo deutlich, daß er's merkte, und nun glaubſt Du nicht wie decent gekleidet er erſchien. Aber er war immer noch zudringlich, verſteht ſich mit der vornehmen Höflichkeit welche mir oft wie Beleidigung klingt, und dabey war er ſo souple, man hätte ihn um einen Finger winden können; und doch vergaß er nie ſeine Wichtigkeit, und erzählte uns viel vom Hofe und vom Fürſten und von den kleinen feinen Soupés. Und die einzelnen

Beſuche fingen wieder an, und waren nicht immer abzuwenden. Ich merkte bald daß ich eine Eroberung gemacht hatte, worüber meine Beſcheidenheit gar nicht ſtolz war. Er ſagte mir ich wäre ſchön; das war recht hübſch, es that mir nur leid, daß ich's ihm nicht erwiedern konnte, und ich wußte nichts für ihn zu thun als daß ich mich verläugnen ließ, wenn er kam. Da ergab ſich nun mein trauter Seladon dem Briefſchreiben — keine Antwort — und dennoch kamen die Briefe mehrmals; und heute bekomme ich eine ausführliche Miſſive, worin er die Schlauheit hat auch von ſich zu reden, was er wäre und wie er's wäre. So!

Die Lieb' iſt wohl nur Gnade.
Wahrhaftig! das iſt Schade!

Ich ließ alſo dahingeſtellt, was er wäre und wie er's wäre, ohne ihm ſchriftlich zu melden was ich wäre. Ich gehe gleich darauf ganz in Unſchuld ans Fenſter und öffne es; denn es mag ſeyn, daß mich die Schreiberey verdroſſen hatte, und ſo wollte ich Luft ſchöpfen. Wen erblicke ich? — Den leibhaften Herrn Kammerjunker, en demi-habillé, in ſeinem beſten Staatswagen, und er machte mir über den Schlag hinaus den zierlichſten Bück-

ling; worauf ein Knix ganz nachläſſig. Er fährt vor. Ich ſchlage das Fenſter zu. Mich verläugnen zu laſſen ging nicht, das hätte ausgeſehen, als hielte ich ihn werth ſeinetwegen in Verlegenheit zu ſeyn. Ich mußte ihn alſo annehmen, ſein holdſeliges Geſicht kam voran in die Thür, denn er bückte ſich eben ſo tief wie aus dem Wagen. Nun ſetzen wir uns, und er ſagt mir allerley ſchöne Sachen, die nehme ich an, wie man einen guten Morgen annimmt; und dann ſpricht er allerley von ſeinen Geſinnungen gegen mich, ich hatte aber gegen ihn gar keine Geſinnungen die ſich ſagen ließen, alſo ſchwieg ich ſtill. Da es nun ſo nicht ging, präſentirte er mir eine zierliche Priſe Toback, und rühmte ſeinen Stand, ſeinen Reichthum, ſeine Konnexionen bey Hofe, und ſogar ſeinen neuen Engländerzug mit Sechſen. Ich hatte Mühe mich zu halten, doch zwang ich mich, und ſagte ziemlich kalt: »Stand und Reichthum ſind »bey mir kein Verdienſt, ſo wenig wie Pferde.« Da verſicherte er mich, er hoffe auch eigene Verdienſte zu haben. »Sie ſind eine »Gelehrte!« rief er — »Daß ich nicht wüßte,« — verſetzte ich. — »Ich habe Ihnen ſchon

»Beweiſe gegeben, daß ich die neue Philoſo-
»phie gründlich ſtudirt habe, ſo wie wenige,
»und meine Kenntniß des Schönen wird einer
»ſo ſchönen Kennerinn auch wohl verdienſtlich
»ſeyn.« Das fiel mir ins Lachen; ich konnte mich nicht halten, es war nicht möglich. Aber ſiehe da, ſchnell knieet er vor mir, küßt meine Hand und perorirt mir da eine förmliche Liebeserklärung gerade ins Geſicht, mit der Inbrunſt eines Kammerjunkers der mit Einem Sprunge Hofmarſchall werden will. Ich glaube, ich bin blaß geworden, ſo übernahm mich das. Doch faſſe ich mich, hebe ihn auf, führe ihn an der Hand vor den Spiegel, und ſage:
»Sie haben Federn in den Haaren« — (Es war wahr) — »Sie werden Sich vermuthlich
»zum Diner ankleiden wollen, ich muß mich
»auch ankleiden. Ich empfehle mich beſtens.«
Dabey machte ich ihm den tiefſten Knix der zu machen iſt, und noch Einen, und er ward blaß und roth. Er wollte etwas ſtammeln, aber noch ein tiefer Knix, und noch ein tieferer Knix, und ſo knixte ich ihn zur Thür hinaus, ehe er zum Worte kommen konnte. Ich wollte wahrlich auch kein Wort von ihm hören, und ich denke er wird auch meine Thür

nicht wieder betreten. Es that mir wohl, daß ich ihn ſo abzufertigen wußte; ich hätte es nicht gekonnt, wäre mir nicht ſein überläſtiger Brief ſo friſch im Gedächtniſſe geweſen.

Dieſer Menſch war mir äußerſt zuwider, ſobald ich ihn ſah. Wer mir erträglich werden ſoll, bey dem muß ich einige Berührungspunkte finden, wären ſie auch noch ſo gering. Dieſer Kammerjunker aber ſtimmt mit mir in nichts zuſammen. Er iſt ein Tropf mit aller ſeiner erlernten Weisheit, mit ſechszehn Ahnen doch nichts werth, mit ſeinem großen Reichthume und mit ſeinen hohen Ausſichten in die große Welt ein armer Schelm, denn er hat keinen Verſtand und kennt weder Freundſchaft noch Liebe. Die kennt keiner der nur in ſeinem Ich lebt. Was wollte denn der Menſch von mir? Mit mir eine Komödie ſpielen? Die Herren welche ſich ein Feſt machen, uns wie Schauſpielerinnen anzuſehen, verdienen nicht, daß man mit ihnen eine Rolle übernehme.

Es thut mir wohl, liebe Julie, daß ich mich gleich niederſetzen konnte, gegen Dich mein Herz auszugießen. Ich war doch in Bewegung, wie ich jetzt merke, und meinte

ich wäre ſo ruhig. Nun iſt mir leicht. Lebe wohl, liebes Herz!

XVI.

Du biſt alſo nicht zufrieden mit der Art, wie ich mir den Kammerjunker vom Halſe geſchafft habe? Du ſagſt ich hätte ihn allzu ſpöttiſch behandelt. Kann ſeyn! Aber, lieber Gott! wie ſoll man's machen, wenn man einen überläſtigen Menſchen gewiß los werden will? Und bedenke nur, liebe Julie! — er hatte die ehrbarſten Abſichten die ſich denken laſſen; es war ihm ganzer völliger Ernſt mit dem Bande des heiligen Eheſtandes. Wenn man nun ſolche ſchreckliche Ausſichten vor ſich ſiehet, ſo verliert man die Beſinnung und denkt nicht ſo ganz genau auf etwas zu viel oder zu wenig.

Alles recht überlegt, muß ich wohl noch zu wenig gethan haben; denn, ſtelle Dir vor die Unverſchämtheit! Er erſchien geſtern in der K**ſchen Theegeſellſchaft, und war wieder ſo vorlaut und ſpöttiſch gegen jedermann und ſo ſüß und wortreich gegen mich wie jemals. Es iſt doch ſeltſam daß der Menſch ſich mir

noch weiter aufdringt. Ich hätte gedacht, er müßte verlegen ſeyn; das war er aber nicht; er that ſo unbefangen als wäre gar nichts vorgefallen, und beehrte mich beſtändig mit ſeinem Diskurſe, vermuthlich um zu ſehen ob ich verlegen ſeyn würde, — und ernſthaft war ich; ich mochte es machen wie ich wollte. Habe ich ihm nicht recht begegnet, ſo bin ich doppelt geſtraft; denn ich bin den überläſtigen Menſchen nicht einmal losgeworden.

XVII.

Ich ſetze mich ſpät nieder Dir zu ſchreiben. Es iſt klar, der Kammerjunker will ſich rächen, und meine friedliche Geſellſchaften ſtören. »Der Affe iſt hämiſch,« ſagt Appiani mit Recht! Herr von X** fand ſich vor acht Tagen ſogar in meiner eigenen Theegeſellſchaft ein, und führte da allerley ſpöttiſche Reden, welche mir und andern, unter andern auch dem alten Oberſten, auffielen. Dieſer fragte mich als die übrige Geſellſchaft weg war, und ich erzählte ihm alles was vorgefallen war. Er ſchüttelte den Kopf und kam überein, wenigſtens in meinem Hauſe müßte ich Herr ſeyn zu ſehen wen ich wollte.

Heute erſchien mein Herr von X** richtig wieder in meiner Theegeſellſchaft und ſeine Spöttereyen wurden ſo arg, daß ich mich zurückzog. Der Oberſte aber trat vor und ſagte ihm erſt einige ernſthafte und nachher einige ſtarke Worte über ſeine Ungezogenheit. Die Geſellſchaft war einmal geſtört, und ſo bedeutete der Oberſte ihm zuletzt: Seine Gegenwart ſey hier unnöthig, und wenn er außerdem wieder vergeſſen würde was er mir ſchuldig wäre, ſollte er es mit ihm zu thun haben. Herr von X** ſagte dem Oberſten etwas ins Ohr, dieſer dankte freundlich, und X** ging ernſthaft fort. Es iſt mir ſehr unangenehm daß die Sache ſo weit gekommen iſt. Mein Troſt iſt: mein Alter iſt ein geſetzter Mann, und wird ja wohl dem ungezogenen Kinde nichts als einen unbedeutenden Denkzettel mit auf den Weg geben.

Guſtav war dieſen Abend gerade nicht gegenwärtig; ich bin gewiß, auch er würde bey dem unartigen Benehmen des Kammerjunkers nicht ruhig geblieben ſeyn.

Ich habe mein Betragen gegen dieſen ernſthaft überlegt. Ich hätte mich durch ſeine ſtolze Prätenſionen nicht ſollen verleiten laſſen,

ihm meine Verachtung ins Geſicht zu bezeugen. Ich hätte ihn trockner abfertigen können; aber ſeine Rache war unmännlich, und hätte mich mein Vetter nicht beſchützt, ſo wäre ich unartigen Anfällen immer ausgeſetzt geweſen, ſogar in meinem eigenen Hauſe. —

Ich werde doch unruhig ſchlafen, und wünſchte die Sache wäre erſt ganz zu Ende.

XVIII.

Du lieſeſt mir den Text darüber, daß wegen meines Muthwillens ein Zweykampf entſtanden iſt? Weißt Du nicht, daß man in der großen Welt eine anſehnliche Figur ſpielt wenn man ſo glücklich iſt, daß ſich um unſerer ſchönen Augen willen ein Paar die Hälſe brechen? Und rechneſt Du für nichts, daß ich einen beſchwerlichen Liebhaber los bin?

Er iſt doch wohl nicht todt? — ſagſt Du? —

Todt! — ſage ich. —

Und darüber kannſt Du Dich freuen? —

Ja wohl! ſage ich Dir — Er iſt todt für mich und für den Hof und für die Stadt und für uns alle. Das iſt genug. — Höre an die traurige Geſchichte.

Es war vorher mancherley Hin- und Herſchreibens über das Duell geweſen. Der Kammerjunker hatte bemerkt, daß der Oberſte wegen Kurzſichtigkeit die Brille braucht, und hatte ihn deßhalb auf Piſtolen gefordert in der Meinung, er würde es nicht annehmen; aber es mußte dabey bleiben.

Sie ritten bis auf die Gränze. Guſtav war aus eigenem Triebe auch hinaus geritten und erzählte mir was folget:

Der Oberſte ſagte dem Sekundanten des Herrn von X**: Sie wiſſen daß ich kurzſichtig bin, und alſo verlange ich die Diſtanz von zwölf kurzen Schritten. Der Herr von X** erblaßte und verlangte eine weitere Entfernung, ließ endlich im Diskurſe fallen: Die Sache wäre nicht von der Bedeutung, daß ſie nicht auch mit dem Degen könnte ausgemacht werden. Der Alte aber ſetzte einen derben Trumpf darauf, daß es ſo bleiben müſſe wie Jener es ſelbſt verlangt hätte. Die zwölf Schritte wurden abgemeſſen.

Schießen Sie zuerſt! rief der Oberſte, und ließ ſeinen Schimmel kurbettiren. X** ſchoß und fehlte. Der Oberſte ſchoß vier Schritte links einen kleinen ſchwankenden Zweig eines Baumes entzwey.

Der Herr von X** erblaßte ſichtlich, und rief: er ſey zufrieden mit der Satisfaktion. Der Sekundant verſuchte die Sache beyzulegen. Der Oberſte rief: Sind Sie zufrieden, ſo bin ich es nicht. Schießen Sie! — Herr von X** ſchoß zitternd und fehlte weit.

Der Oberſte ſetzte ſein Pferd in Ruhe und zielte beynahe eine Minute lang:

»Ich ziele auf Ihre Bruſt!« — X** ward todtenblaß. —

»Apropos! wollen Sie lieber leben als »ſterben? Sie wollten ja die Sache vorher »beylegen.«

»Ich bin noch dazu bereit!« rief X**.

»Sie müſſen aber thun was ich verlange; »ſonſt ſchieße ich gerade ins Herz!«

Der Oberſte rief den Wundarzt; denn X** hatte nebſt dem Sekundanten zwey Kammerdiener und einen Wundarzt mitgebracht, alle zu Pferde, nebſt einem bequemen vierſpännigen Wagen. Mein Vetter hatte niemand bey ſich als ſeinen Reitknecht.

»Sie haben doch eine Scheere bey ſich? »Geben Sie ſie doch dem Kammerdiener. »Mein Freund, ſchneide Er Seinem Herrn »auf jeder Seite drey Zolle von den Seiten-

»haaren weg; ich kann die langen Schweiſe »nicht leiden.«

Der Oberſte zielte, X** hielt ſtill und der Kammerdiener ſchnitt.

»Und die langen Hoſen die bis an die »kleinen Stieſeln gehen, bis unters Knie ab»geſchnitten!« — Es geſchah.

»Nun, junger Herr, ſehen Sie aus wie »andere Menſchen. Leute die ſo beſchaffen »ſind wie Sie, müſſen ſich weder leiblich noch »geiſtig von andern unterſcheiden wollen.«

Der Oberſte ſchoß in die Luft, und rief: »Wenn Sie wollen, ſo ſchießen Sie noch ein»mal!« Aber X** rief zitternd: »Ich bin zu»frieden.«

»Ich rathe Ihnen, junger Herr, gegen »jedermann artig zu ſeyn, ohne Ausnahme. »Verſtehen Sie mich?« Und damit ritt er ſammt ſeinem Reitknechte zurück.

Die Sache macht bey Hofe und in der Stadt viel Aufſehen. X** wurde den erſten Tag da er ausging, ſo ſehr ausgelacht daß er wohl merkte, ſeines Bleibens würde hier nicht ſeyn, und er hat ſchon die Stadt ganz verlaſſen.

Ich werde dieſe Nacht ruhiger ſchlafen als

vorgeſtern. Dieſe Begebenheit hat ſich lächerlich geendigt; aber ich habe darüber recht ernſthaft nachgedacht; und ich verſpreche Dir, wenn jemals wieder ein überläſtiger Liebhaber kommt, ſo werde ich ihn gelinder abweiſen: ſonderlich wenn er einer von den neuen tiefen Philoſophen wäre, die alles wiſſen, und ſich einbilden es ſtehe ihnen alles gut.

XIX.

Mein alter Vetter beſuchte mich geſtern, und Du kannſt Dir vorſtellen, ob ich ihm dankte? Guſtav kam dazu. Der Oberſte wollte keinen Dank annehmen; denn, ſagte er, es iſt ſehr leichte Arbeit mit ſolchen Herren, deren Weisheit und Muth ſich nur in Worten zeigt oder da wo ſich niemand wehren kann. Sie ſind wie Fallſtaffs Freykompagnie, nichts als Futter für Pulver. Man thut ihnen noch zu viel Ehre, wenn man ſie unter den gewöhnlichen Haufen von Menſchen ſtößt, worunter Tauſende beſſer ſind als ſie.

Der Alte ſagte dies etwas trocken. Guſtav mochte glauben es ſollte auch ihm gelten, und ihm gefiel die Rede nicht, wie ſich zeigte,

als

als der Oberſte weggegangen war. Da entſpann ſich unvermuthet ein langer Wortwechſel zwiſchen uns beiden.

Dieſe Herren, hob Guſtav an, ſchätzen nichts, als wozu Fäuſte nöthig ſind. Zuſchlagen können ſie, das iſt ihre ganze Stärke.

Nicht bloß Zuſchlagen. Zum Zielen gehört Beſonnenheit und kaltes Blut, und wenn man jemand mit bloßem kaltem Zielen den Dünkel benehmen kann, ſo iſts ja menſchenfreundlich!

Ja kalt ſind die Herren, das weiß Gott!

Der Oberſte doch nicht immer. Sein Herz iſt warm fürs Gute. Erinnern Sie Sich wie er die trefflichen Verbeſſerungen im Lande mit warmem Eifer lobte welche wir dem Geheimen Rathe zu danken haben?

Ha! gemeine Geſchäftsklugheit! Wenn ich ein Pferd in den Wagen ſpanne, muß es wohl ziehen.

Doch nicht, wenn es nicht gut reglert wird. Und dann bleibt das Geſchäftspferd auf ebener Erde und nützt dem Menſchen. Aber Ihr Leutchen ſeyd wie die Adler, Ihr wollt immer zur Sonne fliegen ohne Nutzen und Zweck, bloß weil's hoch iſt. Aber Ihr bleibt in den dicken Wolken hangen, und Eure Poeſie wie

Eure Philoſophie und Kritik iſt naß und kalt zugleich.

Auch Sie plagen mich! Schlimm genug daß einen niemand faſſen kann, daß ſich niemand für die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft, für das reine Schöne und Erhabene will erwärmen laſſen.

Ey da haben Sie ja die ganze Geſellſchaft der Frau von C**, die iſt ſo warm für alles Undeutliche, daß mir der Schweiß dort ausbrach, und ich mir nicht traute wiederzukommen.

Spotten Sie nicht! Es kann ſeyn daß die Leute etwas verbildet ſind; aber ſie haben doch eine gewiſſe Reizbarkeit, ein gewiſſes Leben, woraus doch eher noch etwas zu machen iſt als aus dem froſtigen untheilnehmenden Sinne, der alles Große und Schöne wegwirft.

Ich glaube aus jenem weniger als aus dieſem. Verbildete Männer und Weiber ſind viel ſchlechter als gar nicht gebildete. Ich mag lieber einen Marmorklotz als eine verſtümperte Statue haben. Der Werth eines jeden Menſchen beruht auf ſeiner Wahrheit. Die Verbildeten haben gar keinen Charakter;

denn ihre Bildung iſt nur Schein, und ihr Zweck iſt bloß Eitelkeit. Auf Eurem Witzmarkte kauft und verkauft Ihr mit falſcher Münze. Pandolfo der Große gab Euch neulich wirklich Ephraimiten anſtatt Bankothaler.

Der Mann ſagte manches Schielende und Falſche. Darin aber hatte er doch recht, daß es ärgerlich iſt unter Leuten zu leben welche von Göthe und Shakſpeare in eben dem Tone reden wie von einer Weinſuppe oder einem Kopfputze.

Das iſt wenigſtens mein Fehler nicht, denn mir iſt eine Weinſuppe lieber als Göthens venetianiſche Epigrammen und die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele, und ein Kopfputz lieber als Göthens Groß-Kophta. Aber bey Iphigenia und Werther vergeſſe ich alle Suppen in der Welt. Shakſpeare vollends, wenn man über ihn kommt, läßt einem nicht Zeit an ſonſt etwas zu denken als an ihn. Liebe Herren, die Ihr nichts als Göthe und Shakſpeare im Munde habt, Ihr wiſſet nicht recht was Ihr lobet und was Ihr verachtet. Ihr meinet die menſchliche Natur im Shakſpeare ſtudirt zu haben; daher legt Ihr in ſeine Werke einen ganz falſchen Sinn, und eben

dieſen Euren falſchen Sinn wieder in Göthens Werke. Ihr müßtet Shakſpearen aus der innerſten Natur des Menſchen kennen lernen; denn die ſtudirte er und zwar bloß zu dramatiſcher Abſicht, aus der nahm er alles her, und die kennet Eure Wortweisheit gar nicht.

Nein! Er nahm alles aus ſeinem göttlichen Geiſte. Es müßte denn zu ſeiner Zeit die Natur der Menſchen erhabener geweſen ſeyn; denn jezt kann man weit und breit um ſich ſehen, und findet nichts als ganz gemeine Geſichter.

Schönen Dank für das Kompliment! Doch Ihr lieben Philoſophen habt ja Spiegel, darin könnt Ihr Euch ſelbſt ſehen; denn Ihr haltet Euch doch für ungemeine Weſen! nicht wahr? Seht Euch alſo nur recht an; vielleicht lernt Ihr Euch kennen. Ihr ſucht in der ganzen menſchlichen Natur nach Shakſpeare's gigantiſchen Geſtalten, und haltet Euch ſelbſt für gigantiſch, bloß weil Ihr Euch immer krampfhaft anſtrengt. Lieben Leute, gigantiſch ſeyd Ihr nicht, und werdet Ihr nicht, wenn Ihr auch noch ſo lange auf den Zehen trippelt! Lernet erſt wirkliche Menſchen kennen, ſonſt werdet Ihr über Shakſpearen nichts

als hochklingende Worte hervorbringen. Bloß in der Studirſtube kann er gar nicht gefaßt werden, denn er las in Menſchen, nicht in Büchern. Ihr möget ſagen was Ihr wollt, Ihr verſteht ihn nicht, wenn Ihr ihn als ein Buch leſet, und am allerwenigſten wenn Ihr die gelbe Brille Eurer Schulphiloſophie dazu aufſetzt. Ihr könnt Euch aus ihm ein Götzenbild machen das Ihr anbetet, aber Ihr werdet nie den Gott erkennen der in ihm lebet. Er machte durch ſeinen großen Geiſt natürliche Charaktere zu großen dramatiſchen Bildern, fürs Drama. In dieſen Bildern lebt Ihr träumend, und ohne die Natur, ihr großes Urbild, zu kennen. Weil Ihr beſtändig Eure wilden Ideen untereinander werfen könnt, meint Ihr, es ruhe Shakſpeare's Geiſt auf Euch; und haltet nun alles für gemein was nicht ſo iſt wie Ihr, bis Ihr mißmûthig werdet mit Gottes Schöpfung. Eure Pandolfi verachten das Edelſte und Beſte was deutſcher Geiſt hervorbrachte, ſobald es nicht von Euren Paar Genoſſen herkommt; von denen aber preiſen ſie alles unbedingt, ſogar bis auf den geſtiefelten Kater oder Lovells Leben, als wäre der Geiſt der guten Litte-

ratur nur bey denen die Ihr befreundet. Der wahre Kenner ſchätzt jedes Geiſteswerk in ſeiner Art und verachtet nur das Verächtliche. Wer alles will Göthiſch und Shakſpeariſch haben, iſt gerade eben ſo kleinlich und einſeitig, als die Franzoſen welche meinen, que le bon gout ne se trouve qu'en France. Und die Franzoſen die ſo ſprechen, ſprechen doch noch für eine große Nation, Ihr aber nur für Eure kleine Grillen. Wenn man Euch ſo ſchief urtheilen hört, ſo möchte man faſt glauben, Ihr ſchätztet an Shakſpearen wie die Kenner an antiken Münzen nur den Roſt, nicht das Gold. Lieben Leute, hättet Ihr Shakſpeare's Geiſt, wovon Ihr mit ſo vielem Stolze ſprecht, als kenntet Ihr allein ihn nur, ſonſt niemand; warum bringt denn kein Einziger von Euch etwas ächt Shakeſpeariſches zum Vorſcheine? Zwar möget Ihr Euch ſo etwas einbilden, aber Ihr geht immer neben ſeinem gebahnten Wege ab, im Sumpfe und zwiſchen kleinen Steinen, und meint dem Ziele zuzueilen, wenn Ihr ſtolpert!

Guſtav fand, ich wäre allzuhart, brach kurz ab, und ging mißmüthig weg.

Ich mußte aber einmal mein Herz aus-

ſchütten; denn der Dünkel iſt gar zu läſtig, den der junge Mann mitgebracht hat, nach welchem er alles für ſchlecht und gemein hält, was nicht ſo iſt wie ihm ſeine Grillen geſagt haben, daß es ſeyn ſollte. Er mußte einmal deutlich hören daß man Menſchen aller Art kennen lernen muß, ehe man über menſchliche Charaktere urtheilen kann. Ich bin ihm gut, darum ſagte ich ihm die Wahrheit recht offenherzig. Warum ſollte ich ſie verſchweigen?

Aber wäre ich etwa wieder allzuhart geweſen? Ich verſprach dir neulich, wenn mir ein neuer Philoſoph in den Weg käme, wollte ich ihn gelinder abweiſen. Wie? mein Herz! Ich ſagte das mit Bedingung, wenn es ein überläſtiger Liebhaber wäre. Guſtav iſt mir weder überläſtig noch mein Liebhaber, noch will ich ihn abweiſen. — Wäre er mein Liebhaber, würde er dann gleich weglaufen, wenn ich ihm ſage was ihm gehört. Ich will meine Liebhaber ſchelten dürfen, das kannſt du nur jedem ſagen, der mich zu lieben Luſt hat. Und würde denn der Ungetreue gleich zur Frau von E** wieder gehen; — denn wohin wäre er ſonſt gegangen, da er mich ſo ſchnell verließ? — Er iſt todt für ſie, ſagſt

du? — Hm! die zärtlichen Liebhaber ſind wie die Fliegen, ſie leben auf wenn ſie wieder in den Schein ihrer Sonne kommen. Höre an! Käme er wieder neubelebt zu mir, ſo hätte es ſeine Richtigkeit mit der Liebhaberſchaft; wäre nur noch zu unterſuchen, ob die mir überläſſig ſeyn ſoll.

XX.

Siehſt du wohl, daß es nichts ſchaden kann, wenn man die Männer ausſchilt! Guſtav kam heute gleich wieder. — Merkſt du aber warum der arme Schelm zu mir kommen muß, wenn er auch weiß, daß er Wahrheiten hören wird? Er hat ſeinen Kammerjunker nicht mehr, und die Frau von E** hat ihn verlaſſen.

Aber wie? kam er neubelebt? Ach keinesweges! Er iſt traurig und mißmüthig, daß er von der Frau von E** iſt abgeſetzt worden. Ich ſoll ihn tröſten. Wie iſt das zu machen? Sein Herz iſt ſo unbefangen, daß er ſich in die erſte ſchöne junge Frau ehrlich verliebte, deren Geiſt einen Berührungspunkt mit dem ſeinigen hatte; und nun kann er

noch nicht begreifen, daß Geiſt nicht Herz iſt, und Eitelkeit es noch weniger iſt. Ich habe verſchiedene Unterredungen mit ihm gehabt, recht freundſchaftlich, davon will ich Dir das Weſentlichſte ſagen.

Mein Troſt nahm einen ganz beſondern Weg, um ihn zugleich zur Erkenntniß zu bringen. Ich muſterte alle Weiber, eine nach der andern, welche in die gelehrte Geſellſchaft der Frau von C** kommen. Guſtav hat einen viel zu geſunden Sinn, um nicht zu begreifen daß jede von dieſen nur aus Eitelkeit die Zuſammenkünfte beſucht, und nicht aus Verlangen nach wahrem Geiſtesgenuſſe. Da nun ſein Liebesverſtändniß mit der Frau von C** ſich unter dem Vorwande der Schöngeiſterey angefangen hat; ſo ſcheint er endlich zu begreifen, daß die Liebe auch bey ihr der Eitelkeit habe zum Vorwande dienen müſſen, zumal da ich ihn auf die Menge der Liebhaber aufmerkſam machte. Das mochte ihm nun wohl das Herz brechen. Du weißt wenn der Sünder zerknirſchten Herzens iſt, kann die Gnade beſſer wirken. Ich nahm alſo den Zeitpunkt wahr ihn freundſchaftlich in ſich zurückzuführen.

Ich ſing damit an, ihn zu loben daß er der Frau von C** hätte gefallen wollen, und bemerkte daß er dadurch ſchon etwas von dem ſteifen und herriſchen Weſen verloren hätte, welches ihm mit ſeiner Schulweisheit eingeprägt worden war. Dies konnte er noch nicht faſſen. Aber er begriff doch, daß die Frau von C** unrecht gehandelt hätte ſeine Gefälligkeit nur zu brauchen, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, anſtatt ſeine aufrichtige Geſinnungen eben ſo aufrichtig zu erwiedern. Nun kamen wir ganz natürlich darauf, daß jede Geſelligkeit wechſelſeitige Pflichten erfordere, und daß die wahre Bildung eines menſchlichen Charakters nur in der menſchlichen Geſellſchaft erreicht werden könne. Darüber hatten wir nun viel Geſpräch.

Ich ſuchte ihn zu überführen: um gute Geſellſchaft zu genießen und ſich darin zum Genuſſe mitzutheilen, müſſe man ſich derſelben anſchmiegen, nicht aber darin herrſchen oder ſich auf eine unangenehme Art auszeichnen wollen; ohne Anhänglichkeit an Menſchen aller Art könne die Bildung des Charakters eines jungen Mannes durch die Geſellſchaft nicht vollendet werden. Da gab es einen

harten Kampf. Er wiederholte mehrmals: faſt alle Leute wären doch ſo gemein, daß es der Mühe nicht lohne, ſich ihnen zu nähern. Hierüber ſagte ich ihm deutlich meine Meinung; unter andern: es ſchiene mir ſo natürlich, daß wer andere beurtheilen wolle, vorher auch ſich beurtheile. Wer nun eine Geſellſchaft gebildeter Menſchen für gemein erklären wolle, ſolle wie ich dächte billig vorher ſich ſelbſt prüfen. Es könnte doch möglich ſeyn, daß an ihm ſelbſt etwas gemein, oder daß ſein Ungewöhnliches ſchlechter wäre als das Gewöhnliche anderer Leute. Dieſe Prüfung hätte, meiner Meinung nach, beſonders ein junger Mann ſehr nöthig, wenn er auch in der Schule für noch ſo gelehrt wäre gehalten worden. Buchweisheit, fuhr ich fort, geht von allgemeinen Sätzen über die Menſchheit aus, die im Allgemeinen ihren Werth haben mögen; aber um ſie richtig anwenden zu können, muß man menſchliche Charaktere aller Art lange und aufmerkſam beobachtet haben, denn die lebendige Welt iſt unendlich mannichfaltiger als die Welt der Ideen. Die Schulweisheit vermag nichts über eine Menge Dinge die zwiſchen Himmel und Erden ſind.

Das hat Euch Hamlet ſchon geſagt. Jeder Künſtler, und beſäße er Polyklets Regel, muß lange nach dem Leben zeichnen; und dieſe Regel würde eine armſelige Regel ſeyn, wenn Polyklet ſelbſt nicht lange beobachtet und gezeichnet hätte.

Guſtav ſagte viel zur Vertheidigung ſeiner theoretiſchen Weisheit, was ſich recht gut anhören ließ: daß ſie das menſchliche Wiſſen gewiß macht, daß ſie allgemeingültige Geſetze giebt, daß durch ſie die Menſchen zu feſten Gründen gelangen auf die beſte Art zu handeln. Das war alles recht hübſch; nur daß er die Schulphiloſophie womit unſere Deutſchen ſich vor allen Nationen ſo ämſig plagen, mit feſten Grundſätzen verwechſelte. Man kann dieſe haben ohne jene; es würde ſonſt ſchlecht in der Welt ſtehen.

Das ſagte ich ihm, und ſetzte hinzu: Ihr hochweiſe Buchgelehrte kommt mir vor wie die großen Töpfe in unſern Küchen. Sie werden kreuzweiſe mit Drath beflochten, damit ſie nicht unter ihrer eigenen Schwere brechen, aber gegen den geringſten Stoß von außen hilft ihnen der Drath ſo wenig als Euch Eure verſchränkten Syllogismen. Lieber Guſtav!

Gleich bey Ihrem erſten Schritte in die Welt machte ja ein wenig buhleriſche Eitelkeit Ihre vortrefflichſten Schlüſſe zu Schanden! Glaubten Sie nicht, die Frau von C** wäre eine liebende Seele, und ihre Genoſſinnen hätten wahre warme Empfindung für das Schöne und Erhabene? Glauben Sie jetzt noch, dieſe Damen verdienten daß man ſie für ungemeine Seelen halte, oder muß man ſie nur für köſtliche Butterherzchen, für precieuses ridicules halten? Wollten Sie wohl unſern alten Vetter allein mit ſeinem geſunden hausbackenen Urtheile, für all das feinſtaubige Caquet im Büreau der Frau von C** weggeben?

Meine Erwähnung des Oberſten berührte eine Seite die empfindlicher war als ich gedacht hatte. Guſtav konnte es noch nicht vergeben, daß der Alte von der Weisheit in Worten mit ſo wenigem Reſpekte geſprochen hatte, und wollte ſeinen ehemaligen Weisheitskameraden noch nicht ſo ganz aufgeben; denn er meinte, dieſer ſey von dem Oberſten unanſtändig geſtraft worden.

Soll es nicht erlaubt ſeyn, rief er, Haare und Beinkleider ſo lang oder ſo kurz zu tragen wie jeder will?

O ja, verſetzte ich, wenn es nur auch erlaubt iſt den auszulachen, welcher ſich durch dergleichen Dinge auszuzeichnen ſucht.

Warum jemand deßfalls auslachen? Es iſt kindiſch nur auf dergleichen Dinge Acht zu geben. Ich ſehe nicht darauf.

Wirklich nicht? Prüfen Sie Sich recht ob Sie nicht darauf dachten, ſich von andern auszuzeichnen, als Sie eine fremde Kleidung ausdrücklich wählten? Und dann prüfen Sie Sich auch, ob Sie wohl in Verſuchung gerathen ſind, ſich in irgend einer Geſellſchaft im Voraus als ein Mann anzukündigen der an Verſtand und feinem Sinne über alle weit erhaben iſt? Wäre dies, ſo möchten doch wohl das dicke Halstuch und die langen Beinkleider mit der Geiſtesprätenſion etwas gemein haben. Wenn wir Sie nun darüber auslachten, iſt dies Auslachen nicht gelinder, als das verächtliche Lächeln, als das ſpöttiſche Achſelzucken, womit Sie und Ihr Weisheitskamerad alles herabſetzten was Sie in der Geſellſchaft ſahen? Prüfen Sie Sich, ob Sie etwa durch Ihre Buchweisheit unvermerkt rechthaberiſch wurden und entſcheiden wollten, ohne auf die Gründe anderer zu hören? Ob Sie etwa ge-

ſchwind widerſprachen, ohne auch nur die feinen Nüancen der entgegengeſetzten Geſinnungen zu empfinden?

Sollte ich mich ſo albern betragen haben? Das glaube ich doch nicht.

Ich hoffe auch nicht, ſo ſehr, daß Sie das Beywort albern verdienten, welchem Ihr Freund der Kammerjunker zuweilen nicht ganz mag entgangen ſeyn. Aber, ſo viel iſt gewiß, ſchon ein Schriftſteller nimmt wider ſich ein, wenn er ſich mit Prätenſion und Dünkel ankündigt; wie viel mehr der Menſch in der lebendigen Geſellſchaft? Da geben eine ſtolze Miene, ein verächtlicher Blick, ein wegwerfender Ton zu erkennen, daß jemand der Geſellſchaft wenig ſchuldig zu ſeyn glaubt, wegen welcher er ſich ſo wenig genirt daß er lange Beinkleider und einen ſtruppigen Schwedenkopf trägt — doch sans comparaison, ich ſehe eben Sie tragen einen.

Was haben Ihnen meine kurzen Haare gethan? Mir iſts nun bequem ſie abzuſchneiden.

Ein Schlafrock iſt auch bequem. Ginge jedermann darin; meinetwegen! Wer aber jetzt ſich herausnähme im Schlafrocke in eine

Geſellſchaft zu kommen, würde doch wohl zeigen, die Geſellſchaft kümmere ihn wenig?

Nun kam ein langer Diſput vom Unterſchiede zwiſchen Schlafröcken und ſtruppigen Haaren, und da brachte Ein Wort das andere. Ich gab ihm zu, daß die kurzen Haare für Soldaten dienlich ſeyn könnten, ſonderlich in Feldzügen, und daß meinetwegen auch Leute die mir gleichgültig wären, Schwedenköpfe und Backenbärte über die ganze Geſichtslänge haben möchten, wie ſie wollten; daß ich aber wünſchte, Er mögte ſich auf andere Art auszeichnen; und endlich fuhr mir's heraus: — Er würde mir beſſer gefallen, wenn er ſein Haar nicht ſo ſtruppicht abſchnitte!

So geht's, wenn man ſeinen Satz durchaus behaupten will, da überlegt man oft nicht jedes Wort. Die kurz abgeſchnittenen Haare konnte ich nie hübſch finden; aber nie war mir dieſe Mode mehr zuwider, als ſeit ſie Guſtav's hübſches Geſicht entſtellt. War's aber nicht zu viel, ihn wiſſen zu laſſen, ſein Geſichtchen würde mir hübſcher vorkommen, wenn ihm die Haare auf dem Kopfe nicht ſtruppicht zu Berge ſtänden? Und was das

aller-

allerſchlimmſte iſt, Guſtav wird ſich nicht einmal daran kehren; denn er iſt ja ein Philoſoph und ein Schöngeiſt, und muß ſich alſo nicht einmal durch große gelehrte Männer von etwas überzeugen laſſen, geſchweige denn durch mich ſchwaches Werkzeug.

Weibchen! Ich bin ſo gutherzig und ſchreibe Dir ausführlich von der Weisheit die ich gepflogen habe. Da bildeſt Du Dir nun ein, das geſchähe, weil ich gern von Guſtav ſchriebe. Du ſollſt mir nicht ſo tief ins Herz ſehen wollen. Es iſt da gar nichts für Dich zu ſehen. Wenn ich Dir alſo künftig vielleicht wieder einmal lange Geſpräche mit ihm, oder wer weiß was von ihm mittheile, ſo ſollſt Du gar nichts daraus ſchließen. Gar nichts! Verſtehſt Du mich?

Um dieſe Zeit machte Adelheid gewiſſer Vorfälle wegen eine Reiſe nach ††. Sie mußte ſich da über drey Monate aufhalten. Der nächſte Brief ward aus †† geſchrieben, die folgenden wieder aus D**,

---

XXI.

— — —. Guſtav ſchreibt mir öfter. Es ſcheint zuweilen in ſeinen Briefen, als hätte er meine Worte in einem feinen guten Herzen bewahret. Aber die leidige Buchphiloſophie dringt doch immer wieder durch. So lange die im Kopfe ſitzt, iſt mit dem Herzen nicht viel anzufangen. — —

XXII.

Wie viel länger hat meine Reiſe nicht gedauert, als ich wünſchte! Ich nahm den Rückweg über mein Landgut, welches ich dieſes Jahr noch nicht geſehen hatte. Je mehr ich mich näherte, deſto mehr erwachten in mir manche Bilder von vorigen Zeiten, frohe und traurige; doch behielten die frohen bald die Oberhand. Die ganze Gegend lachte vom Segen des Herbſtes, frohe Winzer waren allenthalben im Tagewerke; mein Herz öffnete ſich der Freude. Als ich ins Dorf fuhr, hüpfte mir meine liebe Schuljugend entgegen, und überraſchte mich mit einem fröhlichen Herbſtliede. Guſtav hatte die Worte gemacht. Er

war mitten unter ihnen; und welche Verän-
derung, liebe Julie! Sein ſchönes kaſtanien-
braunes Haar, vorn geſcheitelt, hing in na-
türlichen Locken über ſeine Schultern herab.
Lange hat mich nicht etwas ſo überraſcht,
und — ich bekenne es gern — ſo gefreuet.

Ich bin nicht eitel wegen des Sieges
meiner Überredungskunſt. Meine Empfindung
iſt ganz anderer Art. Sie liegt mir näher
am Herzen, ich weiß ſelbſt nicht recht wie?
Lavater ſagt, wir Frauenzimmer wären gute
Phyſiognomiſtinnen. Das bin ich auch, und
beſonders in Haaren, drum bin ich dem Kräu-
ſeln und Pudern ſo gram. Guſtav's Antlitz
ſiehet jetzt ganz anders aus, heiterer, unver-
dorbener von Prätenſion. Es iſt als wäre
dieſe mit dem Backenbarte vermindert. Ich
habe zwey ſehr angenehme Tage auf dem
Lande zugebracht, und unſere Zurückfahrt
nach der Stadt gab auch einen frohen Tag.
Man genießt ſich beſſer, wenn man froher
Laune iſt. Das war ich von Herzen. Guſtav
zwar auch, doch mußte ich ihm Anſtoß zum
Frohſinne geben. Er war oft in Gedanken,
und erwachte gleichſam nur. Noch jetzt ſitzt
ihm immer ein trübes Wölkchen zwiſchen den

ſchönen Augenbramen. Doch das bilde ich mir vielleicht nur ein.

XXIII.

Ich habe mich in Guſtav nicht ganz geirrt. Bey aller ſeiner Gutherzigkeit, bey ſeiner zunehmenden Gefälligkeit gegen jedermann, liegt doch in ihm noch ein großer Keim vom Mißvergnügen. Ich ſchrieb dies dem unterbrochenen Verhältniſſe mit der Frau von C** zu, und ſchloß daraus, er habe ſie ſtärker geliebt, als er ſelbſt wohl geglaubt haben möchte. In jenem habe ich mich gewiß nicht, aber wohl in dieſem geirrt, wie ich immer mehr merke. Er kann nur die Frau von C** noch nicht vergeſſen, ob er ſie gleich verachtet. Sie hatte Schritte gethan, um ihn wieder an ſich zu ziehen. Er ſchrieb der Liebe zu, was eigentlich die Eitelkeit that, und überließ ſich anfänglich wieder ſeinen warmen Empfindungen. Aber die Erfahrung hatte ihn doch ſoviel ſcharfſichtiger gemacht, daß er bald unter dem Liebreize womit ſie ihn zu feſſeln ſuchte, das appreté bemerkte. Dies führte endlich zu einer Explikation, wobey ſie ſich noch

mehr bloß gab; denn ſie wird leicht heftig, wo ihr das Herrſchen nicht gelingt. Nun iſt der gute Guſtav, deſſen unbefangene Herzensempfindungen zweymal getäuſcht wurden, im erſten Schmerze mißlungener Liebe. Dabey quält ihn auch ein geheimer Stolz, den ich nicht ganz tadeln kann; er findet ſich gedemüthigt daß er ſich ſo leicht hat hintergehen laſſen. Zugleich aber iſt auch in ihm eine gewiſſe traurige Empfindung worein die edelſten Menſchen leicht fallen, deren Herz wohl zur Anhänglichkeit, zur Theilnahme geſtimmt wäre, und die ſich vereinzelt ſehen. Freylich fühlt er noch nicht, daß der Grund ſeiner gänzlichen Vereinzelung größtentheils in ihm ſelbſt liegt. Er hängt immer noch, wie unſere meiſten jungen Leute, an ekcentriſchen und überſpannten Ideen. Ein Blick in die wirkliche Welt kann ihn aufheitern, und heitert ihn auch eine kurze Zeit auf; aber ſogleich fällt er in ſein trauriges Ich zurück, und das Ich, wenn auch noch ſo hoch geſtimmt, ſteht allemal einzeln. Er kömmt den Menſchen nicht entgegen, und verlangt doch, ſie ſollen ihm entgegen kommen. Er thut nichts für ſie, ſie ſollen alles für ihn

thun. Das rührt daher, weil der liebe gute Guſtav immer in Büchern und in Idealen gelebt, und ſich eine ganz eigene Welt in ſeinem Ich geſchaffen hat, die er freylich außer ſich nicht finden kann. Es dünkt ihn ſogar noch etwas großes, ſolche Ideenwelt zu ſchaffen. Er weiß nicht, daß jeder denkende und empfindende Menſch ſich in ſeinem kleinen Ich eine große Welt baut, einer in Form von Einem, ein anderer in Form von hundert ſpaniſchen Schlöſſern. Wie ſollen nun die innern Welten zuſammenkommen, wenn die Iche nicht zuſammenkommen wollen?

Neulich beſuchte er mich, trübſinniger wie jemals: denn er will ſich für ſeine mißlungene Liebe durch Spekulation tröſten, und das iſt ein leidiger Troſt. Ich war gerade in recht luſtiger Laune, wollte ſeinen trüben Sinn und ſeine trübe Philoſophie weglachen, aber da haſtete keine Freude. Nun verſuchte ich es mit trockenem Widerſpruche. Zuweilen ſchlägt dieſe Arzeney an.

Ich ſagte ihm, ſeine üble Laune ſey ungerecht und unnütz.

Das meinte er nicht, und beklagte mißmüthig, daß die Vernunft beſtimmt ſey in der

ganzen Welt zu herrſchen und daß man doch allenthalben Unvernunft fände.

Nicht allenthalben. Es herrſcht viel Vernunft in dieſer Welt. Die Hauptſache iſt, daß jeder Menſch darauf bedacht ſey, daß in ihm ſelbſt die Vernunft herrſchend werde. Dafür ſorgen Sie nur, und laſſen Sie die übrige Welt für ſich ſorgen.

Man ſieht aber allenthalben ſo viel Elend als Unvernunft. Nirgend ſind die Menſchen wie ſie ſeyn ſollten, das ſehe ich täglich deutlicher.

Freylich! die meiſten Menſchen handeln verkehrt, und machen ſich unglücklich, weil ſie unvermeidliche Widerwärtigkeiten nicht ertragen, ſondern immer ihren Willen haben wollen; da ſie ſich doch ſelbſt glücklich machen könnten, wenn ſie Entäußerungen nicht verſchmähen wollten, welche nothwendige Folgen der Dinge in der Natur ſind.

Verzeihen Sie! die ächte Moral lehrt uns, daß die Folgen der Dinge ſo wenig Bewegungsgründe unſerer Handlungen ſeyn müſſen, als unſere eigene Glückſeligkeit. Es darf nur unſer Zweck ſeyn, der zugleich Pflicht iſt, uns ſelbſt vollkommen, andere hingegen glücklich zu machen.

Ganz wohl! Trachtet nach dem Reiche Gottes, ſo wird Euch das Übrige zufallen. — Suchen Sie ſich ſo vollkommen zu machen, daß Sie nicht eigenſinnig und mißmüthig über die Welt werden, ſo wird unvermerkt ſo viel Glückſeligkeit über Sie kommen, daß Sie, mit aller Ihrer hohen Philoſophie, ſich derſelben kaum werden erwehren können. — Aber Ihre Philoſophie ſagt: Wir andern ſollen Sie glücklich machen? Bey Ihrer Stimmung iſt dieſes unmöglich, wenn Sie ſelbſt nichts dazu thun wollen, und, nach Ihrer Philoſophie, ſogar nicht ſollen. — Aber, wiſſen Sie was? Sie meinen ja, Ihre Pflicht ſey, andere Leute glücklich zu machen. Machen Sie alſo mich ſo glücklich, daß Sie werden wie andere Menſchen, damit Sie nach und nach fähig werden, die wirkliche Welt kennen zu lernen. Sie bilden ſich ein, die Menſchen wären nicht was ſie ſeyn ſollten, weil Sie Menſchen ſuchen, wie ſie in Ihrem Ideale und in Ihren Büchern ſtehen, dergleichen in der Welt nicht ſeyn können, und auch nicht ſeyn ſollen. Sie haben für das wahre Edle und Schöne in den lebenden Menſchen keinen Sinn, ſo lange Sie in Ihren hohen

Idealen ſchweben, oder ſobald Sie Ihre üble Laune antritt, die gewöhnliche Folge unzeitiger Idealſucht.

Warum ſollte ich das Edle und Schöne an den Menſchen nicht finden können, wenn es da wäre? Ich habe Augen und Ohren.

Sie ſehen aber damit nur die Geſchöpfe Ihrer Einbildungskraft und Ihres ſpekulativen Geiſtes, die Natur des lebenden Menſchen kennen Sie nicht.

Ich werde allenthalben mißverſtanden; man kann mich nicht faſſen, auch Sie mißverſtehen mich.

Ach nein! Ich verſtehe Sie recht gut. Sie ſuchen etwas wo nichts zu finden iſt, daran ſind aber weder Welt noch Menſchen, ſondern bloß Sie Schuld. — Prüfen Sie ſich vielmehr, ob nicht andere von Ihnen mißverſtanden werden.

Kann ich meinen Sinn und meine Überzeugung ändern? Ich bin einmal vereinzelt; ich kann mit niemand übereinſtimmen.

Weil Sie nicht wollen. Haben denn andere Menſchen nicht auch Sinn und Überzeugung? Warum ſollen ſich die nach Ihnen richten, nicht Sie nach andern? Wer nicht

ein Theil des Ganzen ſeyn will, vereinzelt ſich ſelbſt.

Was kann ich dafür daß ich Kräfte in mir fühle; aber auch, daß ſie in mir ungenutzt vermodern?

Suchen Sie Gelegenheit ſie zu nutzen. Klagen ſind nicht Gelegenheit, dieſe muß man an der Stirn feſt halten.

Ich fühle was ich bin, und fühle doch daß ich nicht wirken kann nach meinen Kräften unter Menſchen die kalt, fühllos ſind, und nur Sinn für das Niedrige und Gemeine haben.

Ich zweifle, lieber Guſtav, daß Sie recht fühlen was Sie ſind. Hören Sie aber an! Iſt wirklich in der lebenden Welt für Sie nichts zu thun, ſo erſchießen Sie ſich. Werther ermordete ſich, Rouſſeau *) wahrſcheinlich auch. Warum nicht auch Sie?

---

*) Frau von Stael ſagt von J. J. Rouſſeau: Il n'était pas fou, mais *son imagination* était en *demence*. A force d'être *superieur*, il était *prêt d'être fou*. Il avait une grande *puissance de raison*, et une *extravagance absolue* sur les objets dont la mesure est *prise*

Er ſprang auf: Iſt das der Rath den Sie mir geben?

Warum nicht? wenn Ihnen anders nicht zu helfen iſt. Haben Sie aber hier noch etwas Gutes zu thun? Kann noch Ihr Geiſt für nützliche Geſchäfte und Ihr Herz für Liebe und Freundſchaft empfänglich ſeyn, ſo bleiben Sie hier; aber ſodann müſſen Sie ſich fein in die Welt ſchicken, und nicht glauben, daß Sie die Welt reformiren könnten, ohne ſie zu kennen.

Wie kann ich mich in dieſe Welt ſchicken? Mein Herz erwärmte ſich; da fand ich Kälte unter dem äußern Anſcheine der Liebe. Ich mag wohl für dieſe Welt nicht ſeyn! Wer kann einen Menſchen lieben, der in ſich ſelbſt alles findet, und außer ſich nichts finden kann!

Wer ihn weder verziehen noch zur Puppe für ſeine Eitelkeit brauchen will, ſondern

---

au dehors de nous. Eine wahre Schilderung vieler neuen deutſchen Jünglinge, die Schöngeiſter und Ichphiloſophen zugleich ſind, obgleich wahrlich keiner von ihnen ein Rouſſeau iſt. Anmerk. des Herausgebers.

ihm die Wahrheit ſagt, bis er ſeine Grillen weder für Weisheit noch für Unglück hält. Lieber Guſtav! Weſſen Körper in einer ſo heftigen Anſpannung iſt wie jetzt Ihr Geiſt, der hat das Fieber. — Warum immer Anſpannung, es ſey nun durch Imagination oder durch Spekulation oder durch beide zugleich? Laſſen Sie Ihren Geiſt geſund werden. Im geſunden Zuſtande wirkt jede Kraft nach ihrer natürlichen Ausdehnung, ohne angeſtrengt zu ſeyn. Sie haben ſich lange gewöhnt, es für einen erhabenen Zuſtand zu halten, wenn Ihr Verſtand und Ihre Empfindung im Rauſche ſind. Werden Sie nüchtern und ſehen Sie um ſich, ſo werden Sie in der menſchlichen Geſellſchaft alles finden, was Ihnen Ihrer Meinung nach fehlt: Muth und Gelegenheit Ihre Kräfte zu brauchen, Sympathie, Freundſchaft und Liebe und Glück.

Er ſagte lächelnd: Sie meinen, ich könnte Liebe finden, und wollen ich ſoll nüchtern ſeyn?

O ja! Sie Selbſt verlangten vorher, die Vernunft ſolle allenthalben regieren; alſo gebührt ihr auch die Herrſchaft über die Liebe.

Uber die Liebe? Die Liebe iſt ein allverzehrendes Feuer. Erinnern Sie ſich wie Sappho die Empfindung ihrer Liebe beſchrieb!

Die Liebe kennt Ihr jungen Herren gewöhnlich nur aus Gedichten oder aus Romanen und Trauerſpielen. O ja! die Liebe in den Oden der Sappho kann ein verzehrendes Feuer ſeyn; dies iſt aber weder der Liebe höchſter noch ihr edelſter Grad. Die Liebe kann aus ſehr tiefer Empfindung entſpringen und tief ins Herz gehen; und doch eine ſehr ſanfte Leidenſchaft bleiben, welche die ganze Seele erfüllt, ohne ſie der Herrſchaft der Vernunft zu entziehen. Das Weſentliche der Liebe iſt: Herzen zu verbinden, ſo daß eines durch das Glück des andern glücklich wird. Daher iſt ſie auch ſo mannichfaltig als die Arten der wechſelſeitigen Verbindungen und des wechſelſeitigen Glücks. Sie fängt an bey der unterſten Stufe der Geſelligkeit, und macht jede Geſellſchaft inniger. Das Verlangen zu gefallen, die zuvorkommende Sorgfalt daß Andern wohl ſey, der Sinn ſein Glück in dem Glücke Anderer zu finden, ſind ihre erſten Keime, welche zu hohen fruchtbaren

Bäumen aufwachſen können. In Romanen und Trauerſpielen wird die Liebe nur ſo gebraucht, wie ſie kann dargeſtellt werden, wie ſie Wirkung thun kann auf den Leſer und Zuſchauer. Dies iſt aber der wahren Liebe außerweſentlich; auch iſt im wirklichen Leben die Liebe nicht ſo einſeitig wie in Romanen, ſondern regiert da in unendlich mannichfaltigern Graden und Abſtufungen, welche alle darin übereinkommen, daß ſie nicht können, ja daß ſie nicht ſollen dargeſtellt werden. Selbſt der niedrigſte Grad wahrer Liebe iſt allzuheilig, als daß ein Dritter etwas davon fühlen ſoll. Daher hört auch die Romanenliebe mit der Heurath auf; denn in dieſer Verbindung iſt die höchſte Stufe welche liebende Herzen erklimmen können! Nicht Leidenſchaft mehr, denn keine Leidenſchaft iſt dauernd; ſondern innigſte Fülle des Herzens, welche kein Wort ausdrückt, und was auch der Roman und das Schauſpiel nicht leicht darſtellen kann, die aber allemal aus dem Keime der Geſelligkeit entſteht. Prüfen Sie ſich, ob ein ſolcher Keim in Ihnen Wurzel faſſen kann, ob Sie Kräfte entwickeln können und wollen zum Beſten Anderer; ſo wird

Ihnen nichts fehlen an der Fähigkeit glücklich zu ſeyn und glücklich zu machen, und dann können Sie das Erſchießen noch aufſchieben. Der Grad des Glücks wird beſtimmt durch den Grad der Fähigkeit für Andere und in Andern zu leben. Suchen Sie alſo dieſe Fähigkeit zu erwerben.

Wir redeten noch Manches hierüber, bis Guſtav gedankenvoll nach Hauſe ging. Ich hatte ihm viel widerſprochen, aber meiner letztern Rede widerſprach er gar nicht. Ich weiß auch nicht wie es zuging, daß ich mit ihm ſo weitläuftig auf die Materie von der Liebe kam.

XXIV.

Meine Lektion mag wohl etwas gefruchtet haben, denn Guſtavs Trübſinn nimmt nach und nach ab. Nach mancherley lebhaften Geſprächen ſcheint ihm doch einigermaßen zu Sinne zu kommen, daß er nicht allein in der Welt iſt, und daß mit den Ideen die er ſich macht, nicht alles kann ausgerichtet werden. Es iſt mir genug, vor der Hand ihn aufmerkſam gemacht zu haben auf ſich und Andere; ſeine eigene geſunde Vernunft wird dann nach

und nach das Beſte bey der Sache thun. Jetzt liegt ſie noch immer unter den Feſſeln des Spekulirgeiſtes. Es iſt ſeltſam genug anzuſehen, welche Kreuzſprünge die Spekulation macht, wenn ſie ſich auf die Dinge in der wirklichen Welt anwenden will; zumal bey den jungen Weiſen, wo mit ihr die Imagination Hand in Hand geht, und oft mit ihr davon läuft. Du glaubſt nicht was für drollige Originale die Leutchen ſind, welche mit ihrer dunkeln Spekulation in die hellen poetiſchen Empfindungen hinein arbeiten. Ich höre alle Tage mehr davon; denn wir haben hier nicht wenig weiſe Jugend dieſer Art, welche uns die Weisheit ſehr fleißig mittheilt wodurch ſie alles menſchliche Wiſſen gründet, und ſodann ſtattliche Lehrgebäude aller Art darauf ſetzt, die mir vorkommen wie das originale Landhaus jenes reichen Käſehändlers in Braband, auf dem rechten Flügel chineſiſch auf dem linken gothiſch, das baufällig ward bey dem erſten ſtarken Regen.

Guſtav iſt nun ſo gar arg nicht, denn er iſt nicht ganz in ſich gekehrt, ſondern hat von dem Menſchenſinne ſeiner Jugend noch ſo viel zurückbehalten, daß er in Gottes ſchöne

ſinn-

ſinnliche Welt hineinſchauen kann. Freylich muß man ihn ein wenig dazu anſtoßen; er iſt wie ein Ermüdeter der aus dem Traume erwacht, um ſich blickt, aber dem bald wieder die Augen zufallen, wenn man ihn nicht abermal etwas rüttelt. Wohl gilt von dieſem Spekulationsweſen was König Salomo von dem vielen Predigen ſagt: Es macht den Leib müde!

Ich unterhalte mich nun ſehr oft mit meinem Schwager über mancherley Gegenſtände. Dabey geht mein bischen Menſchenkenntniß ſo viel es kann ſeinen Weg; aber weit mehr Guſtav's Philoſophie, die noch gar ergiebig iſt, und wovon ich auf dieſe Weiſe nach und nach recht viel erfahre, ſo daß ich, wenn ich ſtolz wäre, in der Geſellſchaft der Frau von C** vielleicht ſchon ein wenig glänzen könnte. Doch bin ich ſparſam mit ſolcher Gelehrſamkeit, und ſuche unſere Geſpräche nur zu Guſtav's Nutzen zu lenken. Dabey giebts dann mancherley Gelegenheit ihn ſanft zu rütteln, damit er die Augen öffne und um ſich ſchaue. Das möchte er auch wohl; aber kaum hat er etwas mit halben Blicken angeſehn, ſo will er gleich aus der Spekulation in ſeinem Ge-

müthe (ſo nennen die Leute jetzt das innere Käſtchen, worin ſie ihre Weisheit aufbewahren) — feſtſetzen, wie es mit dem Dinge eigentlich beſchaffen ſeyn ſoll, und da ſchlägelt er denn freylich oft gar gewaltig. Wir kommen wie ich ſchon geſagt habe, auf allerley Gegenſtände beſonders aus der wirklichen Welt, unter andern auch auf die Geſelligkeit, wozu ich ihn gern näher führen möchte; und ſo bringt er mehrmal ſelbſt das Geſpräch auf uns Frauenzimmer. Der Gegenſtand wäre reichhaltig genug, nicht wahr, liebe Julie? Nur weiß Guſtav viel weniger davon als er ſich einbildet. Er muß ſich doch noch wohl erinnern, wie ſehr er ſich vor ganz kurzer Zeit an den erſten Weibern geirrt hat die er kennen lernte; und dies ſollte ihn darauf führen ſich erſt noch mehr Kenntniß von unſerm Geſchlechte zu erwerben, ehe er darüber zu urtheilen wagte. Aber er fängt liebes gleich beym Urtheilen an, und da er wirklich gut ſpricht, ſo unterhalte ich mich gern mit ihm über uns. Verſteht ſich, daß ich ihn mehr ſelbſt reden laſſe, und ſeine lehrbegierige Schülerinn bin. Es erhellet aus ſeinem ausführlichen Räſonnement, daß unſere deutſche

Imaginationsphiloſophen, ſo wie ſie durch ihre Spekulation alles beſchließen und beſtimmen wie es ſeyn muß und ſeyn darf, auch über die Weiblichkeit erſtaunlich viel in ihrem Gemüthe feſtgeſetzt haben, ſo daß ſie auf ein Haar angeben können wie unſer Geſchlecht iſt und wie es ſeyn ſoll. Guſtav hat mir in ſeiner Unſchuld eine Menge von dieſer Weisheit über uns mitgetheilt, und alles fein erläutert mit Beyſpielen aus Meiſters Lehrjahren. Das hat mich ſehr amüſirt. — Wie ſich die junge Weiſen die Weiblichkeit vorſtellen, ſoll ich Dir ſagen? Das geht nicht! Du müßteſt es ſelbſt hören; aber amüſant iſt es. Stelle Dir indeß vor wie wir nicht ſind, ſo kommſt Du dieſer Buchvernunft ziemlich auf den Weg.

Dies alles ſind nun noch Überbleibſel der Schulweisheit, welche Guſtav mitbrachte. Sie fängt freylich an ſich etwas zu verlieren, aber ſie hat ihm allzuviel Kopfbrechens gekoſtet, um ſie ſogleich ganz aufzugeben. Ich laſſe ihn auch damit gehen, um dadurch ſein Vertrauen zu gewinnen, weil ich ſeine Denkungsart näher erforſchen will. Auch lerne ich armes ungelehrtes Weib ſonſt vieles dabey: denn daß

dieſe Weisheit ganz unweiſe ſey, wirſt Du nicht glauben; nur iſt ſie größtentheils nicht für dieſe Welt unter dem Monde; ſondern für eine ganz eigene Verſtandeswelt, wovon mir Guſtav auch manches vorgeſagt hat, worin aber, ſo viel ich ſehe, nicht gut zu leben ſeyn mag. Darauf mache ich meinen Guſtav denn oft aufmerkſam, und er verwickelt ſich ziemlich in meine Zweifel, ſo daß er ſich nicht anders herauszuhelfen weiß, als durch den Machtſpruch: die Vernunft gebiete, daß das was er behauptet, ſo ſeyn ſoll. Dawider darf dann kein Einreden gelten. Es mag wohl daran liegen, daß Guſtav's Vernunft die Sache nicht richtig erkannt hat, und das müßte ſie doch wohl, ehe ſie urtheilen, und noch mehr ehe ſie gebieten wollte.

Wenn ich ſehe, daß die neuern Spekulirweſen mit ihrer Vernunft alles ganz allein ausmachen wollen, daß ihnen Sinne und Erfahrung ſo viel als nichts gelten, und daß doch ihre hochweiſe Vernunft oft ſo ſehr ſchief urtheilt; ſo fällt mir zuweilen ein, ob dies wohl die rechte menſchliche Vernunft ſey, und ob nicht der Biber viel richtiger urtheilen

mag, wenn er ſeinen Bau nach dem jedesmaligen Waſſerſtande einrichtet, als dieſe reine Spekulanten, wenn ſie ihr Lehrgebäude in die wirkliche Welt unbedingt ſetzen, ohne zu fragen, wo es ſtehen kann?

Überhaupt kann ich mich noch nicht mit denen vereinigen, welche Verſtand und Vernunft den Menſchen ausſchließlich zueignen. Welches Recht hätten wir dazu, außer unſerer Einbildung? Wir ſehen an vielen Thieren ſo manche Handlungen, welche nicht zu erklären ſind ohne ihnen einen Grad von Verſtand und Beurtheilungskraft zuzugeſtehen, der kaum kleiner ſeyn kann als die Vernunft der Menſchen welche einſam in Wäldern oder in abgelegenen Thälern leben; denn nur Geſelligkeit und Mittheilung der Gedanken kann die Menſchen auf eine hohe Stufe über die Thiere erheben; ohne ſie wäre ſelbſt alle Spekulation nichts. Wer weiß wie tief die Maulwürfe und die Fledermäuſe ſpekuliren mögen, alles in eigenem Gemüthe, ohne Erfahrung! An Verſtand und Vernunft nehmen die Thiere, wenigſtens im mindern Grade, Antheil, das ſcheint mir ausgemacht. Nur Dreyerley hat die Natur den Menſchen ausſchließlich vor den Thieren zugeſtanden: das

Lachen, das Betrinken, und den Selbſtmord. — Ich würde auch ſagen, die Liebe — wenn es nicht Turteltauben gäbe. Aber Liebe und Mittheilung iſt durch das ganze menſchliche Geſchlecht allgemein verbreitet, und dies giebt ihm den hohen Vorzug vor allem was bloß thieriſch iſt.

XXV.

Die Unterhaltungen mit Guſtav werden täglich häufiger und, wenn ich's aufrichtig ſagen ſoll, intereſſanter; denn, durch Mittheilung unſerer Meinungen haben ſich auch unſere Geſinnungen genähert. Wir hatten ſonſt einander viel zu widerſprechen und uns über vieles zu belehren. Das geſchieht auch noch wohl zuweilen, aber wir kommen jetzt geſchwinder überein, und — ich weiß nicht wie es zugeht, — auch alsdann haben wir uns noch ſo viel zu ſagen, daß die Stunden unvermerkt verlaufen, bis wir ſcheiden müſſen; und den folgenden Tag iſt Guſtav immer eine Stunde früher bey mir als ſonſt, und früher als ſonſt geht er nicht weg. Das bemerke ich, und ſage weiter nichts, aber es iſt mir angenehm.

Liebe Julie! Wenn Guſtav eine unrichtige Theorie vom weiblichen Geſchlechte hat, wie ich Dir neulich ſchrieb; ſo weiß er doch recht gut, ſey es nun Inſtinkt oder was es ſey, die weiche Seite eines weiblichen Herzens zu finden. Dem der uns nicht ganz zuwider iſt, nähern wir uns unvermerkt, wenn er uns nachgiebt und Theil an uns nimmt. Ich denke es iſt nicht bloß Eitelkeit, daß ich ein gewiſſes Wohlgefallen in mir finde, meinen Guſtav von ſo Manchem überzeugt zu haben, ſo daß er mit mir weit mehr übereinſtimmt als ſonſt, daß er gefälliger und angenehmer in ſeinem Betragen wird. Es iſt wohl nicht bloß Selbſtgefälligkeit, daß ich mich in dieſer Veränderung genieße; aber welchen Namen hat denn das ſonſt was ich empfinde?

Ich überleſe eben was ich ſchrieb, und finde mit einiger Bewegung, daß ich, ohne daran zu denken, meinen Guſtav geſchrieben habe. Das bedeutet nun nichts, denn ich ſchreibe an dich ſo wie an mich ſelbſt, und darf vor dir nicht roth werden; aber wenn dies nun an mich ſelbſt geſchrieben iſt, ſo habe ich doch etwas an mir entdeckt, was ich vorher nicht ſo genau wußte. Ich darf auch

vor mir nicht erröthen, denn ich finde mich im vollkommenſten Einklange mit mir ſelbſt. Wenn aber nichts in mir mißtönet, ſo kommt es nur darauf an, zu finden, welches der Grundton iſt, der in meinem Herzen ſo leiſe anſpricht.

Ich war neulich bey dem erſten ſchönen warmen Frühlingstage ſpäter im Garten geblieben, weil das kommende Grün und die laue Luft und der Vogelgeſang mein Herz öffneten; der kühle Abend war herangekommen, ehe ich mich beſann. Die Folge war erſt eine Unbehaglichkeit, und dann ein Flußfieber das eine ſchlimmere Wendung drohte und mich über zehn Tage im Bette hielt. Es lag auf mir, daß ich meinen Guſtav — das m e i n fließt mir abermal aus der Feder — einige Tage lang nicht ſehen konnte wie ſonſt; aber mein Herz ſchlug voller, wenn man mir täglich zweymal ſeine perſönliche Erkundigung nach meinem Befinden meldete. Ein paar Tage unterblieb die Erkundigung, welches mich unruhig machte. Er war verreiſet. — Wohin? Nach einem benachbarten durch einen unglücklichen Zufall ganz abgebrannten Dorfe, wo er für die armen Leute ſo viel er

konnte geſorgt, ſie in Hütten untergebracht und ihnen die nöthigſten Bedürfniſſe gereicht hatte.

Dies Wohlwollen gegen Unglückliche ſchaffte in mir innige Zufriedenheit, aber ich empfand, ich fühlte es viel ſtärker, weil Guſtav der Mitleidige war. Nachdem ich das Bette verlaſſen konnte, war ſein erſter Beſuch eine Stunde voll Empfindungen die ich lange in mir nicht geſpürt hatte. Seine Theilnahme an meinem Wohlſeyn, meine Mitempfindung ſeiner Gutherzigkeit — wir waren eigentlich drey Stunden zuſammen, und ich glaube wir ſprachen langſamer als ſonſt: die Worte fließen nicht ſo geſchwind, wenn man etwas zu ſagen hat wofür die Worte fehlen. Beym Abſchiede drückte er mir die Hand, und ſein ſchwarzes Auge ſah ſittſam in das meinige. Wir ſchwiegen beide. Als er mich verließ, fühlte ich mich ungewöhnlich bewegt. Konnte ein Blick und ein Händedruck mich in ſolche Bewegung ſetzen? Ach! ich empfand den Grundton der in meinem Herzen anſprach, in ſanftem Einklange mit allem was ich an mit ſelbſt ſchätze. Ich ließ ihn tönen, denn mir war wohl dabey. Liebe Julie! warum

kann ich heute das Wort nicht brauchen um zu bezeichnen was in mir webt, und ich ſchreibe doch an dich wie an mich ſelbſt? Ich möchte mir ſelbſt nicht deutlich geſtehen, was ich im Innerſten meines Herzens empfinde. Warum nicht? Ich habe nicht vor mir ſelbſt zu erröthen, und doch erröthe ich. Mein Herz iſt ſo voll! Liebe Julie! Ich bedurfte es, mein Herz vor mir ſelbſt zu ergießen, und ſo kannſt du dieſe Schreiberey nicht zu lang finden. Ich denke, liebe Seele, du wirſt finden, wie ich, daß der Recht hatte welcher ſagte *): Il y a des redites pour l'oreille et pour l'esprit; il n'y en a point pour le coeur.

XXVI.

Dein Brief zeigt, liebe Julie, daß Du nachſichtig biſt gegen mich, wie ich ſelbſt, und wie kann ich anders! Alle meine Empfin-

---

*) Oeuvres de Chamfort T. IV. p. 149. Anmerk. des Herausgebers.

dungen wiegen ſich in mir. Du weißt, ich hatte von je her ein liebendes Herz, und du weißt auch wie wenig ihm gegeben war, und wie es ſeinen eigenen Empfindungen mit vieler Anſtrengung Raum ſchaffen mußte, damit die Pflicht nicht eine Laſt würde, ſondern endlich in Seelengenuß überginge Wir Weiber ſind an ſchwere Geſetze und ſchwere Konvenienzen gebunden. An ſich machen ſie uns nicht unglücklich, nur in ſo fern wir uns darüber wegſetzen wollen, ſind wir ſchon unglücklich, oder doch weniger glücklich. Dies muß uns an unſere Pflicht binden, aber wie viel ſeliger iſt, wer wie Du, liebe Julie! ſich beſtändig ſeinen vollen Herzensempfindungen überlaſſen durfte! Dieſem ſüßen Traume hange ich jetzt nach, und gefalle mir darin. Guſtav weckt in meinem Herzen die ſüßen Empfindungen voriger Zeit auf. Seine ſchöne Geſtalt ſtellt mir lebhaft dar die Züge meines verſtorbenen Mannes, zu der Zeit da meine Freundſchaft gegen ihn endlich in Liebe überging, aber ſie ſtehen da in der holden Geſtalt der blühenden Jugend; ſo wie die Züge des Ungetreuen, welcher meine erſte reine Liebe hatte, als ich noch nicht wußte wie

wenig er meine Liebe verdiente — und die ſchöne Geſtalt welche ich vor mir ſehe, iſt nicht die eines Unwürdigen. Das iſt Guſtav nicht; ſo weit habe ich ihn ſchon geprüft. Seine Fehler entſpringen aus falſcher Erziehung und Frühweisheit, ſein Herz iſt unverdorben, iſt edel, iſt gut, ſein Charakter iſt wahr. Ich male ein ſchönes Bild zuſammen von allem was mein Herz je liebte, und Guſtav ſteht vor mir in dieſem Bilde. Seine Empfindungen gegen mich, nur durch Anhänglichkeit an mich und durch Blicke ausgedrückt, erwecken in meinem Herzen einen ſüßen Schauer welchen es lange entbehrt hatte. Guſtav ſelbſt kann und ſoll dies nicht wiſſen, ich ſage es nur mir ſelbſt, das heißt Dir. Liebe Julie! warum ſollte ich meinen Regungen nicht freyen Lauf laſſen? Sie ſind ſo unſchuldig und thun mir ſo wohl. Ich denke doch, meine Vernunft ſoll immer feſt genug ſeyn, um der Empfindungen Herr zu bleiben, welche ſich ſo unvermuthet in meine Seele einſchlichen. Laß mich in meinem unſchuldigen ſüßen Genuſſe!

XXVII.

Du machſt mich unausſprechlich glücklich, liebe Julie, dadurch, daß Du die Empfindungen billigeſt welche jetzt mein Herz erfüllen und daß Du ſie mitempfindeſt. Sie ſind zuſammengeſetzt aus allem was ein menſchliches Weſen beſeligen kann, rein und ſeelenvoll. Die Senſualität giebt den vergänglichen Genuß des Augenblicks. Die geiſtige Liebe dringt ein in jeden verborgenſten Winkel unſers Herzens, ſie vereiniget alles, ſie vermiſcht, ſie ſetzt auseinander, ſie verändert, ſie beſeligt alle Empfindungen. Warum ſind wir doch aber bey alle dem nicht zur bloßen geiſtigen Liebe geſchaffen? weil wir gemiſchte Weſen ſind, und weil wir uns nothwendig zerſtören, ſobald wir den Körper zum Nachtheile des Geiſtes und den Geiſt zum Nachtheile des Körpers pflegen. Darum haben wir mit den äußern Sinnen auch einen innern Sinn, der das Körperliche geiſtig macht, ohne deſſen Natur zu verändern; darum hängt unſere innere Liebe an äußere Geſtalten. Die Empfindung der Kunſtwerke weihet ein zu ſeligen Genüſſen. Kenneſt Du ein höheres

Kunſtwerk der bildenden Natur, als eine edle Seele in einem ſchönen Körper? Was ſind dagegen Raphael's und Correggio's und Guido's und Albani's höchſte Meiſterſtücke, unter denen ich in Italien ein Jahr lang ſchwelgte, als Schatten edler Seelen in ſchönen Geſtalten! Man muß ſie lieben dieſe Schattenriſſe des Höchſten in der Natur — aber ſie können nicht wieder lieben! — Liebe Julie! ob mich Guſtav wieder lieben wird? — Bey dieſem Gedanken zittern die feinſten Schwingungen meiner Empfindung; wie könnte ich ihn deutlich denken! Meine Liebe iſt in meinem Buſen verborgen, und ſoll nur in dein liebendes Herz überfließen. — Und doch wird Guſtav's Blick jeden Tag eindringender.

XXVIII.

Ich ſehe meinen Guſtav täglich, er hängt an mir, iſt unterhaltend, beſcheiden, ſeine Worte ſind herzlich, ſein Blick iſt ſeelenvoll, täglich finde ich ihn liebenswürdiger. Ich überlaſſe mich ganz den ſüßen Regungen meines Herzens. Wenn ich ihn nicht ſehe, bin

ich einſam, ich irre in den buſchigen Gängen meines Gartens; die Frühlingsſonne, die winkenden Blätter die ſich entfalten, die Blumenknoſpen, alles was ich ſehe und höre, ſcheint mir Liebe zu athmen.

Mira là quel colombo
Che con dolce susurro lusingando
Baccia la sua compagna!
Odi quell' usignuolo
Che va di ramo in ramo
Cantando, io amo, io amo!

Ich wiege mich in dieſem ſüßen Staunen, dem ich Stunden lang mich hingebe; Guſtav's Bild wandelt mit mir, es ſcheint meine innige Empfindungen zu theilen: in dieſer holden Täuſchung wird meine ganze Seele erfüllt von unnennbaren Gefühlen. Die Leidenſchaften legen unſer Herz offen. Gram und Reue, wie der Geyer des Prometheus, zerfleiſchen unſer Herz; die Tauben der Liebe ſchnäbeln es, ſo daß ein ſüßer Schauer durch alle Adern zittert.

XXIX.

Du fährſt fort, liebe Seele, mit der Leidenſchaft die jetzt mein ganzes Weſen aus-

füllt, Nachſicht zu haben; noch mehr: Dein liebendes Herz macht meine Wonne inniger durch Mitgenuß. Ich fühle auch noch ganz die Seligkeit meines erneuerten Daſeyns — und doch — kommt mir zuweilen in den Sinn, ich ſelbſt ſollte mit mir weniger Nachſicht haben. Die Liebe iſt wie die Blume an den Pflanzen, ſie verſchönert, ſie duftet, ſie enthält in ſich die Keime der Erhaltung des Geſchlechts. Wären wir nur bloß in der Welt um des Genuſſes willen; ſo wäre zum Seelenglücke Ein Bedürfniß genug, das Bedürfniß gegenſeitiger Liebe. Was könnten wir mehr bedürfen, um glücklich zu ſeyn? Aber unſere Glückſeligkeit iſt auch an Ausübung geſelliger Pflichten gebunden, und ſo entſtehen für uns der Bedürfniſſe mehrere. Wir brauchen Kultur, Arbeit, Sorgen, müſſen uns helfen laſſen, und helfen; und in und durch dieſe mannichfaltige Bedürfniſſe entſteht abermal reiner Genuß, wenn ſie von der Liebe als einem ſanften allgemeinen Bande durchflochten werden. Noch iſt mein ganzes Weſen von Liebe durchdrungen, ſo lange mein Gemüth nur in wonnevollem Staunen ſich wiegt; allein wenn ich zu mir komme, wenn ich

meinen

meinen Geiſt wende auf alles was um mich iſt, ſo ſehe ich die wirkliche Welt worin wir leben, welcher auch ich nicht entſagen darf. Es iſt mir lieb, gefühlt zu haben, daß ich der höchſten Innigkeit der ſüßeſten Leidenſchaft fähig bin, aber doch auch ſehr lieb, daß ich mich noch fähig fühle nachzudenken über Leidenſchaft und über mich ſelbſt.

XXX.

Mein Entſchluß iſt gefaßt, liebe Julie! Ich muß ſuchen, des Übermaaßes meiner Liebe Herr zu werden. Werde ich es können? Ich muß, liebe Julie! Wäre ich achtzehn Jahre alt, würde ich nicht wollen. Ich könnte doch im achtzehnten Jahre nicht feuriger lieben als jetzt; aber es iſt der Vortheil einiger Jahre Erfahrung mehr, daß man ſich ſelbſt kennen lernt und auf die Folgen ſeiner Handlungen vorher achtet. Guſtav ſelbſt giebt mir Gelegenheit meinen Entſchluß zu befeſtigen. Das ſüße Hinbrüten worin mein Geiſt lag, hat ſich auch ihm mitgetheilt. Dies that mir ſehr wohl, und ward die Quelle wonnevoller Augenblicke. Nachdem ich nun ſo weit aus der

Trunkenheit der Empfindungen zu mir ſelbſt gekommen bin, um meine und Guſtav's Lage richtig zu überlegen, ſo ſehe ich, daß dieſer Wechſel von Empfindungen nächſtens eine ernſthafte Erklärung von ſeiner Seite herbeyführen wird, welche ich auf alle Weiſe muß zu vermeiden ſuchen. Was würde die Folge davon ſeyn? Sollte ich Nein! ſagen? Liebe Julie! Ich könnte jetzt nicht, mein ganzes Weſen ſchwimmt in zärtlichen Gefühlen! Wüßte ich auch Nein! zu ſagen, welche Wirkung würde dies auf Guſtav thun, deſſen Herz voll iſt wie das meinige? Ach! ich könnte es nicht über mich gewinnen, ihn zu betrüben! — Ja ſagen? Wie ſüß wäre der Gedanken, wenn ich bloß dem Gefühle meines Herzens folgte! Aber ich ſehe weiter um mich, in die ernſte kalte Wirklichkeit, welche immer von der Wärme unſers Herzens ſo weit abſteht. Wie ſollen die ſüßeſten Wünſche erreicht werden? Ich muß zurück, ſo viel es mich auch koſten wird. Ich habe von der Liebe und Heurath Erſcheinungen genug gehabt, um das Gute und Schlimme davon zu kennen. Würde ich Guſtav's Herz immer ausfüllen, ſo wie jetzt? Ohne dies würde ich

mich ſehr unglücklich machen, und auch er könnte nicht glücklich ſeyn; er fühlt ſo wahr und ſo rein! — Doch iſt er jetzt noch jung, kennet noch bey weitem nicht genug ſich ſelbſt und die Wege der Welt. Auf den Entſchluß zu dieſer Heurath würde das Glück meines ganzen Lebens beruhen. Das verdient wohl ernſtliche Überlegung. — Unſer eigenes Glück beſorgen? Das ſoll — was denkſt Du dazu? — nicht erlaubt ſeyn, ſondern wir ſollen nur eigne Vollkommenheit, nicht eigenes Glück, höchſtens das Glück anderer, aber nicht die Vollkommenheit anderer beſorgen dürfen, bey Strafe der Unmoral! Alles das behauptet Guſtav — der mir mitunter oft hohe Philoſophie vorſagt, wobey mein Geiſt ſchläft, obgleich meine Augen offen ſtehen. — Ich weiß nicht, welcher berühmte Philoſoph es ſo feſtgeſetzt hat, deſſen neue Moral jetzt bey ein paar neuen Gelehrten Mode iſt. Der Mann muß ein Hageſtolz ſeyn, der gar nicht heurathen will. Denn, wäre je Liebe in ſein Herz gekommen, ſo würde er eingeſehen haben, daß es der höchſte Grad eigener Glückſeligkeit iſt, den geliebten Gegenſtand durch ſeine eigene Seligkeit glücklich zu machen, und daß die

wechſelſeitige Seligkeit ſich durch die Liebe ſo eng verſlicht, daß weder Gefühl noch Philoſophie ſie auseinander wickeln können.

XXXI.

Du biſt beſorgt meinetwegen, du gute Seele! daß ich nicht etwas unternähme was mir hernach allzuſchwer werden und auf mich und Guſtav eine widrige Wirkung haben möchte. Beſte Freundinn! ganz glaube ich noch nicht an mich ſelbſt; und doch erfordert meine und Guſtav's Lage, daß ich bey meinem Vornehmen feſt halte, ſo ſchwer es mir auch werden wird. Wer nicht weiß ſich ſelbſt zu gebieten, kann ſich weder richtig beurtheilen, noch ſich ſelbſt regieren, und wird von ſeinen eigenen Wünſchen fortgeriſſen, wenn er es am wenigſten glaubt. Selbſt unſere edelſte Leidenſchaft bedarf den Zügel der Vernunft. Das Weſentlichſte iſt, ich muß einer ernſthaften Erklärung Guſtav's ſchlechterdings auszuweichen ſuchen, welche, wie ich wohl merke, ihm auf den Lippen ſchwebt. Das übrige wird ſich nach und nach finden.

Unſere Verbindung will ich keinesweges

aufheben. Liebe Julie! das könnte ich nicht — jetzt wenigſtens nicht — wenn es je möglich ſeyn ſollte, es zu können! Aber ich will dieſe Verbindung brauchen, um ihn, wider ſein eigenes philoſophiſches Gebot, vollkommener zu machen. Ich will ihm ein Hauptmotiv zum Guten und Edlen werden, durch ſeine Liebe gegen mich. So dachten die alten Ritter. Sollte ein gelehrter Jüngling durch Weiberliebe ſchwerer zu führen ſeyn, als die breitſchultrigen Dickköpfe mit Harniſchen und Schlachtſchwertern? Durch Liebe, glaub' ich, kann jeder zum Guten erzogen werden, der nicht feſtgeſetzt ein Egoiſt iſt; und das iſt Guſtav nicht. Das Bewußtſeyn daß ich ihn liebe und er mich, giebt mir vielfachen Antheil mehr an Allem was ihn angeht, und dies wird mir mein ſchweres Unternehmen leichter machen. Ob ich ihn für mich ſelbſt bilden werde? Liebe Julie, das iſt ein zarter Gedanken, den ich noch nicht deutlich denken darf. Wenn ſeine Liebe wahrer iſt als ſeine Philoſophie, ſo hoffe ich, es ſoll aus der größern Vollkommenheit wozu ich ihn gern führen möchte, auf alle Weiſe Glückſeligkeit für mich entſpringen — und auch für ihn.

Da ich nun meinen Entſchluß feſt gefaßt habe, fange ich an wieder ruhig zu werden. Es war eine ſüße Ekſtaſe worin ich wallte, aber ich war außer mir und alſo unfähig mich ſelbſt richtig zu ſehen. Mit meiner Beſinnung kommt auch mein froher Muth wieder, und ich fühle ich habe ihn nöthig; daher zwinge ich mich ſogar ihn zuweilen wieder bis zum Muthwillen zu treiben. Es ſoll — ſagen die Poltrons — ein gutes Mittel wider die Furcht ſeyn, ſo laut zu pfeifen oder zu ſingen als es angehen will; wäre es denn nicht auch ein gutes Mittel verborgene Liebe zu verhehlen, wenn man es über ſich gewinnen kann zu ſcherzen? Und verhehlen muß ich nothwendig die Geſinnungen welche das Innerſte meines Herzens beſeligen, ohne doch bey meinem Geliebten die Hoffnung zu erſticken, daß ſie ihm einſt offenbar werden; denn nur durch dieſe Hoffnung kann ich auf ihn wirken — zu ſeinem Beſten.

XXXII.

Du bleibſt dabey: es wäre ein mißliches Unternehmen ihn durch die Liebe bilden zu

wollen. Du meinſt, die Bildung würde bald von der Liebe überwältigt werden. Ach! ich ſehe die Möglichkeit hievon wohl ein; aber ich mache mir Muth der Überwältigung zu widerſtehen. Mein Grundſatz iſt, daß die Vernunft auch in der Liebe ihre Kraft nicht verlieren muß. Du ſchreibſt mir: daß Du zur Stärke meiner Vernunft viel Zutrauen haſt, daß mir aber noch nicht die ganze Kraft der Liebe bekannt iſt, und bis zu welcher Gewalt ſie ſich emporheben kann. Sollte das Übermaaß der Liebe machen, daß die Vernunft das Steuerruder verlöre! — Liebe Julie! was ſoll ich ſagen? — ce seroit perdre à beau jeu!

Es gehe nun wie es wolle, liebe Julie! Ich ſuche doch nach allen Kräften meinen Vorſatz auszuführen. Die Hauptſache iſt, daß Guſtav geſellig werde, und dazu iſt der erſte Schritt, daß er ſich in Geſellſchaften aller Art ſchicken lerne. Wenn ich dies erlange, kann ich ganz ungezwungen unſere bisherigen Zuſammenkünfte unter vier Augen vermindern, damit nicht unvermuthet eine Erklärung von ihm erfolge, welche ich jetzt vor allen Dingen zu vermeiden ſuchen muß. Selbſt unſere ver-

traulichen Unterredungen, welche ich nicht ganz abſtellen kann, — und — liebe Julie! — auch nicht abſtellen will, — kann ich auf die mancherley Dinge lenken die in Geſellſchaften vorfallen, und ihnen dadurch eine Wendung geben welche meinem Zwecke gemäß ſind, ihn von ſeinen ſelbſtſüchtigen Idealen ins wirkliche menſchliche Leben zurückzuführen. Ich habe ſchon unter mancherley Vorwande verſucht ihn in mehr Geſellſchaften einzuführen, Du glaubſt aber nicht, wieviel Schwierigkeiten es macht ihn dazu zu bringen. Auf Einen Grund ſeiner Weigerung wußte ich faſt nichts zu erwiedern. Er ſagte mir ganz naiv: Wozu bedürfen wir Geſellſchaft! — ſind wir beide uns nicht Geſellſchaft genug? — Ich mag ein wenig roth geworden ſeyn, wenigſtens konnte ich ein paar Sekunden lang nicht antworten. — Ich ſetzte ihm ſodann auseinander: daß vermiſchte Geſellſchaft ihm zur Menſchenkenntniß und zur Bildung ſeines eigenen Charakters ſehr nützlich ſeyn würde. Aber da gab er mir eine Urſache an, warum er nicht in gemiſchte Geſellſchaft gehen müſſe. Die Urſache war gar zu nippernäppſch. Du würdeſt ſie nimmermehr errathen. Nächſtens will ich Dir

ausführlich ſchreiben was ich mit ihm darüber verhandelt habe. Wenn meinen Guſtav ſeine kleine idealiſche Thorheiten antreten, ſo kann ichs über mich erlangen ein wenig unbarmherzig mit ihm umzugehen; denn ich möchte gern alles aus ſeinem Charakter verwiſchen, was an Prätenſion gränzt. Sonſt iſt etwas unter meiner linken Bruſt, welches macht, daß ich bey weitem gelinder über ihn urtheile als ehedem.

XXXIII.

Haſt Du nachgedacht, warum Guſtav vermeiden wollte in gute Geſellſchaft zu gehen? Devinez! Je vous le donne en quatre, je vous le donne en six, je vous le donne en cent. — Du erräthſt es nicht? — Alſo will ichs Dir ſagen:

> Der arme Menſch befürchtet ſein idealiſches Dichtertalent in der guten Geſellſchaft zu verderben.

Sollte man ſich vorſtellen, daß ſolch Zeug in Köpfe kommen könnte, welche noch verlangen für vernünftig gehalten zu werden? Gewiſſe vornehme Geſellſchaft möchte noch eher

den Dichter verderben, wenn er nehmlich ſich zu ſchmeicheln gewöhnt; aber **gute** Geſellſchaft!

Gleichwohl verſicherte mich Guſtav mit der ehrbarſten Ernſthaftigkeit, es wären unter den neueſten feinen deutſchen Kennern allgemein als bewährt angenommene Maximen: »Daß »die gute Geſellſchaft, beſonders in einer gro»ßen Reſidenzſtadt, für den Künſtler eine ge»fährliche Klippe ſey — wovon Göthe ſchon »ſehr ſchlau geſagt habe:

— »Man nennt ſie **die gute**,
»Wenn ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt;

»und daß ein Dichter, der zu ſehr in der un»poetiſchen wirklichen Welt unſers Zeitalters »lebe, die reine Liebe zu ſeinen Idealen ver»liere *).«

---

*) Es muß dies wohl wirklich in der neuern deutſchen ſchönen Welt feſtgeſetzt ſeyn; denn in der **Jenaiſchen Litteraturzeitung** (v. J. 1796 N. 170) werden eben dieſe Sätze behauptet, um zu zeigen, daß **Alxinger** kein recht großer Dichter ſeyn könne, weil er das Unglück hatte, in der **unpoetiſchen guten** Geſellſchaft

Wenn ich böſe wäre, verſetzte ich, lieber Guſtav! ſo könnte ich ſagen, Sie würden viel gewinnen, indem Sie dieſen idealiſchen Prunk verlören. Aber es hat nicht einmal Noth damit. Wenn die Dichter ſo zärtliche Pflänzchen wären, daß ſie verwelkten ſobald ein Unideal ſie anwehte, müßten ſie armſelige Geſchöpfe ſeyn. Das wahre Ideal in den Künſten iſt dem Geiſte der es faſſen kann tief eingeprägt, die widrigſten Begebenheiten des Lebens können es nicht vertilgen, wie könnte es der tägliche Umgang thun? Klopſtock hat einen großen Theil ſeines Lebens in der guten und unpoetiſchen Ge-

---

einer großen Reſidenzſtadt zu leben. Es iſt bekannt, daß dieſe Zeitung viel weiter ſieht als alle andere Sterbliche, in allen die Deutſchheit außer der wirklichen Welt betreffenden Sachen, als da ſind: die idealiſche Stimmung der Idealität, die Poeſie der Poeſie, die Abſolutheit der Abſolutheit, vermöge welcher ſich das Ich (nach dem eigenen Bekenntniß der Sittenlehre des Prof. Fichte) von ſich ſelbſt losreißt. Es mag wohl ſeyn, daß dergleichen Deutſchheit in den poetiſchen Geſellſchaften kleiner Städte am erſprießlichſten gedeihen kann. Anmerk. des Herausgebers.

ſellſchaft einer großen Reſidenz gelebt, und ſelbſt Shakſpeare lebte unter den vornehmſten Leuten des großen Londons. Haben nicht Voltaire und Diderot ihr Leben in der beſten Geſellſchaft ihrer Nation zugebracht?

Guſtav ſagte ſpöttiſch lächelnd: Die beiden letzten führen Sie ja nicht an! Es waren ganz gute Leute. »Sie können durch Kor»rektheit der Sprache, Leichtigkeit der Verſi»fikation, Klarheit der Ideen, Abſcheu gegen »Bombaſt und Übertreibung, den Beyfall ei»nes zahlreichen und glänzenden Publikums »gehabt haben *);« aber die höhere Beſtimmung, den ächten dichteriſchen Gehalt, die idealiſche Stimmung und beſonders die

*) Die Litteraturzeitung geſteht zu, daß Alxinger dieſe Kleinigkeiten noch behalten habe, nachdem in den guten Geſellſchaften Wien's ſeine idealiſche Stimmung verloren gegangen war, welche — und vermuthlich auch die höhere Beſtimmung — doch der glückliche Haſchka in den größten Geſellſchaften Wien's noch zu behalten gewußt hat, dem freylich aber dagegen obige Kleinigkeiten fehlen. Anmerk. des Herausgebers.

Wahl eines idealiſchen Stoffs iſt nie in ihr Gemüth gekommen.

Ja freylich! Gozzi iſt ein ganz anderer Mann, und ſo auch der Verfaſſer des geſtiefelten Katers. Aber lieber Guſtav, wenn Sie und viele deutſche Idealpoeten jemals eine Alzire, oder einen Hausvater gemacht hätten, ſo möchten Sie immer, für Ihren Nachruhm ganz unbeſorgt, keine Zeile mehr ſchreiben. Ich wünſche Euch allen, daß Ihr weniger große pompoſe Worte machen und einmal ein Werk ſchreiben möchtet, das Kennern und Nichtkennern gefiele. Dergleichen hat Voltaire geſchrieben und hat auf ganz Europa mehr gewirkt, als unſere Schulphiloſophie und Idealpoetik jemals auf den zehnten Theil der deutſchen Nation wirken werden. Sie können immer in gute Geſellſchaften gehen, ohne Furcht Ihrer Poeſie zu ſchaden. Oder wollen Sie lieber den Zirkel der Frau von C** beſuchen? Der iſt zugleich, nicht gute Geſellſchaft und poetiſch! Die Römer verlangten doch von ihren Schriftſtellern Urbanität; was iſt das anders als der Ton der guten Geſellſchaft?

Verzeihen Sie! Die Römer können Sie

mir nicht anführen, ſo wenig wie die Franzoſen. Der deutſche Dichter muß eine Originalität zeigen, wovon jene keinen Begriff hatten. »Der Deutſche, wenn er bloß den Ein»gebungen ſeines Genies überlaſſen iſt, macht »ſtrenge Forderungen an ſich. Eine gewiſſe »Eleganz erreicht er nicht; er unterſcheidet ſich »durch idealiſche Stimmung nnd Wahl eines »idealiſchen Stoffs *).« Dies iſt die Deutſchheit.

Seit wann wäre denn das der Charakter der deutſchen Dichter überhaupt? Oder iſt ſeit einiger Zeit etwas in die deutſche Nation gekommen was erfordert, daß für ſie die Dichter am beſten wären die eine eigenmächtige ſelbſtgefällige idealiſche Stimmung ſuchen, und unvermögend ſind eine gewiſſe Eleganz zu erreichen? Oder iſts nicht nöthig, daß deutſche Dichter für deutſche Leſer dichten? Wo wäre denn die Nation oder das Publikum das eine unelegante ideale Deutſchheit verlangte? Etwa in ſolchen Klubs wie der bey Frau von

*) Eben dieſes wird ausdrücklich behauptet in dem angeführten Stücke der Litteraturzeitung. Anmerk. des Herausgebers.

C**, wenn die Pandolfi darin präſidiren? Aber ich weiß wohl, es giebt unter uns ſeit einigen Jahren Zirkelchen von eingebildeten Leuten, welche ſich und die ihnen angehören, ausſchließend für die deutſchen Dichter halten und eigentlich nirgend zu Hauſe ſind. Bald ſitzen ſie bey den Griechen, bald bey Shakſpeare, bald bey Dante, bald bey Gozzi, das heißt überall, und daher nirgend. Sie haben keinen Standpunkt für ihr eingebildetes Große und Schöne; ſie wollen ſo empfinden und ſo ſchreiben wie ſie nicht ſind und wie niemand iſt, und das nennen ſie Deutſchheit. Sie machen viel Worte und ſchwanken in ihrer wild angeſpannten aber dürftigen Einbildungskraft. Ideal heißt ihnen bald dies bald das; und es iſt oft nichts als eine eingeſchränkte verpfuſchte Erfahrung, individualiſirt durch ſelbſtgefällige Theorieen. Dieſe Leute wollen immer viel mehr als ſie können, unvermögend das Natürliche in ſeiner Simplicität zu veredeln, ſuchen ſie nur das was fremd und ekcentriſch iſt, verachten ihr Zeitalter das ſie nicht kennen, und werden ihren Zeitgenoſſen täglich unbedeutender. Dieſe cinq ou six novateurs hardis qui ont entre-

pris de changer tout du blanc au noir *), machen ihre Gedichte eigentlich nur für ſich ſelbſt und für ihren Zirkel, wo einer den andern ungeheuer lobpreiſet; daher gefallen ſie ſich freylich niemals in guter Geſellſchaft. Da gilt ihre Prätenſion nicht für Verdienſt, und bey ihnen ſelbſt verlieren ſich ihre vermeinten hohen Ideale und erſcheinen als Schwachheiten, ſobald ſie Menſchen kennen lernen, die beſſer ſind als ſie ſelbſt. Den Gedankenwechſel und die Nahrung des Geiſtes im gebildeten Umgange rechnen dergleichen Leute für nichts; denn ſie ſind ihnen unbekannt. Daher iſt die gute Geſellſchaft wirklich eine gefährliche Klippe für *Dichterlinge*, weil ſie darin in ihrem Nichts erkannt werden; für den wahren Dichter und Künſtler iſt ſie eine Schule der Menſchenkenntniß und der guten Lebensart. Auch an der letztern ſollte es einem großen Dichter nicht fehlen, wenigſtens wird er deshalb nicht groß weil es ihm daran mangelt. Freylich

---

*) Histoire de Gil-Blas de Santillane T. III. Liv. VII. Chap. 13. Anmerk. des Herausgebers.

Freylich wohl können Verſtoße gegen die geſellſchaftlichen Konvenienzen nicht hindern daß jemand Genie habe; aber die Vernachläſſigung dieſer Konvenienzen iſt noch kein Zeichen von Genie und von idealiſcher Stimmung, wie ſich ſo manche ekcentriſche Leutchen einbilden, welche überhaupt das Genie in den Fehlern ſuchen. Dieſe Leute mögen immer auch bey ihren Büchern bleiben, nur müſſen ſie nicht für Menſchen ſchreiben wollen ehe ſie Menſchen haben kennen lernen.

Dies und anderes ſagte ich. Meine Liebe zu ihm machte, daß ich noch ſtrenger redete, um ihn deſto eher aufmerkſam zu machen. Überzeugt habe ich ihn ſchwerlich, aber ich werde doch fortfahren ihn in Geſellſchaften zu bringen. Er liebt mich und will alſo ſeyn wo ich bin, und das übrige wird die gute Geſellſchaft ſelbſt thun. Der Umgang mit gebildeten Menſchen aller Art iſt den ekcentriſchen Schiefköpfen, was den Kranken die reine Luft; ſie geneſen ſchon durch die bloße Exiſtenz darin.

XXXIV.

Guſtav hat mir ſchon in einige Geſellſchaften folgen müſſen. Seine natürliche geſunde Vernunft und Anmuth kommen mehr hervor, ſo wie er die Prätenſion zur Weisheit ablegen muß: er iſt unterhaltender und gefälliger, nicht ſo rechthaberiſch und einſeitig als vorher. Geſtern waren wir auf einem großen Balle. Niemand kannte ihn beynahe, niemand glaubte, dies wäre der ehemalige ſtiere Schwedenkopf. Sein geſcheiteltes ſchöngelocktes Haar war ganz leicht gepudert, ſein Auge durchdringend, nicht wild oder üppig, ſeine Wangen blühten von Geſundheit, ein dunkelſtahlgrauer Frack und ein weißes Gilet umſchlangen mehr ſeinen ſchönen Wuchs als ſie ihn bekleideten. Die Mädchen gafften ihn an. Es war da viel blühende Jugend. Guſtav war heiter und geſprächig, und belebte die Konverſation durch ſeine muntere Laune; die ſchönſten und geiſtvolleſten unſers Geſchlechts ſammelten ſich um ihn. Er tanzte mit mir. Mein Herz klopfte, als er mit mir Hand in Hand die Reihen herabflog, die Muſik war allerliebſt, und der Kontretanz ſimpel mit vier

angenehmen Touren, wie ſie nicht mehr recht Mode ſind; denn wir Deutſchen verſtehen uns darauf unſer Vergnügen durch Kunſt zu verderben. Wir gehen mit den Tänzen um, wie mit unſern Tiſchliedern, worin Virtù ſoll angebracht werden, um nur recht kraus zu ſeyn und nur von wenigen geſungen werden zu können, und wie mit unſern Suppen die wir beynahe zu Kompoten machen. Wir ſtopfen alles in die Engländiſchen countrydances welche gemacht ſind den leichten Schritt ſchöner Geſtalten zu entwickeln: ängſtliche Touren, und Hops- und franzöſiſche Pas, und wilde Walzer, bis alles übermühet und ſchwerfällig ausſieht. Daher müſſen ſich unſere Tänzerinnen auch ſo anſtrengen. Was iſt ſchöner als blühende Jugend, welche im leichten Frohſinne dahinſchwebt? Aber kaum iſt jetzt eine Stunde vorbey, ſo lechzet alles, die Geſichter glühen, der Schweiß trieft, alle Grazie verſchwindet. Die Tanzenden ſehen aus, als ſeufzten ſie unter der Laſt einer Frohnarbeit. Kann ein unangenehmerer Anblick ſeyn, als ein Vergnügen ohne Grazie, mit allen äußeren Zeichen der Beſchwerlichkeit? Ich hatte ſchon eine Zeitlang nicht getanzt; denn ich

mag gern aufhören, ehe ich befürchten darf das Anſehen einer Bachantinn zu haben, und ich wünſchte meine ſchöne Landsmänninnen wären wenigſtens eitel genug dem Tanze zu entſagen, ehe er entſtellt. Man hatte ein Paar verwickelte langweilige Quadrillen, jede von ſechszehn Touren, gehüpft. Die Muſik ſchwieg. Die ermüdeten Tänzer wiſchten ſich den Schweiß, die Tänzerinnen die nicht vom Platze gekommen waren ſchnappten nach Athem. Guſtav hatte ſchon eine Zeitlang an meiner Seite geſeſſen. Ich glaube, es lag in ihm ein feiner Sinn, daß das allgemeine Vergnügen nicht müſſe ganz unterbrochen werden — wenigſtens legte ich's ihm ſo aus. — Er ſtand nach ein paar Minuten auf, Amalie L** zu einem Walzer aufzufordern, welche ziemlich ſpät gekommen war und noch nicht getanzt hatte. Du kennſt noch nicht das holde Geſchöpf, das ich nie anſehen kann, ohne ein gewiſſes Intereſſe meines Herzens. Sie hielt ſich ſeit ihrem zehnten Jahre bey ihrer Tante in ** auf, da ihre Mutter, wie Du weißt, bald nach ihres Vaters Tode vor Gram ſtarb, und hat einen Theil des vergangenen Winters in D** zugebracht. Sie geht nun in's

achtzehnte Jahr, blond als wäre ſie ein alt-deutſches Mädchen, ein Wuchs gleich der antiken Pſyche die den Amor umarmt *), die feinſte Haut, eine gewölbte Stirn, große blaue Augen voll Ausdruck, eine zarte fein abgerundete Naſe, volle wenig rothe Wangen mit einem feinen Grübchen, die Adern blaß-blau angedeutet, die ſchönſten Zähne, Lippen hochroth, von einer Lieblichkeit — willſt du dir die hohe Anmuth dieſes holden Mädchens denken, ſo ſtelle dir die Madonna des Correggio, auf ſeinem Gemälde des heiligen Hieronymus **), jünger vor, mache ſie achtzehn Jahre alt, und denke dir, ſie ginge und ſpräche vor dir. Sie war in leichtem weißem Linon gekleidet, hochgeſchürzt mittelſt einer goldenen Schnur mit langhangenden Troddeln, einen Kranz von Kornblumen in den blonden Haaren, an ihrem Buſen ſchwankte eine volle Roſe. Als Guſtav mit ihr auftrat und der Muſik winkte, waren alle Augen auf das Paar gerichtet. Als ſie nach einigen Takten ſich mit natürlicher Anmuth zuerſt wendeten,

*) Ehemals zu Rom im Kapitol. A. d. H.

**) Ehemals in Parma. A. d. H.

ſein rechter Arm über ihrem Gürtel, ihre linke Hand auf ſeiner Schulter, die rechte nachläſſig herabhangend; als ſie aneinander daher wallten, folgte ihnen ein allgemeiner Blick der Bewunderung. Das Walzen ſoll der Tanz vertrauter Zuneigung ſeyn; ſo erſchien es hier. Nicht das zierliche Verſchlingen der Allemande, daß die Franzoſen aus dem deutſchen Walzer verpariſirten, ſo daß jede Wendung ſagt: Sieh mich an wie galant ich bin! nicht das ſorgloſe wilde Schwingen des ſchwäbiſchen Bauers, nicht der üppige Wirbeltanz, den Werther, gar recht, ſeinem Mädchen mit keinem andern geſtatten wollte. Beide wendeten ſich mehr als ſie ſich drehten, ihre ſchlanken Geſtalten entwickelten ſich langſam und voll Anmuth, die Augen auf einander gerichtet, ſittig ohne Gleichgültigkeit; jeder ſchwebte an des andern Seite ohne familiar an einander zu hangen, die Arme graziös abgewechſelt ohne plumpes Umfangen. So lange ſie in dem weiten Zirkel an einander ſchwebten, gleich den antiken herkulaniſchen tanzenden Figuren, wagte es kein anderes Paar ihnen nachzuwalzen; als er ſtand und ſie mit einem Handkuſſe voll Ehrerbietung

nach meinem Sitze führte, erfüllte den Saal ein allgemeines Murmeln des Beyfalls. Amalie L** kam auf mich zu, indem ich aufſtand, ſchlug ihren Arm um mich und drückte einen warmen Kuß auf meine Lippen. Sie flüſterte mir ins Ohr: Herr B** iſt jetzt ein ganz anderer Menſch. Ich hätte ihn kaum gekannt, wahrlich, er iſt liebenswürdig geworden! — Das iſt Ihr Werk! —

Sie war ſo voll, ſo voll. — Das fuhr in mich, weil's ſo unvermuthet kam; ich glaube, ich ſah ein wenig ſchaaſmäßig aus. —

Liebe Julie! Wenn ich einen Augenblick nicht mit mir ſelbſt übereinſtimmen könnte, ſo würde ich mich ſchämen vor dir — das heißt vor mir ſelbſt.

XXXV.

Die gute Geſellſchaft hat meines Guſtav's poetiſche Ader nicht verdorben. Eben bringt er mir ein Gedicht an Lydien, das heißt an mich. Er hat ſeine Empfindungen die er ſich nicht geradezu zu entdecken getraut, mit zarter Zurückhaltung doch ſanft durchſcheinen laſſen; es iſt wahrlich! das beſte was er ge-

macht hat. Du weißt, daß ich nicht parteyiſch urtheile, hier iſt es *). — Wahrlich nicht parteyiſch! Ich muß dir ſagen, ich ſchätzte es noch weit mehr, wäre es nicht an mich gerichtet. Stände es in einem Muſenalmanache, ſo würde eine Leſerinn vielleicht dabey Feuer fangen, wie du vermuthlich auch. Aber ein Liebhaber der im erſten Taumel der Liebe davon ſo ſchön reden kann, — die Geliebte läßt er kalt, es wäre denn, daß er einen Weg zu ihrer Eitelkeit fände. — Das Gedicht iſt innig, es iſt herzlich; aber es iſt ein Gedicht und iſt ſchön; die paar Shakſpeariſche Tiraden zeigen mir ganz leiſe, daß er ſich beſann und ſuchte. Die wahre Empfindung ſucht nicht. Wenn er mehr Gedichte auf mich macht, ſo werden ſie immer ſchöner werden: das zu glauben bin ich eitel genug; aber mich wird er von der Liebe heilen. — Von ſeiner Liebe dichten? das kommt mir vor, als wenn jemand ſeinen Schmerz malen wollte! Was der Dichter beſingt, beherrſcht ihn nicht. —

---

*) Das Gedicht war der Abſchrift nicht beygelegt. Anmerk. des Herausgebers.

XXXVI.

Guſtav ſieht mich täglich, und — du kannſt denken, daß ich ihn gern ſehe. — Unſere Herzen nähern ſich; aber trage keine Sorge, liebe Julie! ſie werden ſich auch noch mehr nähern, aber nicht bis zur Vereinigung. Dieſes iſt mir immer noch ein ſüßer Gedanken, den ich ſelbſt einſam gern denke; — aber ich denke auch ſogleich, daß ich zurück muß. Meine Liebe ſoll nicht weiter gehen als ihn ſo zu ziehen, daß er des Glücks der Liebe werth werde. — Das iſt hohe Philoſophie, würde Guſtav ſagen, wenn er meinen Sinn wüßte; und doch, wenn ich tiefer in mich ſehe, ſo erblicke ich nichts als bloße baare Klugheit. Du glaubſt nicht, wie verächtlich die Philoſophinnen bey der Frau von C** die Klugheit halten. Die Vernunft, ſagen ſie, ſoll unwiderruflich gebieten, und die Klugheit nur guten Rath geben, womit man es denn halten kann wie man will. Gerade als ob die Klugheit den Rath den ſie geben kann, anderswoher nehmen könnte als aus der Vernunft, wovon ſie ein Theil iſt. Ich wenigſtens kenne keine unvernünftige Klugheit!

Meine Klugheit wird ſich wirklich von der Vernunft noch viel Rath müſſen geben laſſen, ehe ich meinen Guſtav auf den Weg bringen kann, wohin ich ihn zu führen wünſche. Es fällt ihm noch ſchwer ſich ganz in Geſellſchaften zu ſchicken, er iſt ſich ungleich, hat manche Launen und iſt zuweilen mißmüthig. Säh' ich ihn eigentlich traurig, ſo würde ich glauben, es käme daher, weil er verliebt wäre, obgleich ich mit der heißeſten Liebe und mit der ſchweren innern Arbeit ſie zu verbergen, dennoch in Geſellſchaft ziemlich heiter um mich zu ſchauen weiß. Seine Launen mögen wohl daraus entſprungen ſeyn, daß er mehrere Jahre unter Schiefköpfen voll Eitelkeit gelebt hat, die ſich außerordentlich dünken, weil ſie exentriſch ſind. Dieſe erhabene Ideenmenſchen leben am liebſten in der Phantaſie. Sie färbt alles roſenfarb, und macht es leicht ſich alles ſo einzubilden wie man es ſich einbilden will. Die Wirklichkeit aber iſt ernſt, und wirft Schwierigkeiten in den Weg die in den natürlichen Folgen der Dinge liegen, woran ihre Phantaſie nicht denken mag, und worauf ihre neumodiſche Philoſophie ihnen ſogar verbietet Bezug zu nehmen. Durch dieſe Philoſophie und

Imagination zuſammengenommen, wird den jungen Herren die wirkliche Welt ſo gemein und niedrig vorgeſtellt, als ob es für ihren hohen Geiſt zu gering wäre ſich darum zu bekümmern oder ſie kennen zu lernen. Weil ſie aber doch in der Welt leben müſſen, und darin nicht alles geſchehen kann was ſie verlangen, ſo werden ſie mißmüthig und unzufrieden, weil ſie gern nur in ihrem Ich exiſtiren, und alles darnach abmeſſen möchten. Durch dieſe verkehrte Stimmung iſt auch Guſtav bey dem edelſten Herzen und bey vorzüglichen Talenten in Gefahr gerathen ein verſchrobener Kopf zu werden und ein Thor, ſo wie die andern. Dies ſuche ich durch Einführung in vermiſchte Geſellſchaften zu verhüten, aber er gefällt ſich ſelten darin; und außer der allgemeinen Höflichkeit, wodurch freylich ſein Äußeres viel gewonnen hat, achtet er wenig auf alles was um ihn her vorgeht, ausgenommen auf mich; wäre dies nicht, ſo würde er in der größten Geſellſchaft ganz allein ſeyn. Selbſt wenn er mit jemand geſprochen hat, fällt er gleich in ſich zurück. Ich wünſchte ihn thätig zu machen, damit er an der wirklichen Welt Antheil nehmen und

ſo viele Kräfte die in ihm ſchlummern entwickeln möchte. Wie ich das aber angreifen ſoll, weiß ich wahrlich nicht, denn es iſt ſehr ſchwer ihn zu etwas zu bereden, was er nicht ſelbſt will. Dieſe Selbſtſtändigkeit an ſich gefällt mir zwar; aber Selbſtſtändigkeit welche zur Unthätigkeit führt, kann nie meinen Beyfall haben.

XXXVII.

Ich ſann auf ein Mittel unſern jungen Mann aus ſeiner Ideenwelt in die Welt der wirklichen Menſchen zu bringen. Unſer Vetter, der Oberſte, gab mir unvermuthet eine an ſich nicht angenehme Gelegenheit dazu. Du weißt er hat lange gedient, und mit Ehre. Er forderte ſeinen Abſchied, weil ihm ein Höfling vorgezogen ward, und gleich ein Regiment bekam, ohne anders als durch Tragung einer Uniform gedient zu haben. Der Abſchied ward ihm unverweilt gegeben, ohne weiteres, und er dadurch wirklich in eine unangenehme Lage verſetzt. Der Verſuch in fremde Dienſte zu treten, mißlang wiederholt. Es blieb ihm nichts übrig als ſeine Pferde

und beſten Mobilien zu verkaufen, und aus dem Wenigen was er im dreyßigjährigen Dienſte hatte zurücklegen können, ein Kapital zu machen. Es war zu klein zu ſeinem Unterhalte, er gab es alſo auf Leibrenten; da dann ſeine Einkünfte gerade hinreichten, um bey der größten Frugalität anſtändig leben zu können. Aber die Leute in ** welche die Annuität übernommen haben, handeln gewiſſenlos. Sie finden Schikanen aus einigen Worten des Kontrakts, und haben ſeit einiger Zeit weniger, und ſeit Kurzem kaum den vierten Theil deſſen gezahlt, was dem Oberſten rechtmäßig zukommt.

Dies erzählte ich unſerm jungen Manne, welcher ſein Gefühl für Recht und Unrecht ſehr lebhaft äußerte.

Ich wendete darauf das Geſpräch auf die Pflicht welche Menſchen gegen einander haben ſich thätig zu helfen. — Er brachte viel trockene Weisheit hervor über die Pflicht, wie es damit beſchaffen wäre, und daß ſie ein Gebot der Vernunft wäre, und daß die Gebote der Vernunft unbedingt gelten müßten, und dergleichen mehr.

Ich fiel ihm in die Rede und fragte ihn

kurz: Glauben Sie nicht auch Pflichten zu haben? Müſſen Pflichten nicht thätig ſeyn? Meinen Sie, daß müßig über Pflichten ſpekuliren und einige Gedichte machen, Thätigkeit ſey? Sie ſprechen immer, fuhr ich fort, vom Großen und Edlen. Um wirklich edel zu ſeyn, braucht's Thaten, nicht Worte *). Ich bin ein Weib; wäre ich aber ein Mann, und hätte die Rechte ſtudirt, ſo wie Sie, ſo würde ich es für Pflicht halten, zum Beſten meiner nächſten der Rechte unkundigen Verwandten meine ganze Thätigkeit anzuwenden.

Er ſagte viel allgemeines Zeug über die Spitzfindigkeit der Rechte und über die Trockenheit der Beſchäftigung damit.

Ich frage, ob Sie glauben eine Pflicht

*) Frau von Stael ſagt in gewiſſem Betrachte ſehr richtig von dem unthätigen in ſich ſelbſt lebenden J. J. Rouſſeau, indem ſie ihn entſchuldigt: Les méchans gagnent-ils à rester avec eux-mémes? On ne peut cependant pas dire que Rousseau étoit *vertueux*, parce qu'il faut des actions et de la suite dans les actions, pour meriter cet éloge. Man ſehe Lettre de Madame de Stael sur J. J. R. S. 3. Anmerk. des Herausgebers.

auf ſich zu haben Ihrem Vetter mit Ihrer Einſicht zu helfen? Sie haben eben behauptet jede Pflicht wäre unbedingt geboten, alſo thut die Trockenheit der Beſchäftigung nichts zur Sache, und die Spitzfindigkeit der Rechte macht es noch nothwendiger Ihre Pflicht zu erfüllen.

Er ſagte: Er wolle gern die Hälfte ſeiner Einkünfte mit dem Oberſten theilen, nur nicht Prozeſſe führen.

Alſo, anſtatt durch Ihre Thätigkeit ihm zu helfen, wollen Sie lieber in Unthätigkeit ihm Almoſen geben? Meinen Sie, daß er das annehmen wird, daß er das annehmen kann? Aber wenn Sie Sich Selbſt verwendeten, wenn Sie Selbſt thätig dieſe Sache betrieben, würde er ſich freuen, daß ſeines Vaters Bruders Sohn ſo edel dächte ihm helfen zu wollen. —

Er erröthete und ſtammelte: er wolle an einen Advokaten —

Ich fiel ihm in die Rede: Allerdings — müſſen Sie auch Rathfragen — nur nicht bloß einen andern bezahlen, der vielleicht die Sache vernachläſſigt. Sie Selbſt ſollen thätig ſeyn, jedes Mittel zu erforſchen und zu ergreifen.

Er ſtotterte noch einige Ausflüchte — —

Ich ſagte ernſt und trocken: Sie wollen alſo leiden, daß die Schikanen dem Oberſten ungeſtraft Unrecht thun?

Bey dem Worte Unrecht ward ſeine Empfindſamkeit erregt. — Nach einigem Wortwechſel erhöhete ſich ſein Unwillen, erwärmte ſich ſein edles Herz. Nun war die Zeit ihm zu ſagen: Wenn er ſolcher Thätigkeit fähig wäre, würde ich ihn höher ſchätzen, — er würde mir — werther ſeyn —

Das Wort ſprach ich wirklich etwas leiſer aus. Ob's etwa deßhalb ihn mehr traf? Sein Auge ward heller, er küßte mir die Hand zum Erſtenmale.

Er ging zum Oberſten, ließ ſich die ſämmtlichen Papiere geben, las unermüdet, unterrichtete ſich von allem, fragte Rechtsgelehrte, und nun iſt er wirklich nach ** abgereiſet, um an Ort und Stelle die Sache perſönlich zu betreiben.

XXXVIII.

Ich habe ſeit fünf Wochen meine Luſt an Guſtav's Thätigkeit gehabt. Er reiſete hin und her, wendete alles an, ſuchte alle Inſtan-

zen

zen wo Hülfe zu hoffen war, entdeckte die Schleifwege der eigennützigen Schuldner, und trieb ſie dadurch dergeſtalt in die Enge, daß ſie nun neue Sicherheit gegeben haben, und die Sache ganz zum Vortheile des Oberſten geendigt iſt.

Ich bin ſehr froh darüber, des Oberſten wegen, aber auch Guſtav's wegen. Dieſer hat durch ſeine Thätigkeit in der kurzen Zeit auch ſeine Weltkenntniß ſehr vermehrt. Er erzählt mir mehrmals, welche ſeltſame Menſchen er bey dieſen Unterhandlungen hat kennen lernen. Er meinte zwar, die meiſten wären ſehr gemein. — Aber ich behaupte gegen ihn, der gemeinſte Menſch, wenn man Augen für Menſchheit habe, könne lehrreicher werden als eine leere höchſte Idee. Darüber giebt's denn viel zu reden und zu antworten. Er kann mir wenigſtens nicht abſprechen, daß Kenntniß wirklicher Menſchen auch die Imagination erhöhet; denn er fühlt ſich lebhafter nach dieſer ſeiner erſten That.

N. S. Er hat auf dieſer Reiſe auch Amalie L** geſehen. Er erzählt mir oft von ihr, und kommt immer wieder darauf. Er ſoll mir nicht wie-

der nach ** reiſen. Der kleine Bö-
ſewicht könnte mir untreu werden!

XXXIX.

Ich möchte meinen Guſtav gern ferner in der wirklichen Welt und im thätigen Leben wiſſen, und habe ſogar ſchon ein Wort fliegen laſſen von Annahme eines Amts. Aber davon will er nichts hören. —

Er ſchilt auf die Geſchäftsleute. — Ich vertheidige ſie. Wer Ordnung in der menſchlichen Geſellſchaft hält, iſt mir ehrwürdiger, als ein bloßer Spekulant. —

Das läßt er allenfalls gehen, aber er pocht auf ſeine Geiſtesgaben. »Ich habe,« ſagt er, »niemand gekannt, dem es geglückt wäre ſei»nen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige »Gegenſtände zu verbreiten, und doch die Thä»tigkeit für's gemeine Leben zu erhalten. Sa»gen Sie mir nichts von Aktivität, Sie »werden mich nicht ins Joch ſchwatzen.«

Sprechen Sie hübſch Ihre eigene Gedanken, das iſt geradezu aus Werther's Leiden geſtohlen *).

*) S. Leiden des jungen Werther. Zweytes Buch S. 149. Anmerk. des Herausgebers.

Und wenn's nun wäre! Werther hat Recht. Recht? — Göthe hatte Recht, dies Werthern in dem Charakter und in der Lage ſagen zu laſſen, worin er ihn einmal geſetzt hatte; aber wenn es jemand als eine Wahrheit nachſagt, die im wirklichen Leben gelten ſoll, ſo irret er ſich ſehr. Werther iſt nichts als ein Romanencharakter, und in der wirklichen Welt ſoll man nicht Romane ſpielen wollen. Der Charakter Werthers iſt trefflich geeignet, um Wirkung in der Lektur zu thun, trefflich geeignet, daß der Leſer äußerſt erſchüttert werde durch die Situationen, worein dieſer Charakter voll Kraft, Edelmuth, tobender Leidenſchaft, Müſſiggang und Starrſinn ſich ſelbſt ganz natürlich ſetzt. Aber wer im wirklichen Leben Werthers Denkungsart und Handlungsweiſe nachahmen will, iſt ein Narr *). — Sehen Sie mich nicht mit ſo großen Augen an —

---

*) Leſſing ſagt eben dies etwas gelehrter, da er um das Unheil zu verhüten, welches dies warme Produkt (wie er's nennt) leicht ſtiften könnte, wünſcht: »daß Göthe ein paar »Winke gegeben hätte wie Werther zu einem ſo »abenteuerlichen Charakter gekommen;

ich ſage nochmals ein Narr, bis in ſeinen Tod ein Narr, der im wirklichen Leben nicht geſchätzt zu werden verdient, wenn gleich Göthe einen Romanencharakter aus Gutem und Böſem ſo zuſammengeſetzt hat, daß der Leſer ihn bedauert und durch ſeinen Tod erſchüttert wird. Dieſer Romanencharakter konnte und mußte wider das thätige Leben ſprechen, und mußte müſſig herumwallen, ſonſt hätte ihn der Autor nicht bis zum Erſchießen bringen können. Daß aber niemand ſeinen Geiſt erweitern könne der in der menſchlichen Geſellſchaft Thätigkeit beweiſet, und deßhalb nicht immer ſeinen Launen folgen kann, iſt eine Unwahrheit. Shakeſpear war ein Schauſpieler. Dante arbeitete in Staatsgeſchäften; ſo auch Rubens.

»wie ein anderer Jüngling, dem die Natur »eine ähnliche Anlage gegeben, ſich davor zu »bewahren habe. Denn ein ſolcher dürfte die »poetiſche Schönheit leicht für die moraliſche nehmen und glauben, daß der gut »geweſen ſeyn müſſe, der unſere Theilnehmung ſo ſtark beſchäftigt. Und das war er »doch wahrlich nicht.« (S. Leſſings Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg ꝛc. S. 65.) Anmerk. des Herausgebers.

Raphael konnte ſeinen Stoff nicht nach ſeinem Ideal wählen, mußte ſogar auch Zimmer ausmalen. Correggio trug ſein ſauererworbenes Kupfergeld ſelbſt nach Hauſe, und malte doch ſeinen heiligen Hieronymus in Parma und auf dieſem Gemälde die holde Maria. Wieland war Kanzleydirektor und Profeſſor und Prinzenhofmeiſter. — Schiller war Arzt, und Göthe Doktor der Rechte. Dieſen beiden würde es gewiß an ihren Talenten nichts geſchadet haben, wenn ſie noch länger in der bürgerlichen Laufbahn geblieben wären. Wenigſtens haben ſie, ſo lange ſie darin waren, manche Erfahrungen gemacht, die ihrer Einbildungskraft Stoff geben konnten. Ich begehre damit gar nicht zu läugnen, daß dieſe Laufbahn Männern vom Geiſte oft beſchwerlich wird; aber ſie iſt doch auch der Weg, die Einſeitigkeit zu verlieren die aus dem bloßen Ideenſpiele entſteht, und es thut dem Geiſte ſehr wohl, wenn man früh lernet ſich zu zwingen und ſich etwas zu verſagen. Und dann: wer viel Zeit übrig hat, verſchwendet ſie gewöhnlich, ſo wie viele Reiche das Geld; wer zu Rathe halten muß, wendet oft beides ſehr viel beſſer an. — Wiſſen Sie

wohl, daß Sie ein Zeitverſchwender ſind? Sie ſollten einen Theil Ihrer Zeit auf beſtimmte Geſchäfte verwenden, damit Sie in der übergebliebenen ſich deſto mehr zu Geiſtesarbeiten anſpannen könnten. —

Aber es iſt doch ſchön, unbeſchränkter Herr ſeiner Zeit zu ſeyn, und das dolce far niente —

Iſt far niente und weiter nichts. Ich ſetze ein grobes deutſches Sprüchwort dagegen: Müſſiggang iſt des Teufels Ruhebank! Taſſo und Michael Angelo verlangten kein far niente, und auch nicht Angelika Kaufmann und Canova —

Er brach ins Lob der Unabhängigkeit aus, und fragte mich: ob ich wohl lieber einen Mann haben mögte, der den ganzen Tag über den Akten ſchwitzte, oder einen der nach Gefallen jede Zeit zur geiſtvollen Unterhaltung widmen könnte?

Ich ſtimmte für den erſten. Denn, ſagte ich, jener würde mir die Zeit ſeiner Erholung gönnen, und ich würde ſie ihm ſüß machen, dieſer aber würde ſich immer mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Ideen beſchäftigen. Die großen Geiſter, ſonderlich wenn ſie reich ſind und

ſonſt nichts zu thun haben als große Geiſter zu ſeyn, ſind viel beſchwerlicher, als die Geſchäftsleute. Büffon hatte ein eigenes Haus wo er ſtudirte, wo ihn weder ſeine Frau noch ſonſt jemand ſehen durfte, und wenn er aus dem Studirhauſe zurückkam, wollte er noch gelobt ſeyn. Seit ich dies geleſen habe, bin ich noch mehr von den gelehrten Ehemännern zurückgekommen, und wenn es auch die größten Genies wären.

Er kam wieder auf die Unabhängigkeit, und führte unter andern an: er habe Einkünfte genug, um bequem leben zu können; warum er nicht Herr ſeiner Zeit bleiben ſolle?

Dawider war nun nichts zu ſagen, als daß er doch auch Pflichten habe gegen diejenigen die auf ihr Auskommen denken müſſen, und daß es ihm für Herz und Kopf nützlich ſeyn würde, wenn er ſich wenigſtens eine Zeitlang beſtimmten Geſchäften widmete.

Das wollte er nicht zugeben, und ich hatte gute Urſache, nur Gründe von ihm ſelbſt herzunehmen und nichts von meinem eigenen Wunſche ihn thätig zu ſehen, einfließen zu laſſen. Denn er wendete das Geſpräch zweymal, um auf ſeine Liebe gegen mich zu kom-

men, und ich kehrte immer wieder zurück zum bürgerlichen Leben und zur Thätigkeit darin, brach endlich kurz ab, unter einem Vorwande, um nur dieſe Saite nicht zu berühren.

XL.

Die Scene iſt endlich erfolgt, welche ich ſo lange zu vermeiden ſuchte, und ich gerieth um deſto mehr dabey in Verlegenheit, je weniger ich ſie ſo nahe vermuthete. Ich hatte oft mit Guſtav geſprochen über das bürgerliche Leben, übers ekcentriſche Weſen, über Thätigkeit und über ähnliche Gegenſtände, worauf ich ihn aufmerkſam zu machen wünſchte. Er ſchien durch meine Gründe überzeugt und dankte mir daß ich ihm die Welt von einer ganz andern Seite gezeigt hätte. Heute war er bey mir, wieder über Gegenſtände dieſer Art zu reden, und ließ wieder einfließen, wie viel er mir ſchuldig wäre für meine Belehrungen, wie er's nannte, und daß er durch mich ein ganz anderer Menſch geworden, und daß er mir ewig verbindlich ſeyn werde; und plötzlich kam die Erklärung der feurigſten Liebe, und daß er wünſche ſein Leben an meiner Seite zuzubringen.

Liebe Julie! ich ſaß wie verſteinert da, ich hatte dieſen Augenblick immer gefürchtet, — und — warum ſoll ich gegen dich nicht aufrichtig ſeyn? — auch zuweilen ganz leiſe gewünſcht. Nun war ich ſo betroffen, daß ich nichts hervorbringen konnte, als das Gemeinſte das ſich ſagen läßt: — Auf einen ſolchen Antrag zu antworten, müſſe man ſich Bedenkzeit nehmen.

Und ſo gewöhnlich und gemein das war, war's doch vielleicht zu viel geſagt, denn es ſieht aus wie Hoffnung, und die ſollte ich wohl eigentlich nicht geben, aber freylich fühlte ich in mir ganz leiſe, daß ich Hoffnung geben wollte. Sollte ich wollen? Das liegt ſchwer vor mir. Ich würde mich jetzt ſehr glücklich fühlen, wenn ich Ja ſagte. Aber ich denke weiter, betrachte meine jetzige Lage gegen ihn und die künftige, auf den Fall daß er mein Mann würde. Mir liegt immer im Sinne: ich habe ihn gezogen und kann ihn nicht heurathen. Etwas in mir ſpricht wider eine Frau die ihren Mann gezogen hat. Guſtav unterſcheidet das jetzt noch nicht, ich muß es für ihn.

Und dann ferner — ich habe nachgerech-

net, — daß ich neun volle Jahre älter bin als er. — Du darfſt es eben niemand vorrechnen, liebes Weibchen! aber wenn's zur Verlobung käme, würde wohl mancher nachrechnen. Zwar hoffe ich, Guſtav nicht; denn welcher Bräutigam rechnet am Verlobungstage und in einem Jahre nachher? Aber ſiehſt du, Weibchen, ich kann nun einmal die fatalen neun Jahre nicht aus dem Sinne kriegen. Und wer ſteht mir dafür, wenn wir Einmal verheurathet wären, daß Guſtav nicht früher zu rechnen anfinge, als mir lieb wäre?

XLI.

Du biſt der Meinung daß ich nichts übereilen ſolle, und daß ich die Bedenkzeit, welche ich mir einmal nahm, allenfalls nach Gefallen verlängern könne; denn du hältſt meine Zweifel nicht für unauflöslich, und ſtellſt dir vor, die neun Jahre machten kein Hinderniß, wenn ſonſt alles für das Jawort ſtritte. Ach! ich wollte es wäre ſo! Ich war zuerſt auch willens meine Bedenkzeit ſo lange auszudehnen als möglich. Aber, liebe Julie! Guſtav iſt dringend, iſt liebenswürdig, und — ich liebe

ihn, und ſehe ihn täglich. Wenn ich ihm ferner die Hoffnung ließe, würde er mehr in mich dringen, und ich könnte in einem ſchwachen Augenblicke Ja! das unwiderrufliche Ja! ſagen, und — wenn Guſtav dann, ungeachtet meiner jetzigen Freude, vielleicht mit mir künftig nicht glücklich wäre! Der Gedanken iſt mir unerträglich. Um meiner und ſeiner ſelbſt willen mußte es ſchnell zu einer Erklärung kommen, die mich außer Stande ſetzt, in der jetzigen Bewegung meines Herzens einen falſchen Schritt zu thun und die doch mich und ihn nicht bindet. Dazu kam es heute. Ich will dir alles offenherzig und ausführlich erzählen, ſo ſehr ich auch noch erſchüttert bin.

Er bezeugte mir ſeine Liebe aufs feurigſte und bat mich, ihn bald glücklich zu machen durch meine Einwilligung. Ich hatte mich vorher möglichſt zu faſſen geſucht, und ſagte ſo geſetzt als ich konnte: ich werde Sie immer lieben, als eine —

Liebe Julie! — Gott verzeih' mirs — ich wollte ſagen als eine Mutter. Und ſo meint' ichs auch. Aber wie ich den ſchönen Jungen mit dem trüben liebevollen Blick vor mir ſtehen ſah; ſo ſchämte ich mich einen ſo großen

und ſchönen Sohn zu haben. — Daß du mir nicht lachſt! ich ſage dir's Julie! denn wahrlich! ſo alt bin ich nicht, daß ich einen ſolchen Sohn haben könnte! Was machen armſelige neun Jahre? Nein! höre nur, liebſte Seele, eine Matrone mag ich noch nicht ſeyn, wenn mir gleich die leidige Überlegung einredet, ich müſſe hier handeln wie eine Matrone.

Ich ſagte alſo mit einigem Stocken — wie eine Freundinn, und merkte wohl, mein Ton paßte nicht zum Worte. Klopfe nicht Herzchen! Das Wort iſt heraus, und mußte heraus!

Er ſagte mir viel Liebevolles, und ſein ſchwimmendes Auge mehr als ſein Mund. Ich ließ beide ſprechen, denn es that mir ſehr wohl, ich ſank in ſüßes Staunen, faſt ohne deutliches Bewußtſeyn. Aber kaum kam ich zu einiger Beſinnung, ſo merkte ich, daß mein Auge ſprach, und daß es alſo hohe Zeit wäre den Mund zu öffnen. Ich ſtammelte und ich konnte erſt keinen Zuſammenhang hervorbringen, endlich faßte ich mich ſo weit, daß ich ihm vorrechnen konnte:

Sie ſind fünf und zwanzig Jahre alt, und ich fünf und dreyßig.

Du weißt, liebe Julie! und du ſollſt's auch wiſſen, daß ich um Ein Jahr und beynahe vier volle Monate log; aber es war zu ſeinem Beſten, und du ſiehſt doch wohl, ohne meine Philoſophie hätte ihn ſeine Philoſophie unklug gemacht.

Ich log alſo keck: Sie fünf und zwanzig und ich fünf und dreyßig. Wenn Sie fünf und dreyßig werden, bin ich fünf und vierzig. Das iſt ſchon arg, da werde ich Ihnen viel zu alt ſeyn. —

Das alt blieb mir wieder im Munde ſtecken, und doch fühlte ich, auch bey drey und vierzig Jahren und neuntehalb Monaten war meine Wahrheit traurig wahr genug. —

Guſtav fiel vor mir nieder und ſchwor, ewig würde ſeine Liebe ſich nicht ändern —

Die traurige Wahrheit von den drey und vierzig Jahren wirkte auf mich, daß ich ſtandhaft blieb. Ich hob ihn auf mit den Worten: Lieber Guſtav! ewig iſt eine viel kürzere Zeit als zehn Jahre! Sie wiſſen nicht, daß man im vier und dreyßigſten Jahre über manche Dinge ganz anders denkt als im vier und zwanzigſten. Ich aber weiß es, und ich muß Ihnen ſchon meine Erfahrung leihen, damit

Sie nicht Reue empfinden, wenn es allzu‑ſpät iſt.

Bey dem Worte Reue fiel er wieder zu meinen Füßen.

Was er ſagte, kann ich dir nicht ſchreiben; denn wahrlich, liebe Julie! es waren Empfindniſſe, wobey Worte nichts ſind. Mein Sinn war tief verſenkt in den lieben Jungen, er ſchwieg und küßte meine Hand voll Inbrunſt. Nach einigen Minuten fing er an lebhaft zu ſprechen; aber, ſo feurig ſeine Worte waren, gingen ſie nicht an ſeinen Blick und Händekuß.

Ich gewann ſo viel Beſinnung mich etwas zu ſammeln. Ich zog meine Hand zurück, wollte ihn ernſt anſehen, aber Julie! ich glaube mein Blick war liebevoll. Ich ſagte ſtammelnd: Stehen Sie auf und ſetzen Sie Sich neben mir.

Er that's ſtillſchweigend und ergriff meine Hand; ich ließ ſie in der ſeinigen, ſuchte nach einigen Minuten mich zu faſſen, und bekam endlich Kraft zu Worten.

Meine Augen haben Ihnen vielleicht allzudeutlich geſagt, daß Sie meinem Herzen näher ſind —

Er bedeckte meine Hand mit heißen Küſſen. Ich zog ſie nicht zurück, doch hätte ich gern mein Wort zurückgehabt, — ein wahres Wort war es.

Es fehlte mir Athem. — Ich holte tief eine Minute lang. Dies gab mir etwas Beſinnung. Ich zog ſanft meine Hand an mich, und ſagte, ſo ernſt ich konnte: Laſſen Sie mich, Guſtav!

Er ließ die Hand. — Bey einem noch ſo unmerklichen Händedrucke würde ich nicht haben reden können.

Sie ſind meinem Herzen näher! Ich liebe Sie — wie meinen Bruder. Ich liebe Sie — in jeder Art — wie man lieben kann; nur heurathen kann ich Sie jetzt nicht.

Er unterbrach mich, und diesmal wahrlich ſtammelnd —

Mein Zeigefinger drückte ſanft die Oberfläche ſeiner Hand. — Hören Sie mich ruhig an, ich bitte Sie! Es iſt für uns beide wichtig was ich ſagen werde.

Ich bin Ihre Schwägerinn. Ich könnte Sie aber auch lieben in jeder Art. — — Ich könnte Ihre Mätreſſe ſeyn —

ich faßte allen meinen Ernſt zuſammen —

wenn ich unbeſonnen genug dazu wäre. Aber das wollen Sie nicht, Guſtav! — Ich auch nicht. Ich ſchicke mich nicht zur Buhlerinn, Buhlerey iſt nicht Liebe!

Mein Gott! — — rief er.

Ruhig bitte ich, Guſtav! Ich könnte Ihre Buhlerinn ſeyn, das wäre noch möglich — aber Ihnen und mir nicht anſtändig — darum will ich nicht. Sie wollen auch nicht. Wir beide müſſen es nicht wollen — — Ihre Frau, wenn ich auch wollte, kann ich nicht werden. Die Urſachen liegen in äußern Umſtänden, — ſie liegen auch in mir —

hier ſetzte ich ſanft hinzu: Nicht im Mangel meiner Liebe zu Ihnen — denn ich wollte doch den lieben Jungen nicht kränken. Er ſaß da, blaß und wie verſteinert. — Ich fuhr fort:

Lieber Guſtav! Liebe gehört zur Ehe, aber, wenn ſie glücklich ſeyn ſoll, noch manches Andere. Sie iſt eine Verbindung auf Zeitlebens. Beide Theile müſſen alſo vorauszuſehen ſuchen, wie ihre Geſinnungen und Verhältniſſe noch nach langer Zeit beſchaffen ſeyn möchten. Ich bin merklich älter wie Sie. Das, möchten Sie ſagen, iſt nicht ein abſolutes Hinderniß

derniß zur Eheverbindung. Ich gebe dies zu. Aber nach meiner Geſinnung, iſt für mich dieſes Hinderniß ſchon allein wichtig genug; und ich würde doch für mich heurathen — das ſehen Sie ſelbſt ein. Ich war die Gattinn Ihres ältern Bruders, und verehre ihn noch im Grabe, ungeachtet meine Liebe gegen ihn nicht leidenſchaftlich war. Wiſſen Sie, Guſtav! — ich gehöre nicht zu den Frauen, die nach einem alten Manne einen jungen heurathen. — Ich bin zu ſtolz dazu. Laſſen Sie mir dieſen Stolz, ſelbſt wenn er Vorurtheil wäre. Und von Ihrer Seite iſt's auch wohl wahr, was ich Ihnen vorher ſagte. Sie würden mich nach jeden zehn Jahren viel älter finden, als zehn Jahre mehr: und das würde auch meinen Stolz beleidigen; aber was mehr iſt, es würde mich unglücklich machen —

hier wagte ich ſeine Hand ſanft in der meinigen zu drücken, denn ich war ruhig geworden — [illegible]

deßwegen, weil ich Sie nicht glücklich ſähe. Ich würde doppelt unglücklich ſeyn, weil ichs vorhergeſehen hätte, und mir vorwerfen müßte daß ich von dem Feuer der Leidenſchaft eines Jünglings meine Überlegung hätte verzehren.

laſſen. Sie wiſſen noch nicht, lieber Guſtav! wie es im Gemüthe ausſieht, wenn man über die neun und zwanzig Jahre hinaus iſt. Ich aber weiß es. Glauben Sie mir alſo, und laſſen Sie ab.

Er beſtätigte die Treue und Feſtigkeit ſeiner Liebe. Beſonders beſtand er auf den zehn Jahren mehr, und hielt für unmöglich daß zehn Jahre einen Unterſchied in ſeinen Geſinnungen machen könnten.

Aber glücklicher Weiſe blieb ich gefaßt, und ſagte — noch ruhig genug:

Gut, lieber Guſtav! Sie ſind ſehr ſehr jung, und manche Erfahrung fehlt Ihnen noch. Meine Geſinnungen kennen Sie, welche durch meine reife Überlegung nie werden geändert werden. Ich will thun für Sie, was ich kann. Ich erlaube Ihnen, mich zu lieben bis Sie dreyßig Jahre alt ſind. Wollen Sie mich alsdann noch heurathen, ſo halten Sie ſodann nochmals um mich an, und — ich glaube — alsdann — könnte ich Ihnen meine Hand geben. Aber Sie haben Freyheit bis dahin, jedes andere Frauenzimmer zu lieben. Ich will Ihnen ſogar, wenn ich kann, behülflich ſeyn, ohne Eiferſucht. Einen andern liebe ich nicht während dieſer fünf Jahre — nie! ſagte

innerlich mein Herz — das verſpreche ich Ihnen. Ich warte — Sie aber ſollen keineswe- ges verbunden ſeyn, auf mich zu warten. Er fiel mir abermal zu Füßen, ſagte, daß er mich ewig lieben würde, daß er ſich mehr an mich gebunden achtete als jemals, daß ich ihn nicht auf eine ſo harte und lange Probe ſtellen möchte. —

Ich hob ihn auf, und bat ihn freundlich und dringend, mich allein zu laſſen, weil wir beide allzuſehr bewegt wären. Er folgte mir, auf meine zweyte Bitte, und verließ mit einem tiefen Seufzer mein Zimmer. Es war Zeit, liebe Julie! denn der Blick ſeines liebevollen Auges drang tief in mich. Noch jetzt ſchwebt er vor mir. Ich mußte dir, innigſte Freundinn meines Herzens, genaue Rechenſchaft von meinem Betragen geben. Aber es iſt mir lieb, daß die Erzählung geendigt iſt, denn — ich muß meinen Thränen Luft machen.

XLII.

Ich komme nachgerade zu einiger Ruhe. Nachdem Guſtav einigemal mit viel Feuer und Liebe verſucht hatte, meinen Entſchluß

wankend zu machen, blieb ich immer ſtandhaft, und ſo hat er ſich endlich darein gegeben, noch fünf Jahre zu warten. Ich habe ihm wiederholt, daß er ganz frey in ſeiner Neigung bleiben ſolle, daß er befugt ſeyn ſolle um ſich zu ſchauen auf jedes Frauenzimmer, das ſein Herz auf ſich ziehen könnte. Ich habe ihm ſogar ganz unbefangen geſagt, er könne mich über jede Herzensangelegenheit zu ſeiner Vertrautinn machen, ich würde ihm Rath geben, nach meiner wahren Neigung zu ihm. Er ſagte mit einem Blicke voll Innigkeit: Er würde mir oft etwas zu vertrauen haben, aber nur über mich ſelbſt. — Wir wollen ſehen.

Indeß weiß ich es nun meiner Überlegung Dank, daß ich meinen Entſchluß richtig nahm und ſchnell ausführte. Ich habe mich dadurch in eine ſehr angenehme Lage geſetzt. Guſtav liebt mich, und ich darf meiner Liebe gegen ihn nun ohne Bedenken Gehör geben. Wir haben die angenehmſten Stunden. Unſere Herzen öffnen ſich, und ich ſchaue täglich tiefer in die edlen Empfindungen des ſeinigen. Seine Prätenſion, ſeine Frühweisheit iſt weg; es war nur ein Roſt, der ſich in der dumpfigen Atmosphäre

der Schule angeſetzt hatte, der aber in der heitern Luft der menſchlichen Geſellſchaft abgerieben wird, ſo daß der natürliche Glanz ſeiner guten Eigenſchaften hervorkommt. Denn nun macht er keine Schwierigkeiten in Geſellſchaften zu gehen, und er gefällt in den beſten Zirkeln unſerer Stadt. Auch dieſes macht mich ſehr glücklich. Welches Weib ſieht nicht gern die Anmuth und die Talente ihres Geliebten in's ſchönſte Licht geſetzt?

XLIII.

Ganz unvermuthet wird meine Ruhe unterbrochen. Guſtav hat ſich nie um ſeine Vermögensumſtände bekümmern können. Ein junger Menſch denkt nicht daran, und ſein Vormund hielt ihn gefliſſentlich davon ab. Seit einiger Zeit glaubte Guſtav zwar einige Unordnungen zu merken, denn er war aufmerkſam auf ſeine eigene Angelegenheiten geworden, ſeitdem er die Geſchäfte des Oberſten betrieb. Der Vormund wußte immer Ausreden zu machen, und verließ ſich darauf, ein Bel-Eſprit würde nicht verſtehen zu unterſuchen und zu rechnen. Nachdem aber Guſtav

volle fünf und zwanzig Jahre zurückgelegt hatte, ſo forderte er Rechnung von ſeinem geweſenen Vormunde, und die Auslieferung aller ſeiner Obligationen und Papiere. Da es hierüber nach manchem Streite zur Sprache kam, ſo zeigte ſich daß ſein ganzes Vermögen auf die unverantwortlichſte Art längſt war vergeudet worden. Der Vormund iſt entlaufen, und hät den ſchändlichſten Bankerot gemacht, woraus nach zwey oder drey Jahren kaum Zehn von Hundert kommen können, welches nicht zu den Gerichtskoſten zureichen wird. Guſtav iſt nun alſo aus dem Zuſtande des Wohlſtandes in gänzliche Armuth verſetzt. Aber er ſoll nicht arm ſeyn, ſo lange ich noch etwas habe.

LXIV.

Ich bin ſeit einigen Tagen in größter Unruhe geweſen. Man hat dem Vormunde vergeblich nachgeſetzt. Alle Hoffnung iſt nun verloren. Guſtav iſt dabey gefaßt, über alle Erwartung, und findet ſich auf eine edle Art in ſein Unglück. Meine Liebe zu ihm wird dadurch noch mehr angefeuert. Ich wollte ihm

gern helfen, aber wie? Ich habe alle Wendungen erſchöpft, um ihn zu bewegen, daß er Unterſtützung von mir annehme, von mir, die ich doch ſeine nächſte Verwandtinn bin, wenn ich ihm auch ſonſt nichts wäre. Aber er iſt unbeweglich, und führt mir dieſelben Gründe an, die ich ihm ehemals angab, weßhalb der Oberſte von ihm keine Unterſtützung würde annehmen wollen und können, und darauf kann ich denn freylich nicht viel ſagen. Er iſt nicht abzuhalten geweſen, einige Juwelen und andere Koſtbarkeiten zu verkaufen, für die dringendſten Bedürfniſſe. Aber dieſe Hülfe kann nicht lange dauern. Nun wünſcht er ein Amt zu haben, aber wo wird ſich gleich eins finden? Indeß macht er dazu die nöthigen Schritte, und läßt keinen erlaubten Weg unverſucht. So veranlaßt Unglück zuweilen eine lobenswürdige Anſtrengung der Kräfte, und mit derſelben Geſelligkeit und Zartgefühl. — Wenn ihm doch nur auf irgend eine Art zu helfen wäre! Ich bin durchdrungen von Mitleid, von Hochachtung — und ich will es dir nur geſtehen, von reiner Liebe gegen den lieben Unglücklichen —

XLV.

Du haſt ſeit drey Wochen keine Zeile von mir geſehen, aber ich habe auch viel zu thun gehabt.

In Geſchäften?

Ja wohl! Ich bin gelaufen, habe geſchrieben, habe unterhandelt, habe ſollicitirt und — Viktoria! — Guſtav iſt nun Hofrath bey der Regierung. Es hat mir etwas Geld gekoſtet; aber das iſt wohl angewendet, und er ſoll nichts davon erfahren. Der alte Hofrath G** ſtarb gerade zur rechten Zeit. T** hatte die Anwartſchaft auf die Stelle, bekam aber eben jetzt glücklicher Weiſe auch andere Ausſichten. Dies erfuhr ich zufällig, und klopfte gleich an, und überließ ihm ſelbſt die Bedingungen.

Die Sache war bald zwiſchen uns abgemacht, und T** beſorgte das Nöthige bey dem Fürſten und bey der Regierung. Die großen Perrucken haben Guſtaven examinirt. Stelle dir vor, der Spekulant und Poet iſt in ihrem Rechtsweſen wohl beſtanden. Wohl ihm, daß er für den Oberſten und für ſich kürzlich Geſchäfte betrieben hat, denn ſonſt

hätte er wohl alles vergeſſen. Kurz! Guſtav iſt Hofrath, ſo feſt Hofrath als einer von denen die an dem Tiſche mit dem grünen Teppiche ſitzen. Und — wenn ich ihn nun heurathe, — Wann? nach fünf Jahren? nach vier Jahren? Warum nicht gar! Es muß eher ſeyn, ſonſt wird's nichts. — Wenn ich ihn alſo heurathe, bin ich die Frau Hofräthinn, daß du's weißt. — Gieb mir meinen rechten Titel, das ſag' ich dir. — Ich bin ausgelaſſen vor Freude! Alles hat ſich ſo trefflich ſchicken müſſen. Lebe wohl, mein Herz!

XLVI.

Unſer Mann findet ſich vortrefflich in ſeine Amtsgeſchäfte. Ein talentvoller Jüngling kann ſich zu Allem bilden, ſobald ihn nur Dünkel und Schulweisheit nicht verdirbt. Dabey hat Guſtav in den wenigen Wochen die Liebe aller derer erworben, mit denen er zu thun hat. Meinſt du nicht daß mich das freuet! — Er weiß ſich in alle Charaktere zu ſchicken, ohne den ſeinigen zu verläugnen. Wenn ich den geſelligen — und faſt möchte ich ſagen, den moraliſchen — Charakter eines Menſchen

zu würdigen habe, iſt mir der höchſte, der dieſes auf eine edle Art zu erlangen weiß; denn es gehört Verſtand, gutes Herz, Beurtheilungskraft und Menſchenliebe dazu. Die jungen Leute die nirgend an ihrem rechten Orte ſind, immer entweder zuviel oder zu wenig, immer fordernd und nichts leiſtend, immer in kindiſcher Peinlichkeit oder in ſtolzem Mißvergnügen ſind, die immer eine eigene Welt haben wollen, wo ſich alles nach ihnen richtet — was machen wir damit? — Du biſt eine ſtarke Seele, Julie! Du leiheſt ihnen ein paar Piſtolen, damit ſie ſich mit Lärm aus dieſer Welt fortſchaffen können. — Ich? — ich lache ſie aus und laſſe ſie laufen; ſie laufen nicht weit die Püppchen! Ihr erhabenes Unweſen hält nicht gegen das Auslachen. Lache einmal einen erhabenen Charakter aus; er bleibt was er iſt. — Und Guſtav hat nun ſein Erhabenes abgelegt, wie einen fremden Mantel, und iſt nun natürlich, gut, edel und trefflich, und ſoll in dieſer Welt bleiben.

XLVII.

Guſtav wird täglich andringender mit ſei- ner Liebe. Daß mir dies nicht wohlthun ſollte; — wenn ich es ſagte, du würdeſt es nicht glauben. Mein Guſtav iſt in der Blü- the ſeiner Jugend, edelmüthig und wacker, — und liebt mich. Aber wenn ich weiter denke an eine lebenslängliche Verbindung, wenn ich überlege: — und überlegen muß man doch, wenn's auf das Glück des Lebens ankommt — ſo komme ich immer wieder aufs Alte zurück. Er kann nicht nach zehn geſchweige nach zwanzig Jahren mit einer Frau glücklich le- ben die älter iſt als er. Der Muttername iſt ſüß, aber der Namen Gattinn, innigſte Vertrautinn des Lebens, iſt von einer ganz andern Süßigkeit. Wenn Guſtav's jüngeres Alter, das gegen das meinige mit zunehmen- den Jahren ihm immer merklicher werden muß, ihn je hinderte in der ganz gleichen Vertraulichkeit, in der gänzlichen Zuſammen- ſchmelzung der Seelen zu verharren, die zwi- ſchen Gatten und Gattinn ſtatt finden muß, wie könnte er glücklich ſeyn mit ſeinem feinen Gefühle? und was würde ich ſodann ſeyn?

In meiner erſten Jugend mußte ich gezwungen mich aufopfern, und es gelang mir, durch guten Willen und Ausdauern, einen wackern Mann glücklich zu machen; ſollte es mir weniger gelingen durch ein freywilliges Opfer? Meine Liebe zu Guſtav iſt weder ſinnlich noch ſelbſtiſch *). Könnte ich ihn nicht ganz glücklich machen, würde ich ſelbſt im Unglücke verloren ſeyn. Will ich etwas anders als ihn glücklich ſehen? — Und dann kommt er mit ſeinem liebenden Auge, mit ſeiner ehrlichen Stirn, und mit ſeinen braunen Locken die ihm um den weißen Hals wallen. — Ach, Julie! ich zanke mit mir ſelbſt, daß ich ſo verſtändig bin.

XLVIII.

Du ſagſt ich bin wunderlich. Kann ſeyn! Aber ich habe dieſe Nacht über alles noch-

*) Das bedeutende engländiſche Beywort selfish wird durch ſelbſtſüchtig faſt etwas allzuſtark, wenigſtens in manchen Wendungen allzuſchwerfällig ausgedrückt. Adelheid konnte alſo füglich das Wort ſelbſtiſch bilden für selfish. Anmerk. des Herausgebers.

mal mit meinem Kopfkiſſen überlegt, und es bleibt dabey, Guſtav ſoll und muß mich nicht zur Frau haben, Ich bin jetzt ſchon verſtändiger wie er. Was würde es vollends in zehn oder zwanzig Jahren werden — denn ſo lange und länger wollt' ich bey ihm bleiben, und auf ſo lange und längere Jahre ſieht mein Verſtand voraus. O! der Verſtand verdirbt doch die beſte Freude, wenn man ſich verliebt! Und was das ſchlimmſte iſt, der Verſtand unterſteht ſich Recht zu haben. Kannſt du dir etwas Ärgeres denken als eine Frau, die verſtändiger iſt als ihr Mann? — Und älter noch dazu!

XLIX.

Du meinſt, liebe Julie! ich ſoll nicht ſcherzen über eine ſehr ernſthafte Lage, worein ich mich geſetzt habe. Ja wohl! Ich habe mich ſelbſt darein geſetzt! So geht's, wenn man's Herzchen wie ein krankes Kind hält, und ihm ſeinen Willen thut, Herzchen will immer mehr als es ſollte. Auch ſollſt du nicht etwa denken, mein Scherz wäre Leichtſinn, er kommt aus dem Innerſten der Seele. Ich bin wie

die welche im Finſtern laut ſingen, damit man nicht glauben ſoll, ſie fürchteten ſich. Ich fürchte mich mehr als Eine die in meiner Lage nicht ſcherzen würde. Guſtav will von den fünf Jahren Aufſchub gar nichts mehr hören. Er wird immer dringender, und immer lie- benswürdiger, und mein Herz wird immer wärmer. Ich fühle, ich werde zuletzt nicht ſtark genug ſeyn, ich werde einen Schritt thun, der — ich kann es mir ſelbſt nicht ver- hehlen, und, was könnt' ich dir verhehlen? liebe Julie! — einen Schritt, der mich jetzt un- ausſprechlich glücklich machen würde. — Nun! ſo thue ihn, ſagſt du. — Du haſt es ſchon zwey- mal geſagt. — Aber, liebſte Seele! ich komme immer wieder darauf zurück, dieſe Verbin- dung könnte ſehr leicht meinen Guſtav in kur- zer Zeit nicht glücklich machen. Das Mißver- hältniß des Alters, ſeine jetzige wenige Erfah- rung und ſein Beobachtungsgeiſt, aus welchen beiden nothwendig folgt, daß er je länger er lebt, deſtomehr über viele Dinge andere Ideen bekommen muß. Meine Erfahrung, welche ſchon jetzt das Alles vorausſieht. — Kurz! Laß mich die verhaßten Wahrheiten nicht mehr wiederholen. — Guſtav muß glücklich

werden uud muß glücklich bleiben. Dies will meine Liebe zu ihm. — Und ich fühle mich allzuſchwach. Guſtav wird traurig über mein Verſchieben. Sein ängſtlicher Blick erregt Theilnehmung in mir. Säh' ich ihn länger in dieſer traurigen Stimmung; ich würde nicht widerſtehen können. Ich muß Hülfe haben. Du ſollſt bald mehr von mir hören.

L.

Liebe Julie! Ich denke die Hülfe kommt. Ich ſuchte einen Vorwand um meinen Hofrath Guſtav zu einer Reiſe nach ** zu bewegen. Er blieb da einige Tage. Nachdem er mir von dem Geſchäfte Bericht erſtattet hatte, fragte ich, wie von ungefähr, nach Amalie L**, und ſah in ſeine feurige ſchwarze Augen. Sie erheiterten ſich. Er hatte ſie beſucht, mehrmal, erzählte unaufgefordert verſchiedenes ſehr angelegentlich von ihr, ganz unbefangen, das verſteht ſich. Aber — die Liebe iſt ſcharfſichtig. In einem Winkelchen ſeines mir getreuen Herzens ſah' ich Amaliens Bild ſchon eingeprägt. — Der Ungetreue! — Doch ich muß ihm helfen! —

Nun glaube ich dreyfach, daß die Vernunft auch in der Liebe nützlich iſt. Ich bin ſeitdem, ohne daß Guſtav es wußte, in ** geweſen. Ich habe mit der Tante, meiner Freundinn, abgemacht, daß Amalie zu mir kommen und Ein Jahr in meinem Hauſe bleiben ſoll. Sie iſt heute ſchon eingetroffen."

Mein Herz fängt an leichter zu werden, liebe Julie! — Aber in einzelnen Augenblicken iſt es wieder ſo ſchwer, ſo ſchwer! Es koſtet mich viel, ſo verſtändig zu ſeyn. Liebe Seele! Ich hätte doch nicht gedacht, daß ich noch ſo ſchwach wäre! In den Büchern iſt's ſo leicht über jede Neigung zu ſiegen. Da ſteht die Philoſophie ſo feſt mit der gefällten Helleparte, alles Sinnliche aufzuſpießen was der reinen Vernunft in den Weg zu treten wagt. Aber! wenn man ſich ſelbſt recht tief ins Herz ſieht! — da hat die Philoſophie Luſt davon zu laufen, und ihre Helleparte ſteht nur feſt, wann die Neigungen ſich ſelbſt gegen einander ſchwächen, und ſo unvermuthet auf den Spieß auflaufen. Dann ſingt die Philoſophie ein Te Deum, und meint ſie allein habe alles gethan! — —

LI.

Ich habe mir ein kleines Feſt gemacht mit der erſten unvermutheten Zuſammenkunft. Guſtav war etwas betroffen, da ich ihm Amalien als meine jetzige Geſellſchafterinn vorſtellte. Der kleinen Hexe ſcheint es nicht übel zu gefallen; Guſtaven täglich zu ſehen. Ich wiege mich mit dem Gedanken, daß etwas Neues hieraus entſtehen wird, und ich denke etwas Gutes —

Und dann — kann ich keine Nacht ſchlafen. Ich gräme mich, daß ich recht handle, und gebe meiner Vernunft Ohrfeigen, daß ſie über mein Herz ſiegen will. Und die Vernunft ſagt: Schlag zu, aber höre mich.

LII.

Das Weſen geht faſt geſchwinder, als ich mir vorgeſtellt hätte, und ich finde es manchmal ganz ſeltſam, daß alles ſo gut gelingt.— Herzchen! ſey artig und faſſe dich!

Die jungen Leutchen ſehen ſich gern, und ich laſſe ſie ſich gern ſehen. Guſtav, das muß ich ihm zum Ruhme nachſagen, macht ſeine

Sachen hübſch. Er verläßt mich nicht etwa geradezu, als wäre ich gar nichts. Er kommt ſehr oft, mir ſeine Schuldigkeit zu bezeugen, und die nehme ich dann an, — als Schuldigkeit — und reiche ihm recht ſtattlich die Hand zu küſſen. Man muß auf ſein Anſehen halten, gute Freundinn!

Ich weiß aber nicht, ob ich recht ſehe, er ſcheint mir bey Amalien ungezwungener zu ſeyn, und ſie iſt ſo liebreizend und ſo unbefangen, und die großen blauen Augen ſehen ſo herzrührend in ſeine blitzenden ſchwarzen Augäpfel —

Und mit einemmale kommt er mir geſtern wieder — unter vier Augen — mit ſeiner feurigen Liebe, und hätte mich beynahe unvermuthet wieder wankend gemacht; denn das erwartete ich nicht mehr. Aber, ich denke ich habe es recht beurtheilt: Er fühlte es war ſeine Schuldigkeit. Nun ſieh', liebe Julie! da erinnerte ich mich meiner Schuldigkeit. Ich ſagte ihm lächelnd: Wir haben ja noch Zeit. Sie wiſſen, ich habe beynahe noch fünf Jahre zu warten, ob ſich nicht eine andere fände. Er wollte feurig antworten, aber es war als ſtockte etwas in ihm. Ich drohte

ihm mit dem Finger: Da iſt Amalie, ſagte ich, die iſt jünger als Sie. — Er ward blutroth, wollte meine Hand ergreifen, und ſtammelte etwas daher. Ich ließ ihn nicht ausſtammeln, ſondern ſagte mit möglichſtem Ernſte: Guſtav Sie ſind fünf Jahre lang ganz frey, brauchen Sie Ihre Freyheit. Er ſchien wirklich betroffen zu ſeyn. — Ich ſtand auf, um in mein Kabinet zu gehen; denn wirklich, der Athem ward mir ſehr kurz. Ich will dir bekennen, als ich allein war, floß ein Strom von Thränen; aber ich fühlte doch bald, auch Thränen der Freude waren darunter. — Sey ſtandhaft Herz! du kannſt deinen Willen nicht haben.

LIII.

L'amour va grand train! Guſtav braucht ſeine Freyheit, ich ſehe es und ſeufze und freue mich; denn Guſtav geht nun wahrem Glücke entgegen. Die beiden Täubchen ſehen nur ſich, und alſo kann ich deſto ſicherer beobachten. Zuweilen ergreift's mich, daß es ſo wahr hat ſeyn müſſen was ich Guſtaven vorausſagte; aber ich beruhige mich bald wieder. Und Amalie! — du

glaubſt nicht wie liebenswürdig ſie iſt, und wie ſehr ich ſie liebe, deswegen, weil Guſtav durch ſie glücklich werden wird. Es wohnt in mir eine Empfindung der Ruhe und Zufriedenheit mit mir ſelbſt, eine Wonne, wogegen alle Leidenſchaft nichts iſt. Wer die Liebe nur kennen lernt, um ſie beſchrieben oder höchſtens dargeſtellt zu ſehen, faſſet dieſe Seligkeit nicht. — Ich fühle ſie ganz!

Und doch, liebe Seele — ich kann dir nichts verhehlen — wenn ich die beiden Liebenden mit einer zärtlichen Theilnehmung betrachte, ertappe ich mich oft auf tiefem Athemholen und einer Thräne die aus dem Auge rieſelt. Sollte es Leidenſchaften geben, wobey man äußerlich ganz ruhig iſt?

LIV.

Ich dachte nach was zu thun ſchicklich wäre, da die jungen Leute ſich täglich herzlicher vereinigen, und glaubte Amaliens Tante von der Sache Nachricht geben zu müſſen, um ihre Meinung darüber zu vernehmen; denn ich wollte doch nicht gern bey ihr in unrechtem Lichte erſcheinen, im Falle ihre Ge-

danken von den meinigen unterſchieden wären. Sie antwortete nach Wunſche und billigt alles. Ihre Feder ſtrömt über von Guſtav's Lobe, und — ſtelle dir vor — ſie ſchreibt: es wäre allgemein geſagt worden, ich und er würden ein Paar werden. Ich könne, ſetzt ſie hinzu, dieſes Gerücht nicht kräftiger widerlegen, als durch Beförderung ſeiner Heurath mit Amalien. Das heißt alſo: ich bin zu alt für Guſtav! — Und das hätte jedermann geſagt? Es wäre doch impertinent. Was haben ſich die Leute um uns zu bekümmern? — Aber; liebe Julie! wenn es nun Guſtav ſelbſt einmal — nicht geſagt — das kann er nicht, nur gedacht, nur im innerſten Gedanken gedacht hätte? O! — genug! genug! —

Übrigens iſt eine Tante ein haſſenswürdiges Geſchöpf. Gott ſey gelobt, daß ich keine Nichte habe! — Und doch werde ich dieſe Tante, die mir zu verſtehen giebt ich wäre zu alt, herzlich umarmen müſſen, und umarme ſie gewiß auch recht herzlich. Bin ich nicht eine gute Seele? Habe Geduld mit mir, liebe Julie! und mit meinem Geſchwätze, und — habe auch ein wenig Mitleiden mit mir. — Ich

kann manche Nacht nicht ſchlafen, und dann finde ich, es koſtet viel um gut zu ſeyn. — Doch ich ſage mir auch: gut zu ſeyn iſt wohl eines großen Opfers werth; und iſt das wahr, ſo bemitleide mich nicht.

LV.

Die Sache neigt ſich zur Entwickelung. Ich habe mit Guſtav eine Scene gehabt — eine Scene — ich kann ſie dir nicht beſchreiben — und beſchreibe ſie nun doch.

Ich hatte ihn für frey erklärt, und er kam — mich daran zu erinnern. Ehe er ein Wort ſagte, wußte ich alles, und ich las in ſeinen Augen, er wußte daß ich alles verſtand. Wozu müſſen Worte ſeyn zu ſolcher Scene? Wäre Amalie an ſeiner Stelle geweſen, ich hätte ſie herzlich in meine Arme geſchloſſen. Ein Kuß hätte mir, hätte ihr Alles erklärt. — Aber mit Guſtav mußten es Worte ſeyn.

Sie wurden ihm, ſie wurden mir ſehr ſchwer. Wie er's wendete, um mir zu ſagen, daß er meine Erlaubniß Amalien zu lieben annehme, ob er mich um Vergebung bat, ob er Entſchuldigungen ſtammelte, ob er Ent-

ſchuldigung bedurfte, — ich hörte von allem nichts, weiß wenigſtens jetzt nichts davon. Ich kam zu mir, als er ſagte: Amalie liebe ihn. Da ging mir das Herz auf, ich ergriff ſeine Hand ſie ſanft zu drücken, aber Worte wurden mir nicht, ihm auch nicht, ſeine Augen hafteten auf den meinigen, wir empfanden zu viel, es mußte unterbrochen werden. — Ich verließ ihn — um Amalien ihm zuzuführen. Ich legte ihre Hände in einander, beide umarmten ſich. Amalie fiel in meine Arme, Guſtav küßte meine Hand. Ich kann nicht mehr ſchreiben. Denke dir weiter was du kannſt!

LVI.

Ich ſchreibe dir dieſes ſpät in der Nacht, denn ich war heute Vormittag ſo bewegt, daß mir das fernere Schreiben unmöglich ward. Meine Lebensgeiſter ſind auch erſt ſeit ein paar Stuuden wieder beruhigt. Ich kann nun fortfahren.

Nachdem ich Amalien mit voller Inbrunſt an mein Herz gedrückt hatte, — wie lange? — zählt das unausſprechliche Entzücken Mi=

nuten? — ſo kam ich endlich ſo weit zu mir, daß ich Amaliens Hand in meine linke, Guſtav's Hand in meine rechte nahm, und mich zwiſchen beide ſetzte; denn meine Füße ſchwankten, und ich glaube, ihre auch. Noch ſprachen nur unſere Augen und unſere von Wonne bebende Bruſt. Wir ſchöpften endlich etwas langſamer Athem und fanden Worte. — Für uns? Nein! aber wir mußten anfangen zu ſprechen, um etwas ruhiger zu werden. Es kam unter mehreren die Rede, Guſtav müßte um Amalien bey ihrer Tante anhalten. Ich legte ihren Brief in ſeine Hand. Beide entſetzten ſich vor Freude. Auch dafür haben Sie geſorgt, rief Guſtav, und ehe ichs wehren konnte, küßten beide meine Hand. Dieſe Küſſe gingen ins Herz. Wir drey zerfloſſen in Thränen. Ihre weinenden Augen waren ſo beredt!

Warum weinen wir in der äußerſten Freude? Ich bin jetzt ſo froh, bis in mein Innerſtes ſo unausſprechlich glücklich, und meine Thränen fließen aufs Papier.

Ich kann nicht weiter ſchreiben.

LVII.

Wir ſind hier alle in arger Unruhe — um Kleinigkeiten — Anſtalten zur Hochzeit. — Warum Anſtalten dazu? Macht man Anſtalten zum Sterben? Das iſt doch auch ein Übergang in ein glücklicheres Leben!

Doch ſind da nun die Einkäufe, und die Viſiten und die lahmen Glückwünſche, und das Küchengeſchirr, die Tiſchtücher, die Teller, die Leuchter, die Stühle, die Schränke, die Vorhänge, und ſo Gott will der Plateau. — Hat man je ſolch ungereimtes Zeug geſehen? Und doch iſt das Zeug nöthig. Nöthig? Wahrlich kalt überlegt, iſt wenigſtens Ein Theil wirklich nöthig, und der andere Theil, in der Welt wie ſie nun einmal iſt, nicht zu entbehren.

Le superflu, chose si necessaire!

So iſts! Viele Dinge ſcheinen uns ungereimt, wenn wir nur auf uns ſelbſt ſehen, und ſind es nicht, wenn wir in Betrachtung ziehen alles was um uns iſt. — Ich ſähe gern gar nichts als Guſtav und Amalien. Guſtav und Amalie ſehen nur ſich beide, und ſollen nichts anders ſehen. Alſo muß ich

wohl um mich ſchauen, und auf alles bedacht ſeyn, um ſo mehr, da ſie künftig in meinem Hauſe wohnen ſollen; denn trennen könnte ich mich unmöglich von den beiden Lieben, auch nicht auf eine Stunde. Da nun das ſeyn ſoll, ſo muß ich auch ſchon ſorgen, daß ſie in meinem Hauſe das ungereimte Zeug finden, deſſen ſie nicht entbehren können, wenn ſie nach wenigen Wochen nicht nur ſich beide, ſondern auch viele andere Leute ſehen werden, unter denen ſie leben müſſen. —

Mir ſchwindelt. Wie? Wird denn die Zeit kommen, da ſie auch Andere ſehen, außer ſich beiden? — Sie muß kommen, und — mein Herz ſagt mir, ſie ſehen die ganze Welt, und ſind doch ſich ſelbſt genug!

LVIII.

Geſtern war die Hochzeit. Der Bräutigam, ſimpel gekleidet in einem leichten biſchofſarbenen Fracke und weißem Gilet, ſchien in ſeinem Geſichte mit den ſchöngelockten braunen Haaren, an Geſundheit und blühender Farbe ein Jüngling, im Ausdrucke des Edelmuths und Talents ein Mann. Als ich ihn

der Braut zuführte, war ich unbeſchreiblich froh, er ſchlug einen Augenblick die Augen nieder vor mir, das ging mir tief durch die Seele und doch that mir's wohl. Die Braut hatte ein weißſeidenes griechiſches Kleid, eine goldene Kette um den Hals, es war die Kette der Liebe. Ihr blondes Haar floß um ihr Haupt in natürlichen Locken über ihre Schultern tief herab, zwey Roſenknoſpen waren in den jungfräulichen Myrtenkranz geflochten. Soll ich dir beſchreiben wie ſchön ſie war? Wie könnt' ich es! Soll ich dir nichts davon ſagen? Wer könnte an dieſes Hochzeitfeſt denken, und nicht an die Schönheit der Braut! Könnte ich aber auch ihre Schönheit malen, ſo ſäheſt du doch das Wenigſte. Unſchuld und Wahrheit belebte dieſes Geſicht.

Nur auserleſene Freunde waren die Hochzeitgäſte, eine mäßige Zahl. Unſer alter Vetter ſtellte den Vater des Bräutigams vor. Mein Herz klopfte mir, daß nun Guſtav's Glück befeſtigt war. Als der Geiſtliche ſie auf immer verband und ſie ſegnete, übertäubte mein inneres Gefühl das äußere. Ich mußte in mein Kabinet gehen, mich in meinen Lehnſtuhl zu werfen. Es ergriff mich,

wie noch nie! Ich fühlte, ich hatte ein Opfer gebracht, und fühlte nun die ganze Größe des Opfers. Laß mich, liebe Julie! Sieh nicht auf die Thränentropfen die meine Schrift verlöschen. Es iſt ja erlaubt einen Greis zu beweinen, den man liebte, ob man gleich dem Laufe der Natur nach den Verluſt vorausſah, und ihn wohl gar wünſchte, weil der geliebte Hinfällige zu ſehr litt. Warum ſoll es mein ſchwaches Herz nicht auch fühlen, daß ich es nicht mehr dieſem ſüßen Manne geben darf, ob ich ihm gleich ſelbſt entſagte, um ihn glücklicher zu ſehen? Hier iſt Schmerz mit Freude vermiſcht, mit dem innigſten Grade der Freude. Ich ſehe ihn ganz glücklich, — ſo wie die hingeſchiedenen Seligen die ich liebte, — und auch ich bin glücklich, liebe Julie! wirklich ſehr glücklich, da nun der erſte Sturm der Leidenſchaft vorbey iſt. —

Ich erholte mich noch ziemlich bald, und kam wieder zur Geſellſchaft. Man hatte mich vermißt. Braut und Bräutigam eilten auf mich zu. Ich umarmte die Braut, und — auch den lieben Bräutigam — zum erſtenmale in meinem Leben. Ich ſchlang meine Arme feſt um ihn und empfand Wonne, wie

noch nie. Ihm kamen die Worte eher als mir. Er rief aus, indem noch ſein warmer Hauch an meine Wangen ſtrich: Das Glück meines Lebens, Amalien, bin ich Ihnen ſchuldig! Er wollte mir danken — ich hörte nichts, meine Arme glitten ab, meine Kniee zitterten, ich ſetzte mich athemlos nieder. Man ſagt, ich wäre todtenblaß geweſen. — Ich kann nicht mehr ſchreiben! Mir iſt wohl. Ich habe heute mein Teſtament gemacht, daß ſie meine Erben ſeyn ſollen.

LIX.

Freude und Schmerz hat mich verlaſſen. Ich bin ruhig, ſehr ruhig. Ich vegetire. Die Welt iſt ſchön um mich, der Himmel iſt heiter, die Bäume grünen, die kühle Luft wehet; aber ich ſcheine mir auch nur zu wehen und zu grünen. Nein! ich lebe: denn ich ſehe Amalien und Guſtav ſo innig, ſo glücklich leben, ich lebe mit ihnen und in ihnen, und bloß in ihnen kann ich leben. Und doch iſt's mir ſo ſchwer in der Bruſt, ich bin da und bin abweſend. Liebe Julie! Hälfte meines Herzens, ich ſage dir alles — ich hätte ihn

nicht umarmen ſollen! Warum gab mir der Himmel warmes Blut bey einer heiß empfindenden Seele?

LX.

Du ſagſt, ich ſoll mich nicht gereuen laſſen, was ich gethan habe. Liebe Seele! Du haſt den Punkt gefunden, der deine arme verirrte Adelheid wieder zu ſich ſelbſt bringen muß. Daß es mich gereuen ſollte? Nimmermehr! Jeden Tag nimmt meine Freude darüber zu, daß ich Muth hatte das Opfer zu bringen: denn ſie ſind *glücklich, unausſprechlich* glücklich, und werden es bleiben. Aber, liebe Julie! habe Nachſicht mit mir. Mein Zuſtand iſt, wie der des Sokrates als man ihm die Feſſeln abnahm. Die Haut ſeines Fußes war ſo reizbar geworden, daß ihm eine angenehme Empfindung durch die Nerven zitterte als der Druck der Feſſeln aufhörte. So kann Freude aus Schmerz entſtehen. Mein Verſtand ſagt mir, ich habe recht gethan; und iſt der Verſtand kräftig, ſo bezwingt er ja äußere Empfindung, war-

um nicht endlich auch innerliche? Die Überwindung koſtet Mühe, aber die Mühe iſt wohl angewendet.

LXI.

Guſtav iſt ein Schwätzer. Er hat dir geſchrieben, ich wäre krank. Nun, wenn ichs wäre? Auch Liebe kann Krankheit ſeyn. Du glaubſt, ich müſſe krank ſeyn, weil meine Briefe nicht voll der gewöhnlichen heitern Scherze wären. War ich ſonſt ſcherzhaft? Faſt erinnere ich mich an ſo etwas. Aber heiter bin ich noch, liebe Julie. Mein Blut, das wärmer wallt als ich gedacht hätte, brachte mich in Leidenſchaft, und Leidenſchaft iſt Schwäche, wäre es auch noch ſo ſüße Schwäche. Jetzt fange ich an ſtärker zu werden, das heißt ruhiger. Jeder Tag macht meinen Geiſt heiterer, denn Amalie und Guſtav lieben ſich täglich mehr. Amalie trägt ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen. Das ſchafft neue Freude, Guſtav hängt nun mit doppelter Inbrunſt an ſeiner Amalie und ich an beiden. Wäre mein Körper auch ein

wenig erſchüttert, die Freuden der Seele werden ihn heilen. Guſtav und Amalie machen mir täglich neue Seelenfreuden.

LXII.

Unſer Wunſch iſt erfüllt. Amalie iſt von einem geſunden Knaben entbunden, des Vaters Ebenbild. Wohl mir, daß ich etwas habe was ich von Herzen lieben kann. Meine Seele ſchwimmt in Freude. Dieſem Kinde weihe ich mein ganzes übriges Leben. Jetzt muß ich für ihn ſorgen Tag und Nacht. Ich kann daher nur wenig ſchreiben. Bald wird die Zeit kommen, daß der Knabe mit mir ſchwatzt, alsdann werden meine Briefe auch wieder ſcherzhaft ſeyn — und noch eher. Lebe wohl! Der Knabe wacht auf, ich muß ihn an der Mutter Bruſt tragen.

Mehr Briefe ſind nicht mitzutheilen. Adelheid lebte ſo lange, daß ſie den

Knaben, ihren Liebling, die Gefahren aller Kinderkrankheiten glücklich überſtehen ſah. Sie ward nach und nach ſchwächer. Der Samen der Krankheit lag lange in ihr, durch vieles Nachtwachen bey den Krankheiten des Kindes mochte ſie vielleicht das Übel vermehrt haben. Sie war an zwey Monate bettlägerig, die Abzehrung nahm zu, aber ihr Geiſt blieb beſtändig heiter. Am Tage vor ihrem Tode ſchrieb ſie folgendes, mit zitternder Hand, unter einen Brief Guſtavs, der von ihrem Zuſtande Nachricht gab:

> Denke nicht, daß ich ſobald ſterben werde. Aber wäre es, ſo verlaſſe ich ja alles glücklich was ich liebe. Wäre ich Guſtav's geworden, ſo würde ihn mein Tod ganz unglücklich machen, und das wäre mir das Bitterſte. Jetzt hat er Amalien und ſeinen Knaben. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie lieblich der lächelt, und Vater! ruft.

Adelheid B**.

Sie war noch wenige Minuten vor ihrem Tode ſehr heiter, und ſchlief ein, ſo wie eine Kerze verliſcht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 55 unterſte Zeile Diaforius l. Diafoirus.

S. 60 Z. 4 Blondinen l. Blondins.

S. 104 Z. v. unten, wird, eine, weggeſtrichen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Vertraute Briefe von Adelheid B... an ihre Freundinn Julie S

Berlin und Stettin 1799

P.o.germ. 2084 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129977-5
VD18 11040971